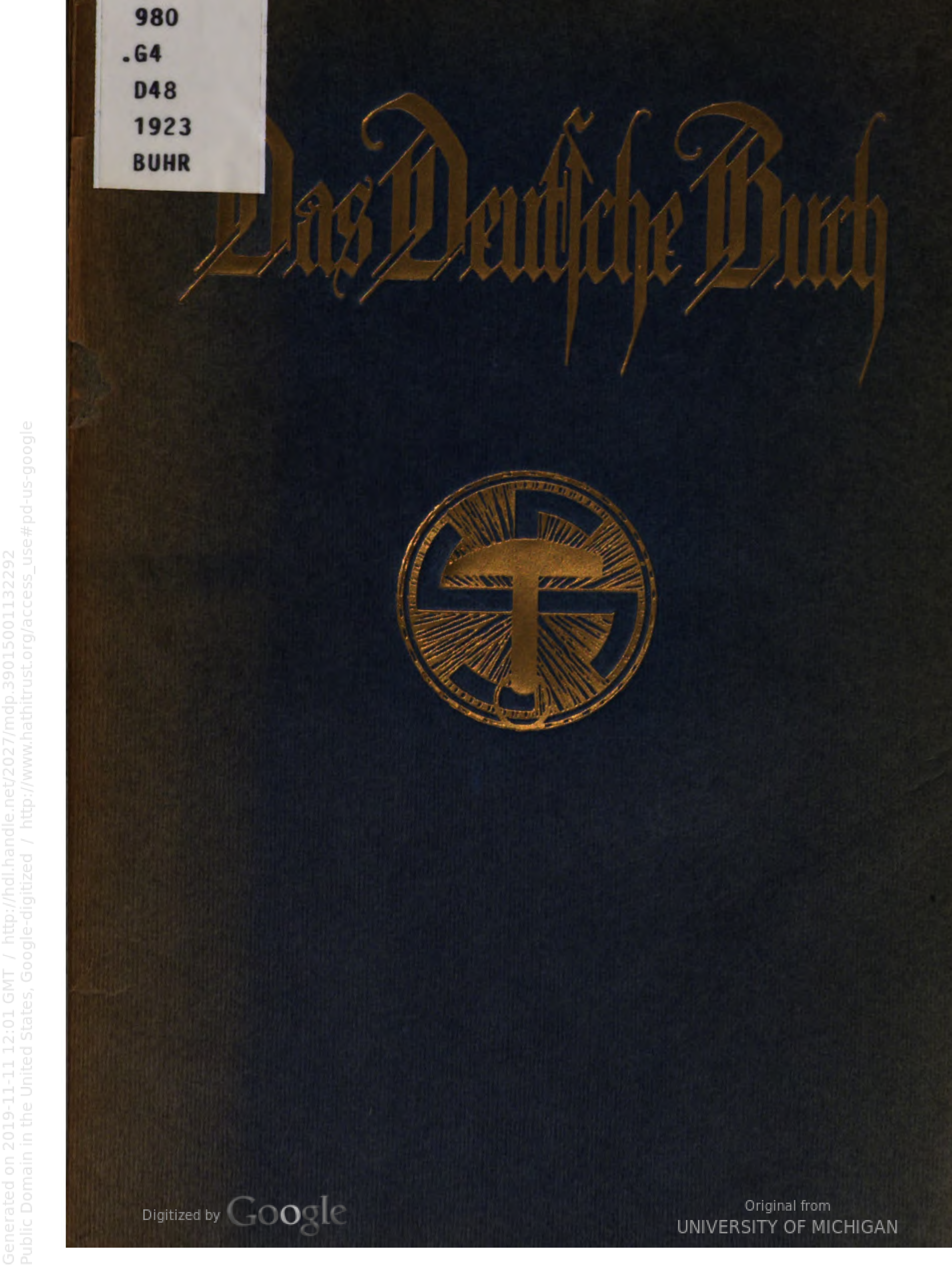

Das Deutsche Buch


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817



Das Deutsche Buch

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage

herausgegeben von der

Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Druck und Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig
1923

Das Deutsche Buch

wurde im Auftrage der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft
bearbeitet und mit Bild und Buchschmuck versehen
von Prof. Ludwig Fahrenkrog



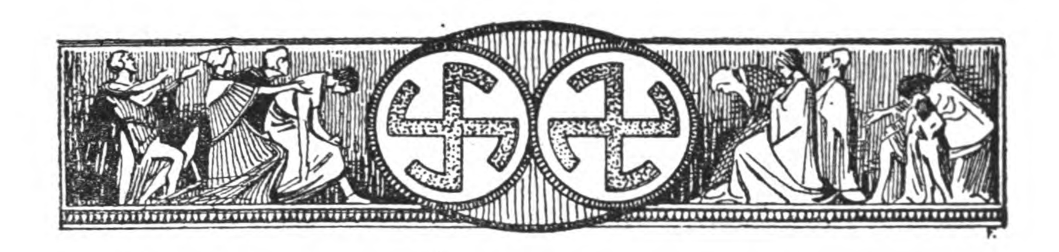
Deine Tat bist Du —

Deine Seele schreitet in ihren Taten fort.
Keine Kraft geht im Raume verloren,
Noch hat jede Tat eine neue geboren
Fortzeugend von Ort zu Ort.

In aller Sonnen Mitte ruht ein tiefer Spiegel:
Nach ihm verlangen aller Erden Dinge,
In ihm vollenden sich der Ringe Ringe,
Vor ihm sind Tor und Riegel
Weit aufgetan;
Die Früchte aller Saaten,
Die je gesät, schaun aus dem Grund Dich an,
Und wiederkehren längstgezeugte Taten.

So treten auch die Deinen Dir entgegen
Als Deine Seele, die Du ausgesandt,
In Lieb und Haß, in Fluch und Segen,
In Huld und Hohn — im Schmerz und auch im Glück.
Es reicht Dein Echo Dir die eigne Hand.
Du wirst, was Du getan,
Denn Du bist Dein Geschick. —





Vom Germanenglauben

Es gibt Bäume, die von Wucher- und Schmarotzerpflanzen erstickt und erdrückt werden. Ihr Aussehen entspricht dann nicht mehr ihrer, sondern dem Aussehen der fremden Natur. Das kann Naturnotwendigkeit sein, nach Maßgabe der verteilten Kräfte im Kampf ums Dasein, aber es ist dabei nicht zu verkennen, daß solche Bäume sich nicht durchsetzen oder aber „nicht ihren Sinn erfüllen". —

Sei es nun im Menschen-, Tier-, Pflanzen- oder Mineralreich, überall finden sich jene wuchernden Erſticker und Erdrücker, jene Lebewesen, die ihren Ernährer ausnutzen und beherrschen und es den natürlichen Trieben verwehren, sich zu entfalten.

Auch den Germanenstamm umklammerten und umgarnten fremde Kräfte und nicht nur das, sie saugten sich ihm in Mark und Seele.

Es ist müßig zu fragen, ob ein Stamm seine Triebe entfalten darf, und diese Frage kann auch nur, wider alle Natur, von jenen verneint werden, die ein Interesse an der Unterdrückung dieser haben. Vielmehr, es ist die höchste Pflicht eines Wesens und somit auch eines Volkes, sich zu erfüllen.

Denn zu keinem anderen Behuf gebar die Gottheit alle Formen und Gestalten dieser Erde, als zu dem: „Den Sinn, der in ihr Wesen gesetzt wurde, zu vollenden."

Wie es nun kein allgemeinnützliches Mittel der Ernährung für alle Lebewesen gibt, so gibt es auch keine allgemeingültige geistige Speise, noch eine allgemeingültige Religion für alle, d. h. keine allgemeingültige Religion in der Art der Anschauung und der Betätigung! Selbstverständlich ist Religion ihrem Sinne entsprechend überall „das Verhältnis der Seele mit dem Unendlichen" — oder landläufig ausgedrückt „das Verhältnis Gottes mit dem Menschen". Es ist aber nicht überall das Verhältnis dasselbe. So ist es schon ein ganz gewaltiger Unterschied, ob ich mich als Knecht, Kind oder Teil Gottes der Gottheit gegenüber empfinde. —

Körper, Geist und Seele bedingen durch ihre Eigenart auch ihre Speise. Es wäre vermessen, als Germane zu den Mongolen sagen zu wollen: Ihr müßt essen, was wir essen, reden, wie wir reden, und glauben, was wir glauben. Das wäre Verleitung zur Unnatur — weil — dem Schicksal sei Dank — nicht alle Wesen, noch alle Menschen gleich sind. Nicht einmal die Glieder eines Stammes gleichen sich vollkommen, wenn sie auch durch Blutsverwandtschaft, Klima und Lebeweise wesentlich gemeinsame Merkmale haben.

Diese Merkmale schließen allerdings gerade eine Allerweltsreligion aus. Sie sollten uns aber zu der religiösen Duldung eines fremden Glaubens zwingen, sofern nicht der fremde Glaube geistiges, seelisches oder körperliches Gut unterdrückt, zerstört, verdammt und vernichtet. Es ist das Urrecht des Menschen, seinen Glauben haben und betätigen zu dürfen und ohne Vermittlung Unberufener in seiner Weise mit seinem Gott zu reden. Und dieses Recht sollen wir achten, wie wir die Liebe des Kindes zu seiner Mutter achten, auch wenn Kind und Mutter gelb oder schwarz sind.

Gehen wir von diesen, jeder Art und jedem Wesen gerecht werdenden Grundsätzen aus, so muß auch der Germane ihm fremde Glaubenssätze, Gefühle, Erkenntnisse und Dogmen ablehnen — dann darf aber auch der Germane ebensowenig seinen Glauben und seine religiösen Anschauungen oder Vorstellungen als Allerweltsreligion betrachten oder anderen aufzwingen, sondern er darf nur den gemeinsamen Boden suchen, auf dem er mit seinen Stammesverwandten Gemeinschaft haben will und kann.

Er kann aber auch hier nur umgrenzen wollen; denn auch die Stammesglieder sind ja nicht alle gleich. Jedes hat seinen Gefühls- und Gedankenkreis, den wir achten müssen. Jeder Baum trägt seine ihm eigentümlichen Früchte, wenn er auch mit anderen auf demselben Boden steht, in demselben Erdreich wurzelt und denselben Tau trinkt. — Darum ist „auch untereinander“ für die Schwestern und Brüder „Duldung der Welt des andern“ religiöse Pflicht und Glaubensgebot. — Ein Jeder habe seine Freiheit. Glauben muß jeder für sich, und ebenso muß jeder für sich die Verantwortung übernehmen. Den Schlüssel zum Glück und zum Herzen Gottes trägt jeder nur in sich.

Zwar können wir nach Obengesagtem nicht unter „Germanen-Glauben“ alles verstehen. Der Germanen-Glaube schließt manches



durchaus aus — schließt manches durchaus ein. Und die dem Wesen und dem Geiste entstammten Gemeinsamkeiten müssen daher empfunden und erkannt werden, soll eine wirkliche, geistige Gemeinschaft sein.

Es kann nicht jeder Ton in einem Liede derselbe sein. Jeder hat seine Bedeutung und Stellung. Es darf aber keiner aus der Tonart herausfallen, soll die Harmonie gewahrt bleiben. Und diese Tonart kann in einer Germanengemeinschaft nur Germanisch oder Deutsch sein.

Wie aber können wir dann umgrenzen und bestimmen wollen, was Germanen-Glaube oder Deutsche Religion sei?

Lagarde sagt: „Eine nationale Religion wird nicht geschaffen, sondern offenbart."

Und Bismarck sagt: „Wir können nie selber etwas schaffen, wir können nur abwarten und lauschen, bis wir den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hören — dann vorzuspringen und den Zipfel seines Mantels zu fassen — das ist alles."

Wir dürfen wie Bismarck bescheiden sein. Aber unsere Aufgabe ist es, zu lauschen, wenn wir den Schritt Gottes hören, ihn zu verstehen, zu deuten versuchen, wenn er sich in den Erleuchteten unseres Volkes und unserer Rasse offenbart. Das erlösende Wort haben wir zu finden, das uns den Germanen-Glauben offenbart, — oder — wir reden unnütz vom Germanenglauben; denn unser Glaube kann nur aus uns gewonnen werden.

Wer aber sind wir?

Wir sind der Geist und die religiöse Sehnsucht unserer Altvordern — über Eckehard und Goethe — bis in unsere Tage. Unsere Seele reicht aus ihrer Urzeit über uns hinaus in deutsche Zukunft — an uns aber ist es, als der ihrer selbstbewußten Gegenwart, in Andacht abzulesen, was uns ihr Reichtum offenbarte. Mehr! Es ist unsere heilige Pflicht und Schuldigkeit, endlich einmal uns selber anzuhören.

Vor Kriegsausbruch wies Prof. Dr. Grützmacher im „Tag" in einem eingehenden Aufsatze eine durch die Jahrhunderte hindurchgehende, außerkirchliche, religiöse Strömung nach, die ihr Heil nicht im „Erlernen" Gottes oder in einer „Geschichtsreligion" suchte, sondern im „Erleben" Gottes oder in einer Religion der Innerlichkeit. Eine Verschmelzung dieser religiösen Strömung mit der Kirche schien



ihm ausgeschlossen. Sein Nachweis führte über Eckehard, Jakob Böhme, Angelus Silesius, Goethe und Lagarde bis in unsere Zeit. Ihr Sinn und Wesen deckt sich ganz mit dem Germanenglauben. Die Antwort auf die Frage: Was ist Germanenglaube oder Deutsche Religion? wäre mithin hier schon gegeben. Man achte auf das Wesen folgender Aussprüche.

Eckehard: Welcher Mensch Gott von draußen holt, der hat das Rechte nicht. Wir sollen Gott nicht außer uns suchen, sondern ihn nehmen, wie er in uns ist.

Böhme: Du lebst in Gott und Gott in Dir.

Silesius: Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir.

Kant: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Verwunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

Goethe: „Wo ist nun Dein Gott?" „Allüberall, alles in allem, also auch in mir."

Lagarde: Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist — nicht Vorstellung von, nicht Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm.

v. Hartmann: Wenn man aufhört, Gott ein von dem menschlichen Bewußtsein verschiedenes eigenes Bewußtsein und eine der menschlichen Persönlichkeit gegenüberstehende eigene Persönlichkeit zuzuschreiben, dann erst wird die Forderung des religiösen Bewußtseins realisierbar, daß wir in Gott leben, weben und sind — daß er in uns ist, wie wir in ihm.

Die deutschen Zeugen, die das Wissen um die Tatsache eines Erlebens, eines Innewohnen Gottes in uns: als die Forderung des religiösen Bewußtseins verkündeten, ließen sich ohne Not vermehren. Auffällig ist jedenfalls die teils sogar wörtliche Übereinstimmung ihrer Zeugnisse. — „Wir sind durch nichts genötigt, den Ausdruck ‚Gott' zu brauchen," sagt Schelling, und Goethe ebenso: „Name ist Schall und Rauch." Nicht auf die Vorstellung von oder

Gedanke über Gott — nicht einmal auf den Namen Gott kommt es an, sondern auf die Beziehung, das Leben mit dem Unendlichen und Unnennbaren, dem Geist des Alls, der die Welt durchdringt und dich und mich: Die Tatsache und die Erkenntnis dieser Tatsache ist alles.

Die Gottheit aber wohnt nicht in uns, es sei denn, daß sie sich zugleich als das uns innewohnende, moralische oder gute Gesetz offenbare.

Und dieses sittliche Gesetz erhebt sich dann auch in uns zu den selbstverständlichen Forderungen des Willens zur Wahrheit und Gerechtigkeit, des Willens zum Guten bis zum Kampf um das Gute und bis zu der sich selbstopfernden freien sittlichen Tat — wird in uns zum Verantwortungsgefühl und zum starken Willen: für die eigenen Handlungen einzustehn: zu bessern oder zu sühnen, sich selbst zu erlösen und zu erfüllen.

Das sind Forderungen, wie sie das Gesetz in uns von uns — d. i. von den Germanen — fordert, und wie sie unsere Großen bezeugen.

Dogmen? Was heißt das? Gewiß, es ist allerdings ein Lehrsatz, wenn wir sagen, daß ein Wesen Sinn, Aufgabe, Ziel und Glück in sich trage, wie es ein Lehrsatz ist, wenn wir sagen, daß eine Deutsche Glaubensgemeinschaft nur aus Männern und Frauen deutschen Blutes erstehen und bestehen kann und Tatsache ist: wir glauben an den Geist, glauben an das Blut, glauben an das Heil, das in uns und in unserem Volke ruht.

Wir fordern das Blut, wie wir das Erleben der Gottheit in uns fordern; — d. i. sinngemäß für eine Gemeinschaft deutschen Glaubens: Rasse und Religion!

Daher fordern wir von den Gliedern der Gemeinschaft das Blut frei von allem Fremdstoff ,so müssen wir auch den Geist — befreit von allem Tand und Flitter fordern. — Erkennen müssen wir ihn als Geist von unserm Geiste und, ist dieser nicht vorhanden, so gehört er auch folgerichtig geistig nicht zu uns — denn der Germanenglaube ist nicht ein leeres Wort oder eine alles Mögliche umspannende Sache, sondern Geburt und Offenbarung der Germanenseele aller Zeiten — ist der letzte, reinste und höchste Ausdruck unseres eigenen Wesens.





An die Germanen aller Länder dieser Erde

von Ludwig Fahrenkrog

I.

Ich künde Euch den Gott im Menschen!

Nicht den Götzen der Fetischanbeter, noch den Gott, der von Menschen ersonnen, gemalt und gemeißelt in Kirchenhallen und Hütten hängt, noch den dreigeteilten „persönlichen" Gott, der das Blut seines Sohnes „um Eurer Sünde willen" sühneheischend im Himmel sitzt, sondern ich künde Euch den Gott, den kein Hirn je umspannte, keines Menschen Auge sah, und von dem ich dennoch das Höchste und Seligste auszusagen habe:

Ich künde Euch den Gott der Gegenwart! Ich künde Euch den Gott des Lebens — den Geist des Alls — der aller Dinge Grund und Ursache ist — der alles Sein durchglutet und durchschwingt — den Gott in Euch.

Und abermal sage ich Euch:

Ich künde Euch den lebendigen Gott der Gegenwart — nicht den Gott, den man vor Zeiten in einen Folianten einfing — noch den Gott, der seiner Schöpfung müde und seiner Liebe überdrüssig ward, sondern den Gott, der mit Euch liebt und leidet — der in Euch lebt! —

Das Herz der Welt —
Den Pulsschlag aller Dinge.

Das aber ist meine Weisheit, daß sie zugleich Euer Glück bedeutet, und das ist der Beweis der Wahrheit meiner Botschaft, daß ich Euch für mich zeugen lasse.

Bei allen Feuern Himmels und der Hel, es ist kein morgenländisch Märlein, das ich künde; es ist auch nicht, daß ich mich keck erbot, Gott an den Fingern abzuzählen; eins, zwei und drei —



noch daß ich mich vermessen hätte, den Übermenschlichen mit Menschenmaß zu messen, noch daß ich so nach Menschenart von seinen Eigenschaften zu erzählen wüßte.

Schwer würde mir der Nachweis. Denn — nicht konnte ich bisher den Geist des Alls in seiner Größe überschauen, noch war ich jemals außer Ihm — als Nachbar — also, daß ich Ihn so „objektiv“ besehen hätte — ich weiß nur, daß Er in mir lebt und Zeuge meiner Botschaft ist.

Daß Er in Euch lebendig ist, enthebt mich des Beweises.

Euer Dasein zeugt!
Woher seid Ihr denn kommen?
Wohin wollt Ihr denn gehn?

Nicht könnt Ihr Antwort geben meiner Frage — es sei denn, daß Ihr sagt: Von Gott zu Gott. Und wenn Euch blinde Blindenleiter sagen: „So oder so“ — so dürft Ihr diesen glauben, könnt's auch lassen — nichts ändert, daß auch sie nicht wissen.

Behaupten, sagen läßt sich viel.

Doch eines wissen wir. Ward uns Vergangenheit und Zukunft auch in tiefe Nacht getaucht — eines ist Tag und eines Gegenwart:

Wir sind und leben!

Wir sind und leben — was aber sind und waren wir?

Abertausend Dinge verketten uns: Luft und Land, Licht und Ahnen — sei es, was es sei — denkt nach. Es hat ein Mensch stets einen Vater, eine Mutter. Großeltern vier, Ureltern acht, Urahnen sechzehn. — Vor zwanzig Generationen: die Zahl von einer Million Vorfahren. Vor dreißig Generationen — das wäre so im Jahre Tausend — 536 870 912 Urahnen! Und bis zurück am Tag der Teutoburger Schlacht? Ich zähle Milliarden. — Rechnet nach — für einen Menschen! Und für sechzig Millionen Menschen?

Gewiß nicht, nein, so viele Menschen gab es nie in Deutschlands Gauen; es müssen schon mithin der größte Teil der Ahnen die Ahnen vieler Deutschen sein.

Seht Ihr, wie alles durcheinander webt und wirkt?

Woher seid Ihr denn kommen?

Was wissen wir? Wir starren zurück in das Gewebe der Urzeitsippen, bis sich unser Blick im Nebel verliert. Wir wissen nur,



daß uns ein tief geheimes Schicksal Leben und Gegenwart gab. Nicht unserem Willen entstammt, noch unserm Wunsch entsprungen, trägt auch ein jeder unter uns die Züge der Abhängigkeit von der allwaltenden Kraft des Einen. Des Einen, den kein Name nennt, kein Hirn umspannt, kein Eis und Hohn zermürbt, trägt auch ein jeder unter uns die Züge des Lebendigen — des Siegers aus der Urzeit Nacht.

Aus tiefem Ur — durch eine Kette ungezählter Ahnen rief Euch sein Wille in das Licht, und grüßt Euch von den fernsten Ufern dieser Welt. Wer will den Tag, die Gegenwart verleugnen? Wer kann den Sinn, die Formen denn verneinen? Wer möchte denn behaupten, daß ein Unsinn ihn geboren hätte, und daß er ohne Sinn gebauet wäre?

Und siehst Du nicht, wie alles wächst aus tief verborgnem Grund? Drängt nicht aus ihrem Innern jede Frucht zu neuer Blüte? Geburt und Frucht, wo ist der Anfang, wo das Ende? — und alles wächst, kraft eines Willens Macht, die in den Dingen will und lebt — und webt — das Leben aller Dinge. Sahst Du schon irgendwann und wo, daß die Natur die Dinge so von außen her zusammenleimte?

Das Leben lebt als ewige Allgegenwart — als Kraft, die das Gewebe aller Sippen schuf, als Wille, der zu jeder Zeit durch die Geschichte dieser Erde ging und als das Wort: „Ich will!" das Dich bei Deiner eigenen Geburt bejahte — in Dir und außer Dir. — So ist und ward in Dir Gott Ursprung, Weg und Ziel und auch das Glück.

Wohlan.

Wohin willst Du? Nicht ungestraft wandelst Du anderen, denn eigenen Weg: Unnatur rächt sich. Die Natur will, daß Du Deinen Weg wandern sollst — nicht einen andern. Die Natur rächt sich an Deinem Leibe sowohl, als auch an Deinem Geiste. Gott in Dir aber ist auch Natur. Erkenne Dich, so erkennst Du Ihn! Befreie Dich von fremden Nebeln — sei einmal Du — und wolle nichts als Dich!

Was bist denn Du? Was ruft in Dir und über Dich hinaus nach irgendeinem Land und Licht? Deute Dein Sehnen — das bist Du.



Deute, was aus Dir ruft, das ist Deine Wahrheit —

Nicht findest in der Ferne
Du Heim und Ruh,
Nicht überm Heer der Sterne
Die Seele Du.
Die Ewigkeiten schallen
In Dich zurück —
In Deiner Seele Hallen
Ruht auch Dein Glück.
Du findest, in Dir eigen,
Den Raum, die Zeit,
und wenn die Stimmen schweigen
Unendlichkeit.

Es haben vor Zeiten und bis in unsere Tage die Priester und Propheten angegeben, daß, wer ins Allerheiligste eingehen und Gott nahen wolle, gar mancherlei vorher zu unternehmen, zu tun und auch zu lassen hätte — auch — da der Mensch zumeist unwürdig oder sündig sei — den Priester oder einen Mittler nötig hätte. Ich aber sage Euch: Sie reden ohne Gottes Sinn und Willen — denn, lieber Bruder, wer will Dir den Weg ins Allerheiligste, *ins eigene Herz* verwehren? — Wer? —

Und wenn so irgendwer aus Dummheit, Bosheit oder Unbedachtsamkeit das Hirn Dir lähmte oder Deine Augen stumpfte, so bitte ihn, daß er Dir aus der Sonne gehen möge.

Gott harret Dein in Dir und ohne Vorbehalt. — Wie eine Mutter ihres Kindes harrt. Es ist *ihr* Kind — vom Anbeginn bis an das Ende. Wer aber den guten Gott und Geist in sich erkennt, wird auch verwandelt werden — wird wie aus fremdem Land in seine Heimat kehren — und wird den Weg — den Weg, der ihm bereitet ist — selbstsicher wandern — bis ans Ende. Es ist in ihm wie beim Entzünden einer Flamme — ward sie entzündet, wird sie brennen, leuchten müssen — leuchtet sie nicht, so ward sie eben nicht entzündet.

Es war, daß vor manchen Jahren ein Kind vor mich hintrat und also sagte: „Ich habe gehört: Gott sei in allen Dingen um mich her — doch auch in mir. Was in mir ist, kann aber doch nicht außer meinem Leibe sein. Erkläre mirs.“



Daraufhin sprach ich zu ihr: „Gut, also will ich's Dir im Bilde zeigen.

In den Häusern und Gassen dieser Stadt leuchten, wenn ihre Stunde gekommen ist, viel Lampen und Lichter und Gaslaternen, große, kleine, einzeln und in Gruppen. Nun würde jede Flamme wohl, wenn sie so denken könnte, denken: Ich leuchte so für mich, denn ich bin ich. Wie käme etwa auch ein goldner Leuchter im Palast des Fürsten zu dem Schluß, daß er mit einer Gaslaterne oder einem Straßenlicht Gemeinsamkeiten hätte? Für ihn ist er ein Fürst und jener da ein Bettler. Trotzdem — es speist sie eine Quelle — die Gasanstalt. Sie ist es, die mit allen ihren Armen die ganze Stadt, die Gassen und das Häusermeer durchdringt. Sie ist die Lebenskraft der Fürsten- und der Bettlerflamme. Von ihrem Zustrom hängt das Leben und das Leuchten aller Lampen ab. So strömt auch Gottes Geist und Kraft durch alle Dinge dieser Erde, durchwirkt den stolzen Eschenbaum, durchschwingt den Strom, durchbebt das Reh, kreist in den Sternen und schaut aus Deinen Augen, Kind, in meine."



II.

Das Gesetz Gottes ist in Euch!

Ich kündete Euch den Gott im Menschen. Es ist aber, daß, wenn ich Euch den Gott im Menschen offenbarte, ich auch von dem Gesetz im Menschen reden muß. — Alles Leben, alle Zeit fließt und vergeht. Menschen und ihre Anschauungen ändern sich. Was vor der Sündflut gottwohlgefällig war, kann heute lasterhaft erscheinen und auch sein! Jedes Volk, jede Zeit bestimmt Zucht und Sitte ihrer Tage. Wir aber tragen noch immer das Gesetz und die Vor-

bilder unserer Hochziele in erstorbenen Lettern am blinden Leibe mit uns herum.

Warum?

Was hieß uns das lebendige Gesetz mißachten? Es war einmal ein Apostel, Paulus geheißen, der schrieb der Gemeinde in Rom also: „Denn, so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, (!) und doch von Natur tun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz; dadurch sie uns beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen — wie auch ihr Gewissen bezeugt und ihre Gedanken, die sich unter einander anklagen oder auch entschuldigen —".

Wir hören so etwas wie Verwunderung — wohl auch von Bewunderung darüber, daß die „Heiden" ohne Kenntnis der Mosaischen Gesetzes dennoch tun des Gesetzes Werk — es müsse mithin in ihnen — da sie doch vom Gesetze Mosi keine Kunde hatten — das Gesetz vorhanden sein. Und nichts anderes sagt der deutsche Apostel Kant, wenn er sagt: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir!

Und es ist Protest und Hoheit in dem Wort, wenn Gottvater den hinabziehenden Gedanken des Verneiners, daß der Mensch unfähig zu jedem guten Werk und sündhaft von Geburt aus sei — im Goetheschen Faust — überlegen abweist: „Und steh beschämt, wenn du erkennen mußt. — Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohlbewußt." Also haben gezeugt, die vor mir gewesen sind, und ich fordere Euch als Gegenwartszeugen dessen, daß der Mensch nicht von Gott verlassen ward. — O, ich verkenne nicht die Bestie in Mann und Weib, verkenne nicht die Schwerkraft dieser Erde in den Menschenleibern — und weiß auch, daß der Mensch von seinem „Soll" — so wie er sein müßte — allermeist weit entfernt ist. Gut, was will das heißen? Das heißt, daß der Mensch noch ein Kind ist, dessen Entwicklung erst begonnen hat — daß der Mensch heute noch in seiner großen Fülle im Finstern sitzt — und auch das, was in ihm Sehnsucht ist, falsch deutet und so im allgemeinen das Bild der Unvollkommen-



heit zeigt, das wir kennen — das heißt aber auch, daß der Mensch aus seines Herzens Tiefe nach Gott schreit, daß es aus ihm vor Sehnen heiß aus der Unvollkommenheit nach Vollkommenheit, aus dem Dunkeln ins Helle verlangt. — Und so sehen wir der Menschheit Ringen nach Oben, ihr strebendes Bemühen zur Höherentwicklung, vernehmen wir den Schrei nach Licht.

Und — kann es anders sein? — Spricht nicht die Dummheit aus den schwarzen Seelen, die, wenn sie's ehrlich meinen, Gott nur klein, ganz klein, so wie ihr eigen Hirn einschätzen? Sinnlos und gottverlassen behaupten sie: der liebe Gott verschuf sich, Er — der den Fürst des Lichtes und den ersten Menschen schuf — aus Nichts — so nur aus sich — und, der sie herrlich schuf — hat sich vertan! Der Fürst des Lichtes fiel, es fiel das Menschenkind, und keine Kraft in ihnen selber hilft — verdorben allezeit, verworfen und verloren tanzt wie ein gotteslästerlicher Fluch der Menschheit Überfülle in die harrende Verdammnis.

Ha, wahrlich anders zeige ich das Bild. Was Gott will, das geschieht!

Will Gott der Menschen Seligkeit, so wird sie sein — sie wird es, wenn noch heute nicht, dann sicherlich am dritten oder vierten Tag der Weltgeschichte.

Tatsachen reden!

Von dem Neandertalschädel des Urmenschen bis zum Schädel Schillers — von dem blutigen Molochdienst vergangener Tage bis zur sittlich freien Tat Arnold von Winkelrieds, von dem wilden Geheul der Höhlenbewohner bis zur Neunten Symphonie Beethovens wandern die Wege zur Höhe und nicht ins Tal. — Irrungen und Wirrungen, Fehl- und Rückschläge haben es nicht vermocht, die Entwicklung des Menschengeschlechtes lahm zu legen, vielmehr, siegend auch über die finsteren Zeiten und Gewalten brach sich der Wille Gottes Bahn — vorwärts und aufwärts.

Seht her! Also lehre ich Euch Gott ehren — Gott vertrauen! — Ein deutsches Sprüchwort sagt: „Wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine." Ich aber sage Euch vielmehr: „Wer nicht an das Gute ,wer nicht an Gott im Menschen glaubt, lästert Gott!" Und daran will ich erkennen, ob Ihr Vertrauen zu Gott habt, daß Ihr Vertrauen zu Euch selber habt. Wer denn wäre unter Euch,

dem Wachsen ein Greuel oder Besserwerden eine schmerzende Scham gewesen wäre? — Wer unter Euch, dem Erwerb von Fähigkeiten des Leibes und des Geistes gottlos und schlecht erschienen wäre? Und wer denn wäre unter Euch, der in der Tiefe seines Herzens niemals den Trieb und den Entschluß zur sittlich freien Tat vernommen hätte?

So seid Ihr Euch selber Zeuge, daß ein Gutes und ein Gesetz in Euch sei. Denn abermals frage ich Euch: Wer denn hätte niemals die Rache seiner eigenen Natur am eigenen Leibe vernommen? — Niemals die Stimme des Gerichts in seinem Herzen gehört, wem ging noch niemals wie ein Brandmal seiner Seele ein Einst und Unrecht strafend nach? Es rächt sich die Natur und Unrecht rächt sich. Wer sich besäuft, befrißt, ausschweifend lebt, läßt seinem Leibe die Bezahlung, und wer den guten Geist in sich verwirft, trennt sich von seinem Gott und seinem Glück. —

Daran aber will ich erkennen, ob Ihr dem Gesetz in Euch gefolgt seid, daß Ihr der Wahrheit gehorcht. Wer lügt, verleugnet sich. Und wer die Wahrheit weiß und sagt sie nicht, ist, wie ein deutscher Spruch verlautet, ein erbärmlicher Wicht. Vielmehr, wenn Dich die Wahrheit drängt, sollst Du sie sagen — dann soll aus Dir das Recht zur Wahrheit rufen und zeugen von dem göttlichen Gesetz im Herzen, sei es zum Leben oder Tode — und zeugen auch — seht dort: Galilei! — auch *gegen* das „*geschriebene*“ Gesetz, wenn es der Wahrheit stumpf und dumm im Wege liegt.

Darum bitte ich Euch, habt nicht Glauben an mich, sondern *Glauben an Euch!*

Mein Wille zur Wahrheit hilft *Euch* nicht, wenn Ihr der Euren nicht gefolgt seid. Verantwortung trägt auch der Geringste dem sittlichen Gesetz in ihm gegenüber. Und wenn meine Seele auch eine Herrenseele ist: es giert mich nicht darnach, Hürdentreiber zu sein. Aber es sehnt mich nach einem Menschen, der den Mut zu sich selber gewann. Ihn will ich grüßen als Schwester oder Bruder.

Ich sprach Euch vom Gott im Menschen und vom Gesetz im Menschen. — Von einem Dritten wäre noch zu sagen.

2*



III.

Ich künde Euch die Selbsterlösung!

Die Selbsterlösung vom Unwissen, von Schuld und vom Leide.

Wer den Mut zu folgen hat, der folge! Knechte und Krämer rufe ich nicht. Täter fordre ich und die sittlich freie Persönlichkeit.

Es weiß der Mensch, was gut und böse ist, so ist es auch an ihm, sich zu erfüllen. Wir vernahmen alle die Lehre vom Tod des Sohnes Gottes um unserer Sünde willen und daß, wer glaubt. Erlösung von der Schuld durch seinen Glauben fände, und so auch in den Himmel käme. Es ist derselbe Ausdruck jenes Heidentums, das seinem Gott — vielleicht auch Götzen — durch *Blut* und *Opfer* zu versöhnen trachtet. Ich aber sage Euch: Und wenn mir *Gott* und *Mensch* auch immerdar vergeben könnten, wenn ich mein eigenes Kind erschlagen hätte, so kann ich mir doch *selber* nicht vergeben — und darauf kommt es an. Denn, was ich *jenem* tat, das hab ich *mir* getan. Und wenn auch Gott für mich bezahlen könnte, kann Er doch eines nicht: nicht ungeschehen machen, was geschehen ist. Die Tat ward Tat und lebt in ihren Folgen fort, und immerdar war *mein* die Tat. *Nichts* tilgt sie, keines andern Tod, als nur die heilende, bessernde Tat von *mir* getan — *die* Tat, die jenes Unrecht wieder recht macht oder — sühnt. Denn dort, wo keine bessernde Tat mehr zureicht, fordert das sittliche Gesetz in mir von *mir* die Sühne. Feige erscheint mir und erbärmlich zugleich: einen andern leiden zu sehen um meine Schuld und obendrein noch Gott zu danken. Es ist aber so, daß das Winseln um Gnade nicht nur zur Demut leitet, sondern auch dem Menschen den Willen zur sittlich freien Tat lähmt. Er kann *aus sich* ja nimmer selig sein noch werden und darf es nicht — denn Werkgerechtigkeit ist nicht mit Gnade und Vergebung zu vereinen.

Also liegt all sein Heil im Unfähigsein zu gutem Tun — und das moralische Gesetz in ihm muß Hunger leiden.

So aber will es das Gesetz im Menschen: Es ist nicht, daß Ihr gieren sollt, von der *Bezahlung* Eurer Schuld befreit zu werden durch einen andern, sondern das, daß es Euch sehnen soll, von Eurer Sünde selbst und ihrem Maß erlöst zu werden. Ich weiß gar wohl, daß allen Herdenmenschen alle Sünde süß erscheint: wer aber in ihr Honig wähnt, hat ihre Art noch nicht erkannt. Es

rächt sich die Natur, wie sich das Unrecht rächt. Befresse und besaufe Dich, und Du bestrafst Dich selber durch die Folgen, ob Du nun christlich glaubst, ob nicht.

Sünde ist Dummheit. Giert auch nur dem Vieh nach Sumpf und Sünde — und dem dummen Herdenmenschen, der noch nicht vom Sonntag bis zum Montag sieht.

Ich aber bitte Euch: Werdet doch einmal recht eigensüchtig und befreit Euch von dem Nichtwissen und dem elenden Borniertsein!

Denn es ist dem Menschen kein nütze, wenn ihm das Nachtlicht auf die Glatze scheint, und es in ihm dunkel und elend ist. Wer aber vom Nichtwissen befreit ward, wird seinen Weg erkennen und ihn wollend gehn; denn es ist nicht einer, der wider seinen Vorteil will, sobald er ihn erkannt hat. Darum bitte ich Euch, einmal recht eigensüchtig zu werden, so dient Ihr auch den Brüdern — denn der Dumme so wenig wie der Lasterhafte dient dem Aufstieg seiner Brüder. Wer aber *seinen* Weg geht, wird den in ihn gesetzten Sinn erlösen — und wer seinen Sinn erlöst, wird frei von Schuld — wird frei vom Leide.

Noch zwar wanderten wir nicht unseren Weg bis an das Ende, noch steht der Tag tatheischend vor unserm Herzen, noch sind wir — unvollendet. Unvollkommenheiten in und um uns, Erdenschwere und all das andere, das uns hinabzieht, fordern uns auf — zur Überwindung. Seht, eben *das* ist Eure Aufgabe: Der Kampf ums Dasein Eures *bessern* Menschen, *das* Eure Seligkeit, daß Ihr siegen könnt über alle Gefräßigkeiten der Bestie in Euch, daß *Ihr Euch* erlösen könnt von dem, das quält. So aber sollt Ihr Euch erlösen: Es ist besser, Ihr geht, sofern Ihr einen Schritt zu weit gegangen seid, zwei Schritte wieder zurück, als daß Ihr Euch, Gnade winselnd, auf verbotener Wiese schlafen legt. Und es ist anständiger, dem Manne, den ihr anlogt, die Wahrheit zu berichten, als im Beichtstuhl um Absolution zu betteln. Ebenso aber auch erscheint es mir gerechter, daß, wenn mein Gast, wenn er mir etwa ein Glas zerschlug, ein neues kauft, als daß er sagt: „Verzeihen Sie — ich hab es nicht gewollt" — und es damit bewenden läßt. Es ist schon so — erstorben und zerschlagen liegt zumeist in uns der rechte Sinn — doch anders nicht, nur wenn *in uns* das sittliche Gesetz erwacht, nur wenn *in uns* der hohe Wille lebt: das Unrecht nicht zu dulden, zu begehren, zu begehen — und wenn begangen, es



nicht ungesühnt, noch ungebessert bestehen lassen zu wollen, können wir — wir und die ganze Welt genesen. —

Wie häßlich und feige klingt doch das angstgeborene: „Ich wills nicht wieder tun — vergib und schlage mich nur nicht —". Wie stolz und frei dagegen das Wort: Halte Dich, den ich kränkte, schadlos. Ich will sühnen, was ich verbrach.

Meine Freunde, wie sehr wünschte ich, daß Ihr Germanen wäret in Wahrheit und im Geiste, daß Ihr keinem schulden wolltet, auch den Juden nicht, damit Ihr frei und erlöst würdet und hocherhobenen Hauptes, Gott im Herzen und Sonne im Angesicht zur Höhe wandertet — erlöst von Schuld — erlöst vom Leide.

Ich weiß — es werden unter Euch Fragende und Sorgliche sein, und weiß, warum.

Es sind nicht wenige unter Euch am Ideal erkrankt. Der möchte Kaiser, jener Gottfried Keller, der, Siegfried — Jesus oder Herrgott sein — und streben alle einem Vorbild nach, das außer ihnen liegt. Und da nun doch ein Enterich, trotz aller Übung oder Sehnsucht nimmermehr ein Adler werden kann — das heißt: ein Adler ebenso kein Enterich — so lassen sie, nach ehrlichem Bemühn (vielleicht) und bitterer Erkenntnis ganz geknickt die Flügel hängen. Warum? Ein jedes Ding hat seine Art und Weise — es fliegt der Falke, kriecht das Krokodil, und festgewurzelt steht der Ulmenbaum — verschieden leuchten die Gestirne — Wind ist nicht Wasser — Wasser ist nicht Wind. Ein jedes Wesen oder Ding trägt sein Gesetz in sich: So soll es sein und anders nicht! — auch Du! — Du bist Dein Ziel, Dein „Soll" und Muß. —

Was giert es Dich zu sein wie Goethe oder Kant, wie Rubens oder Rafael? Du sollst nur sein wie Du — Du sollst nur den in Dir verborgenen Sinn erlösen, nicht einen andern. Ob es Dich kränkt, daß Du nicht Schumann oder Schubert bist, ob nicht, Du kannst nur werden, was Du werden kannst. Vielleicht, daß auch die Kuh sich grämt, daß sie nicht ist wie Du: was schafft's? Es kann kein Wesen von sich selber weichen, das ist Gesetz und Amen der Natur. Wer wider oder über die ihm zugewiesene Natur verlangt, schafft sich nur Qual und Not und Unbefriedigtsein. Erkenne Dich! Das Glück ruht stets in Dir.

Unsere ureigenste Sehnsucht sind wir selbst. — Es ist in unserer Seele wie Wunsch und Wille in der jungen Pflanze: sie



will nur sich erhalten, wachsen — werden, was sie ist und wie sie ist, und das ist ihr Zufriedensein und Glück, wenn sie vermag „sie selbst zu sein."

Es ist aber, daß wenn ein Mensch „er selbst" ward, daß er leichthin mißachtend dem Bruder begegnet, der noch sich nicht fand. Es vermag und soll aber kein Mensch über einen andern den Stab brechen, denn nicht einer weiß um die Nöte und Scham eines andern. Sein Urteil gelte nur immer der Tat, nicht dem Menschen! Zum Beispiel: Wäre es die Aufgabe des Menschen, hundert Pfund zu heben, und mein Freund höbe hundertundzehn von Natur aus, so wäre nicht ersichtlich, worinnen sein Ruhm bestände, wenn er tatsächlich hundert Pfund schaffte: höbe dagegen mein Nachbar von Natur aus nur achtzig, brächte es aber durch Übung und Mühe auf neunzig Pfund, so hat er zwar immer noch nicht das „Soll" — „die Aufgabe des Menschen" gelöst — „moralisch" aber mehr geleistet als mein Freund. Darum soll nicht einer über den andern den Stab brechen, denn, mein Freund, nicht immer bist Du besser als Dein Nachbar, wenn Dir auch und nicht ihm die Tat gelang.

Du sollst nur sein, was Du bist — und, was Du sein kannst — wolle!

Germanen! Bruder und Schwester, es ist die Zeit, daß wir umkehren und einkehren in uns selber.

Nicht fremde Liebe, fremde Tat kann uns erlösen — nicht fremde Unschuld heiligen —, erlösen kann uns immer nur die eigne Tat und die Betätigung der eignen Liebe. Was soll uns Jakob oder Abraham? Wie soll uns David oder Paulus Vorbild sein? Sind wir denn Juden oder noch im Altertum? Sind wir nicht Gegenwart? — nicht Deutsche? nicht Germanen? Ist Gott begraben oder eingefangen in ein Buch auf Nimmerwiederkehr? Zeugt in uns nicht das Leben Gottes für sein Dasein? Spricht sein Gesetz nicht überall aus unserm Sein? Merkt Ihr es denn noch immer nicht, daß Euch der bunte Rock des Orients nicht paßt? Gott zeugt in Euch, Ihr aber dämmt mit Moses und Propheten den Geist des Alls hypnotisiert in Euch zurück und starrt erstorbne Dinge an, indes das Leben in und um uns glutet.

Germanen! — Kunde gab ich Euch — Worte vom lebendigen Gott im Menschen — Worte von dem Gesetz im Menschen — Worte



von der Selbsterlösung. Eine reinere und höhere Botschaft brachte ich Euch als die des Alten und Neuen Testamentes. Ich brachte Euch Worte — doch in ihnen Wahrheit:

Eure Wahrheit!

Ob Ihr es nun wollt annehmen oder nicht, so wird doch Wahrheit bleiben, was Wahrheit ist, und vergeblich bleiben jeder Irrtum und Versuch, den Willen Gottes in sein Gegenteil zu wandeln.

Es braust der Sturm und schlägt das Herz, Geier kreisen über Berg und Tal, und tastend zieht die Wanderschnecke ihre Bahn: es folgt ein jedes Wesen dem Gebot, das es gebar — wollt Ihr dawider?

Ich rufe Dich, Germanengeist!
Es gibt eineSünde wider den heilgen Geist in Dir! Erwache!
Wolle Dich selbst!

Sei frei!







Sendschreiben an die Glieder der Gemeinschaft

von Ludwig Fahrenkrog

Kreisende Kraft bewegt das Weltall wie das Blut den Menschenleib. Tage folgen den Nächten — Frühling der Winterzeit, und auch an unserer Bahre steht die Wiege unseres Erben.

Um uns kreisen die Ringe dieser Erde: Morgen, Mittag, Abend, Nacht — Lenz, Sommer, Herbst, Winter — wir stehen im Mittelpunkt, wachsen gleichsam aus der Erde empor — richten uns auf — kehren den Blick in Stolz und Sehnsucht zu den Sternen — neigen das Haupt — und sinken dann leise wieder zur Erde und in uns zurück.

Wir sind Anfang und Ende —.

Wir sehen das Bild eines Menschen — mehr nicht.

Uns umziehen die Ringe dieser Erde, und um und über uns kreisen in Majestät die leuchtenden Sterne und die unzählbaren märchenhaften Welten. Und wir suchen in ihnen wohl ein Gleichnis: unser Gleichnis. Wir suchen in ihnen wohl das Bild oder die Lösung der uralten Menschheitsfragen: Woher? — Wohin? — — und wir vermeinen gar in ihnen eine Antwort zu finden, die das Woher und Wohin zu einem Ringe zusammenschlösse. —

Ewige Frage — nimmer gelöst.

Denn, wenn wir auch bis zu dem Quell des Lebens selber wanderten — w e r schuf den Quell? — Wer wollte sich vermessen,





den Punkt des Kreises zu finden, in dem die Quelle erstand — in dem die Quelle erstirbt?

Niemand. —

Wir wissen nur: das Leben war — das Leben ist, und fürderhin wird auch das Leben sein.

Mehr wissen wir nicht.

Geburt- und Todeskeime reichen sich in ihm die Hände, und so steht auch an unserer Bahre schon die Wiege unseres Erben.

Wir schauen zurück und wissen, daß Vater und Mutter, daß Ahnen und Urahnen, daß ungezählte Millionen Menschen das Blut verschwistert und verkettet haben, um einen Menschen dieser Tage — Dich — erstehen zu lassen.

Zurückgewendet sehen wir unsere Wurzel im Wechsel und im Weben der Vergangenheit tief — tief hinabreichen.

Keiner weiß ihren Anfang.

Vorwärtsgewandt sehen wir unserer Kinder Land — und in ihm unser Blut und Leben sich mit den Geschlechtern der Zukunft verbinden und verketten. —

Keiner weiß das Ende.

Wir wenden den Blick aus Vergangenheit und Zukunft in die Gegenwart — sehen auf uns — und erfinden uns nur als eine Masche in dem grandiosen Gewebe einer ungeheuren Menschheit — aber — eingefügt als lebendiges Glied in dem wunderbaren Gewebe um an unserem Ort und an unserem Tage — **zu sein.**

Was sind angesichts dieser Tatsache — alle Antworten auf die Fragen nach dem Woher und Wohin? Alle Fragen müssen schwinden — alle Antworten schweigen vor dem Wissen des Tages: Wir sind das Leben! Wir sind der

Tag!

Was hinter uns in ewige Nacht getaucht ist oder im Nebel der Zukunft vor uns liegt — was wissen wir? — eines nur wissen wir gewiß: **Wir leben!** Und wenn wir auch in uns die Hoffnung tragen, daß nimmermehr Geist und Leben erlöschen kann, so ruft uns doch heute mit stärkerer, denn nur hoffender Stimme, die Stimme des Tages und der Gewißheit zu: „Heute lebst du!"

Das sei Dein Wissen, das Deine Weisheit, denn also kündet es Dir die Gottheit selber an. — Und gibt kein Gott Dir eine Antwort auf Dein Fragen nach dem Woher und Wohin, so gab Dir doch ein Gott das Wissen, daß Du bist. Und in dem Wissen finden wir

den Willen seiner Weisheit — und in dem Wissen finden wir den Willen seiner Forderung, und in dem Wissen finden wir auch das, was unsere Aufgabe ist. —

Wir sind so leicht geneigt, zu suchen, was uns ferne liegt — und Glück und Sinn des Daseins zu erhoffen, wo es weit noch hin ist. Schwer nur fassen wir das Allernächste: Glück und Sinn in uns. — — Das macht, weil man uns mit dem Wohin und Woher ins Uferlose trieb — weil man unser Sinnen und Sehnen in ein Irgendwo verbannte, aus dem kein Lichtstrahl mehr auf diese Erde fiel. So wurde die Erde wüste und leer — und die Gegenwart zur Klage.

Aber laßt uns einmal ganz dessen inne werden, daß wir leben!

Wir sind die Flamme und der zitternde Puls aus der Urzeitnacht!

Wir sind Auge und Nerv der Gegenwart!

Wir sind Geist und Seele dieses Tages!

Und haben Jahrmillionen und Abermillionen im rasenden Feuer der Zeiten Ring um Ring gewechselt, um den letzten, gegenwärtigen Ring zu schmieden, so steht er auch heute vor uns — in und durch uns selber — als das Bewußtsein der Gegenwart — als der Weg und der Wille einer lebendigen Gottheit.

Sieh her!

Also redet ein Gott zu Dir:

„Erstandest Du auf meinen Ruf, als ein Licht
und Stern — so will ich, daß Du leuchtest!
Wardst Du ein Tag und Tempel Deines Herrn,
dann sollst Du auch zur Höhe ragen —
Und wardst Du eines Menschen Hiersein,
dann sollst Du es auch sein: dann sollst
Du auch den Mut zum Leben und nimmermehr
den Hang zum Sterben haben — dann sollst Du
auch den Willen haben zu dem Tag, der Dein ist!"

Bist Du also Leben, so ist es auch dein Sinn zu leben.

Was nennen wir in diesem Sinne: leben? Es ist nicht das an sich nur da sein und seine Stunden, Tage, Jahre zählen — nicht das: sich sorgen, was morgen sein wird, und welcher Genuß übermorgen. Nicht das ist Leben, was das Dasein zum Fernsein und



das Licht zur Qual macht — nicht das, was Dich und andre bedrückt und beschwert — nicht das, was Finsternis schafft und Weltflucht. Seht her, das alles ist kein Leben. Wir können nicht vom Leben reden und Finsterlinge sein. — Wir können nicht vom Leben reden und den ewig kreisenden Kräften, dem Werden und Aufwärtssteigen dumpf und stumpf im Wege liegen. Nein, anders herum:

Das ist Leben, was über uns hinauslockt in leuchtende Helle! Was über uns hinausringt und ragt nach Taten hoher, heiliger Lust, was uns — und andere durch uns — frei macht von Tod und Tiefe — und uns die unsagbare Seligkeit schafft zu wissen, daß wir uns erfüllen!

Leben ist Licht!

Leben ist Tat!

Leben ist Erfüllung!

Leben ist das Bewußtsein des Lebens in sich selber haben und tragen, als das Gesetz und den Willen des Unwandelbaren! —

Wo wir einhergehen, da soll es von Kraft und Tat zeugen — und wo wir eintreten, da soll es sein wie ein Leuchten! und wenn wir mit einer Seele reden, da soll sie sich emporgehoben, getragen fühlen und reiner und größer werden.

Also sollen wir leben: als Kraft, als Licht, als Tat, als hohe, heilige, befreiende Freude. Licht! muß es sein, wo unsre Sterne strahlen — Lichtträger und Lichtbringer sei Weib und Mann.

Mithin, siehe Deine erste Aufgabe, die Dir das Leben stellt:

Befreie Dich — erlöse Dich von allem Schwarzen und Schweren, das Dich und andre hinabzieht und gemein macht. — Ja, auch andre. Ich zeigte Dir das unermessne Netz, das aus der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft von der unnennbaren Gottheit durch Raum und Zeit gezogen wird. Und Du bist doch nicht nur ein einzelnes, für sich bestehendes Fädchen, sondern eine Masche — ein Teil im Ganzen. Darum tust Du, was Du Dir tust — auch dem Ganzen, und ist es nun Dein Sinn und Deine Aufgabe: Dich zu erfüllen, so dienst Du dem Ganzen gut, wenn Du Dich erfüllst. Darum erlöse Dich von allem Schwarzen und Schweren, das Dich und andre hinabzieht und gemein macht. Öffne Deine Tore weit dem Lichte!

Heilig sollst Du Dir selber sein, als eine Halle der Unendlichkeit.



Rein sollst Du sein, als ein Spiegel Deiner Gottheit.

Licht sollst Du sein, als das Gebet des Höchsten in Dir selber.

Denn nur, wenn in Dir Licht ist, kann es aus Dir leuchten — und nur wo Licht ist, ist das Glück.

Und so sollst Du aus lichter Halle in das Leben treten: denn vor Dir steht der Tag und auch die Tat, des Lebens zweite Forderung.

An Deinen Werken will ich Deine Seele sehn: Ist Deine Seele trübe, wird sie Trübes nur vollbringen, doch ist sie licht, dann wird sie auch die Menschen segnen.

Zwar — die Menschheit ist groß — nicht alle kannst Du segnen. Es ist aber ein Gesetz des Guten, daß man das Zunächstliegende zuerst tun soll, daß man dem Nächsten diene. — Was aber läge uns näher, als das eigne Blut oder die demselben Blut Entstammten?

Darum fange jeder in seiner Sippe an und erfülle sich als Vater oder Mutter — als Bruder, Schwester oder Kind, als Weib oder als Mann. In irgend einer Weise ist doch jeder Glied einer Familie. Und stehst Du ganz allein — dann ehre Deine Toten.

Es soll Dir die Familie heilig sein!

Aus ihrem Blut und Schoße bist Du einst emporgestiegen; das sei Dein Dank: daß Du sie hebst und trägst!

Denn also sollst Du mir das Haus Deiner Sippe bauen als eine Stätte des Lichtes und der Reinheit — als eine Hütte der tätigen Liebe und des Glücks.

Einer trage nicht nur den andern, sondern einer hebe den andern!

Teilhaben soll einer am andern und alle Glieder eines deutschen Hauses sollen das Herdfeuer schüren als Opferdank.

Dann aber — wenn das Herdfeuer eines deutschen Hauses rein und hell von dem Altar des Hauses zur Höhe steigt, dann ist auch Zeit und Stunde, dann ist auch Fähigsein und Bereitschaft, der großen deutschen Volksfamilie zu dienen. Denn also fordert das Leben den Menschen: Zuerst ihm selber, dann seiner Familie, dann seinem Volke und endlich der ganzen Menschheit und allen Dingen. Immerdar aber wäre es verkehrt, den Nachbaracker zu pflügen und das eigne Haus wüste liegen zu lassen, und immerdar wäre es wider die eigne Natur und Aufgabe, die Kinder der Straße zu



bekleiden und die eigenen Kinder hungern zu lassen, und merkwürdig wider den eigenen Sinn ist es; den Ahnen anderer Völker Denkmale zu setzen und Kränze zu winden und die eigenen Gräber und Werke — den Winden und den Würmern zu überlassen.

Aufsteigen können wir nur von den ersten uns selbstverständlichen Sprossen aus.

Wir aber — die wir zusammentraten zu einer Gemeinschaft im Glauben an die Kraft, das Licht und die Mission der Germanen — die wir uns im Blute als eine große Germanensippe wissen, wir wollen daran gedenken, daß wir das Licht und Leben unseres Volkes in uns tragen und das Heil unseres Vaterlandes als unsere Aufgabe betrachten. — Achtung und Anerkennung wollen wir gern und bereitwillig allen großen und guten Taten und Dingen der Nachbarvölker zollen — unsere Liebe gehört unserem Volke.

Auflodern soll es aus uns in Glut und Glühe als ein Brand und Feuermal gottinnigen, deutschen Lebens! — Nicht zum Zerstören und Zertrümmern — nicht diesem oder jenem Volk zum Hohn — nein, als ein Denkmal unserer Liebe zum angestammten Volk und Vaterlande soll es ragen, und aus den tausendfach geschäftigen Händen — und aus den heißen Wünschen, Wollen, Ringen, Sehnen, soll die Erfüllung einst vor Augen stehn: Der freie, deutsche Geistesdom. Darum wollen wir uns die Hände reichen und der Ausgießung des heiligen deutschen Geistes harren.

Wir haben zu tun.

Einen Bau wollen wir bauen, auf eignen Grund und Boden — aus uns selber soll er erstehn als deutsche Tat, und seine Mauern sollen über alle Lande leuchten!

Denn, was wir uns selber sind, das wollen wir auch anderen Völkern sein:

Wo wir einhergehen, da soll es von Kraft und Tat zeugen!

Und wo wir wandeln, da soll es sein:

Wie ein Leuchten!







Bekenntnis der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Wir bekennen uns zu der Kraft des Geistes und des Lebens, die das All durchdringt und uns.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
Sodaß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt. (Goethe.)

Vor dem Geiste, der die Natur gesetzt hat und stetig weiter setzt, vor seiner Macht und Größe beugt sich der bewußte Geist in Ehrfurcht, vor seinem Werke nicht. Denn der Mensch weiß, daß er selber Geist von jenem Geiste ist, daß er ihm weit näher steht als die Natur, daß jener Schöpfergeist in ihm zu sich selber gekommen ist, und daß die Natur in ihm ihren nächsten Zweck erfüllt hat, zu dem sie geschaffen ist. (Ed. v. Hartmann.)

Suchst du Gott? Du wirst ihn nur finden, wenn das in dir — was ihn sucht — er selber ist. (Hamerling.)

Wo ist Gott? Im Meeresrauschen, im Eichenwald! Kehr in dich und lerne lauschen: Seinen Atem hörst du bald! Im Kinderbeten, im Sternengang und im Ruf der Schlachtdrommeten und im frommen Orgelklang! Im Duft der Linde und im Lied der Nachtigall. Im Hauch der Frühlingswinde: überall im Weltenall! (Dahn.)

2. Und erkennen im All eine formbildende Kraft des Lebens, welche die Mannigfaltigkeit aller Erscheinungen bedingt, und anerkennen daher auch alle Sondererscheinungen in ihrer Naturnotwendigkeit als Offenbarungen der Kraft des Lebens.

Nicht gleich wurden alle mit Einsicht begabt, verschieden ist alles auf Erden! (Edda.)

Das Vorrecht der Natur ist Fülle und Leben. (Friedr. Schlegel.)

Die Mannigfaltigkeit aller Dinge ist das Leben, die Gleichheit aller Dinge ist der Tod. (Fahrenkrog.)

Jedes besondere Naturwesen beschreibt außer dem großen Kreislauf alles Lebens, an dem es teilhat, noch eine engere, ihm eigentümliche Bahn, und das Charakteristische derselben, welches sich aller Abweichungen ungeachtet im Umlaufe wie in dem andern, durch die fortgesetzte Reihe der Geschlechter ausspricht, dies beharrlich Wiederkehrende im Wechsel der Erscheinungen bezeichnet die Art. Aus innigster Überzeugung behaupte ich fest: Gleicher Art ist, was gleichen Stammes ist. — Es ist unmöglich, daß eine Art aus der andern hervorgehe; denn nichts unterbricht den Zusammenhang des Nacheinanderfolgenden in der Natur; gesondert besteht allein das ursprünglich nebeneinander Gestellte. (Goethe.)

Es kann nichts auf der Welt etwas anderes werden, als was es werden soll, was in seiner Bestimmung begründet ist. (Lagarde.)

3. **Da aber die Wahrheit und der Sinn ihres Daseins ebenso naturnotwendig in den Erscheinungen selber liegt, so ist es auch der Sinn oder die Aufgabe aller Erscheinungen, sich zu erfüllen.**

Die Wahrheit ist nur inwendig in dem Grunde, nicht draußen. In uns selber liegt und wohnt die Wahrheit. Niemand findet sie, der sie in äußeren Dingen sucht. (Eckehard.)

4. **Also erkennen auch wir den Sinn und die Aufgabe unseres Daseins — als Samenkorn mit uns erstanden und der Erfüllung harrend — in uns liegend.**

Niemand kann Gott erkennen, der nicht zuerst sich selbst erkennt. (Eckehard.)

Ich glaube, daß ich nicht lebe um zu gehorchen, oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden.

Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille. Jede Handlung ist eine besondere Entwicklung dieses einen Willens. (Schleiermacher.)

Wir sollen auch nicht Gott dienen noch unsere Werke verrichten, um irgend ein Warum: nicht um Gott noch um Gottes Ehre noch um irgend etwas, das außer uns wäre, sondern allein um dessentwillen, das in uns ist, als unser Wesen, unser eigenes Leben. (Eckehard.)

Frei ist nicht, wer werden kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll. Frei ist, wer seinen anerschaffenen Lebensprinzipien zu folgen imstande ist. Frei ist, wer die von Gott in ihn



gelegte Idee erkennt und zu voller Wirksamkeit verstattet und entwickelt. (Lagarde.)

Vor Gott ist keine Flucht als nur zu ihm. (Rückert.)

5. **Mithin glauben wir und wissen, daß eine Religion der Germanen nur aus Germanen geboren werden kann.**

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren wie mit jeder anderen, und wenn nur sein Sinn nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Weltall gesperrt und verrammelt wird, so müßte sie sich auch in jedem unfehlbar auf seine eigene Art entwickeln. (Schleiermacher.)

Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt; immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben und mit ihnen höheres Leben. (Lagarde.)

Welcher Mensch Gott von draußen holt und hernimmt, der hat das Rechte nicht. Wir sollen Gott nicht außer uns suchen oder wähnen, sondern ihn nehmen wie er unser *eigen* und *in uns* ist. (Eckehard.)

6. **Religion ist uns das reine, weltbejahende tat- und erkenntnisfrohe Verhältnis der Seele zum Geist des Alls und zu seinen Erscheinungs- und Offenbarungsformen.**

Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist, nicht Vorstellung von, nicht Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm. Sie ist unbedingt Gegenwart — (Lagarde.)

Der wahre Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten von Meinungen, sondern eine Anerkennung von Tatsachen. Er ist kein Wähnen und Dünken, sondern das Fühlen der Kraft der Wahrheit, aus welcher die Erkenntnis entspringt. (Eckehard.)

Auf dem Glauben, daß es zwischen der dem Menschen *unsichtbar innewohnenden* Kraft und der das ganze Weltall *ordnenden* und regierenden eine *innere Übereinstimmung* gebe, da *alle Wahrheit* nur ein *Abglanz* der *ewigen*, ursprünglichen sein kann (W. v. Humboldt), beruht *alle Wissenschaft* und Forschung, *alles ideale Streben* und *sittliche Handeln*. (Müllenhof.)

7. **Unsere Erkenntnis und Erfahrung des Allgeistes als letzte Wahrheit und Wesenheit und als in und durch uns wirkende Kraft ist uns zugleich das Wissen um ein sittliches Gesetz in uns und der Grund**



unseres Vertrauens auf seine Führung und die Ursache unseres Glaubens an die hohe Bestimmung der Germanen.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. (Kant.)

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. (Goethe.)

Unvergänglich ist der ewige Gott. Alles atmet und ist in Gott. (Dahn.)

So wird der Geist des Alls in uns zum Gesetz all unserer Handlungen, und so strömt auch seine Kraft aus uns, wenn wir unserm Wesen treu sind. (Fahrenkrog.)

Das Urteil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Übereinstimmung mit mir selbst bleibe. Das innere Bewußtsein dieser vollkommenen Übereinstimmung mit mir selbst tut mir vollkommen Genüge. (Fichte.)

8. **Aus solcher Erkenntnis erkeimt uns auch der Wille zum Guten, der Wille zur Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Selbsterlösung und zur Selbsterfüllung, und so ersteht uns auch der Wille zur freien, sittlichen Tat bis zur Selbstopferung.**

Davon kann keine Rede sein, daß man im Stande der Gnade sich alles Wirkens enthalten könne; vielmehr, sind wir durch die Wiedergeburt Gottes Söhne geworden, so wird auch unser Leben göttlich, und das uns eingepflanzte göttliche Gesetz wirkt sich in Werken der Liebe und Gerechtigkeit aus. (Eckehard.)

Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. (Lagarde.)

Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. — (Goethe.)

Erfülle Dich!
Deine Seele schreitet in ihren Taten fort.
Keine Kraft geht im Weltall verloren —
Noch hat jede Tat eine neue geboren
Fortzeugend von Ort zu Ort. (Fahrenkrog.)

9. **Also erblicken wir in der Besinnung auf unser eigenes Wesen als der in uns sich auswirkenden besonderen Erscheinungsform des Allgeistes und in der Gesund- und Starkerhaltung, der Fort- und Höherentwickelung dieses Wesens zu immer reine-**



ren, edleren Formen und Zielen die vornehmste Aufgabe eines jeden Germanen innerhalb wie außerhalb der deutschen Reichsgrenzen.

Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu verhelfe dir der Garten der Ehe. (Nietzsche.)

Wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird als der frommen Häuslichkeit. (Schleiermacher.)

10. Über das Grab hinaus aber schauen wir mit ganzem Vertrauen in die Unendlichkeit, daher wir gekommen sind. Unsere Aufgabe ist dieses Dasein zu erfüllen — sie zu bestimmen ist das Recht und die Kraft des Geistes, der das All durchdringt und uns, in Zeit und Ewigkeit. —

Der Tod, aus welchem nicht ein neues Leben blühet, der ist's den meine Seel aus allen Toden fliehet. (Scheffler.)

Religion ist unbedingt Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft nur insofern, als der Umgang mit dem Ewigen jedem, der ihn übt, unumstößliche Gewißheit gibt, daß auch er ewig ist. (Lagarde.)

Was kann uns fehlen? Solange wir leben ist Gott in uns, und sind wir tot, sind wir in ihm. (Hamerling.)





Vom Gesetz in uns

Vom Ich.

Verantwortung trägt auch der Geringste.

Es fordert das Gesetz in uns, daß wir Leib und Geist gesund erhalten, Kraft, Schönheit, Weisheit und Tat suchen und Unnatur meiden.

Der Kranke setzt alle Daseinskräfte um sich herab und fällt leichthin anderen zur Last.

Du sollst nicht Last, sondern Lust,
Nicht krank, sondern Kraft sein.

Der Schwache ist nur ein zages Rüstzeug zum Guten.

Entstelle Deinen Leib nicht durch Laster, denn Gebrechen und Gebresten wecken Entsetzen und Abkehr.

Schönheit adelt nicht nur Dich, sondern veredelt auch den, der sie schaut.

Alles Böse ist Unnatur und Unvernunft — darum banne beides und erwähle Dir Weisheit. Alle Weisheit führt zur Gottheit und zum Guten.

Wer arbeitet, schafft Werte.

Je mehr Tat, desto mehr Lust.

Werte schaffen erhöht den Menschen, Faulheit erniedrigt ihn — denn der Faule bezahlt nicht, was er verzehrt.

Alle Unmäßigkeit rächt sich am eigenen Leibe.

Weiter fordert das gute Gesetz in Dir:

Um zu Deinem Wesen zu gelangen, sei wahr Dir gegenüber.

Werde, was Dein Wesen in Dir verlangt und bewahre die Treue zu dem Göttlichen in Dir.

Achte Dich, weil Gott Dich achtet und Dich ehrte als einen Bau seines Geistes.

Zwei Wege winken Dir: der der Gottheit und der des Tieres. Du darfst wählen.



Deinen Sinn sollst Du erlösen, Dein Selbst erfüllen. Das Tier in Dir erlöst Dich nicht.

Reinsein in allen Dingen ist göttlich.

Reinheit liegt aber noch nicht im Unwissen.

Vom Unwissen befreie Dich, damit Du nicht wider Dich sündigst.

Die Eltern.

Achtung und Ehrfurcht gebührt den Eltern als der irdischen Ursache unseres Seins.

Achtung und Ehrfurcht gebührt dem Alter, als dem Wissenden und durch Erfahrung Gereiften.

Dankbarkeit erzeige dem Erzieher und Ernährer: Doch ist Dankbarkeit nicht ein Gebot, weil es nicht Lohn — sondern Liebe ist. Der Undankbare schändet sich selbst.

Die Ehe.

Deine Liebe sei rein und lauter.

Deine Wahl küre das Weib Deiner Art oder den Mann Deiner Rasse.

Über Dich hinaus sollst Du schauen und Dein Blut sollst Du nicht schänden.

Innere Gemeinschaft und innige Zusammengehörigkeit fordert die germanische Sitte für die Ehe.

Der Mann trage des Hauses Sorge und Verantwortung und diene dem eigenen Herde als Herr und Priester — auf dem Altare seines Herzens aber heilige er das Bild seines Weibes.

Mutig neben den Mann stelle sich das Weib als Genossin — ihre Liebe und ihr Glaube stärke den Mann.

Du sollst Scham besitzen — nicht weil Kinderzeugen schändlich, sondern weil es heilig ist.

Auch sollst Du nicht die Kraft des Erzeugens unnütz vergeuden: hast Du der Zukunft im Kinde genügt, so diene die Kraft Dir selber.

Die Kinder.

Erziehe Dich selbst — das ist die Erziehung Deiner Kinder vor ihrer Geburt.

Du kannst nicht von den Kindern fordern, was Du nicht selbst erfüllst.



Mutter und Vater sind die Vorbilder ihrer Kinder — darum sollen sie es auch sein.

Die Erziehung Deiner Kinder sei deutsch.

Wer sich der Pflichten um seine Nachkommen entzieht: der Sorge um ihre Ernährung und Erziehung, handelt ehrlos.

Du hast nicht ein Recht, Kinder zu erzeugen und sie nicht anzuerkennen — denn jedes Kind hat ein natürliches, ursächliches Recht auf Mutter und Vater. Achte Dein Blut!

Rasse und Reich.

Rasse und Reich, Heimat und Land halte mit ganzer Liebe.

Diene dem Volke, das Dein ist und dessen Fülle Dich reich gemacht.

Tu das Deine an Deinem Orte — füge Dich ein als Glied der Volkskette.

Der Feind Deines Volkes sei auch Dein Feind.

Die Ehre Deines Volkes ist Deine Ehre — wenn es zur Wehre geht, sollst Du nicht weichen.

Den Großen und Helden Deines Volkes setze ein ragendes Denkmal in Deinem Herzen.

Das Deutsche Reich ist der gemeinsame Wille aller Deutschen.

Als Staatsbürger wahre die Ordnung und die Rechte aller — insbesondere die ursächlichsten Menschenrechte — als da sind:

Das Recht und den vollen Anspruch jedes Menschen an Vater und Mutter.

Das Recht des Menschen, seinen Glauben haben und betätigen dürfen.

Das Recht des Menschen auf Ausbildung und Inanspruchnahme seiner Anlagen und Fähigkeiten.

Das Recht des Staatsbürgers, seinen Fähigkeiten entsprechend in die Ordnung des Staates eingestellt zu werden: d. i. auch dafür zu sorgen, daß keine Kräfte des Staates verkürzt oder verkümmert werden.

Unter Menschen.

Dem guten Menschen sei Freund — dem bösen Feind.

Sei wahr: Denn wer da lügt, verleugnet sich. Du sollst Dich aber nicht verleugnen, sondern erfüllen.



Du sollst nicht lügen!

Der aufrichtige Mensch hat immer die Macht der Wahrheit über den Lügner: der erstere richtet sich auf — der letztere richtet sich ab.

Du darfst keine Wahrheit im Keime ersticken.

Achte jede Offenbarung des Geistes.

Wenn Dich die Wahrheit drängt, sollst Du sie sagen.

Wem die Wahrheit gesagt wird, der muß sie auch hören können.

Es gibt Wahrheiten, die zu sagen roh oder überflüssig sein kann — und in welchen Fällen Schweigen die höhere Tugend ist.

Um zur Wahrheit zu gelangen, mußt Du Dich vom Unwissen befreien.

Wer seinen Bruder im Unwissen hinhält, um sich zu bevorteilen, ist ein Dieb.

Wahrheit, Wissen und Glauben sind niemals Gegensätze, darum forsche nach Wahrheit und Wissen.

Habe die Menschen lieb und erzeige ihnen Gutes, es bessert sie und Dich.

Du bist groß wie Deine Liebe. —

Der Menschheit Fehler ist es, daß sie Fehler sucht und findet und größer macht. Doch, was ich mir entwerte, weiß ich nicht zu lieben, und das, was ich nicht liebe, das erleide ich.

Wehre dem Übel — wehre — aber verurteile nicht.

Wer sich nur selbst kennt, glaubt sich bald verkannt.

Bilde, zerstöre nicht.

Wer Gutes zu tun weiß und es unterläßt, ladet Schuld auf sich.

Hilf Deinem Bruder über seine Scham.

Schäme Dich auch einmal der Schuld Deines Bruders.

Nutze nicht die Not des Bruderherzens.

Wer seinem Bruder eine Brücke zur Sühne baut, bessert ihn.

Bewahre den andern vor unrechtem Tun, vor Torheit und Unheil.

Nicht das Mitleid hilft dem Gefallenen, sondern die rettende Hand. Rede nicht — rette!

Wohltaten können kränken wie das Mitleid.

Demütige nicht, wenn Du wohl tun willst.

Du sollst veredeln — nicht begeifern.



Schuld und Scham sollen Dich nicht entmannen, setze an ihre Stelle die bessernde Tat.

Was Du zerbrochen: heile,
Was Du gestohlen: bringe wieder,
Und wo keine bessernde Tat mehr zureicht,
Da weiche der Sühneforderung nicht aus.

Trage die eigene Schuld und schiebe sie nicht feige auf andere.

Feigheit verfehmt Mann und Weib; habe sittlichen Mut.

Sei kein Neiding, der am liebsten des anderen Not sieht, sondern freue Dich mit Deinen Nachbarn.

Suche zu verstehen.

Habe hohen Sinn: sei Germane.

Sofern es nicht mißverstanden wird, suche durch Güte und Liebe zu überwinden.

Strebe nach Gerechtigkeit und meide den Streit. — Doch mannhaft und mutig sei Deine Wehre, wenn Dir der Nachbar an den Nacken will.

Versprich nicht leicht — Du kannst nie wissen, wie es kommt.

Aber: Ein Mann — ein Wort!

Treue ist Tugend.

Ein Mensch, auf den man sich nicht verlassen kann, ist bald verlassen.

Prüfe — glaube nicht blind, denn glatt predigt der Hinterhältige das blöde Gehirn zu umgarnen.

Wirf nicht leichtfertig Geld, Gut, Leben und Ehre fort, denn wer nicht hat, muß von andern holen.

Ehrenhaft und ritterlich erzeige Dich Freunden und Feinden.

Erlittene Unbill gibt uns nicht das Recht, Unrecht zu tun.

Wenn man Dir gemein begegnet — sei Du nicht gemein, und wenn Dich jemand anlügt, dann sei Du brutal wahr.

Habe edlen Stolz und steh — doch sei bescheiden; — zu kriechen, schäme Dich.

Narren werfen mit unnützen Worten um sich.

Der Weise sagt nicht mehr, als er weiß.

Wer sich nur selbst kennt, ist ein arm Ding.

Du sollst nicht suchen zu scheinen, was Du nicht bist.

Wem nicht Gott-Natur den Verstand gab, stehle sich nicht in Ämter und Würden, die ein anderer besser bekleidet.

Der Stärkere schütze richterlich den Schwächeren und seine Rechte. Deine Klage klinge nicht stärker als Dein Schmerz, denn unrecht Mitleid wecken ist schmählich.

Ich kannte eine Mutter und einen König meines Landes; sie litten lange stumm und still, und mitleidig nahmen sie Rücksicht — sie die Kranken — auf ihre gesunde Umgebung: um ihren Lebensmut nicht zu lähmen und um ihr Mitleiden nicht zu überlasten. Ihrer echt germanischen Seelengröße will ich dies Denkmal setzen.

Steige. Unsere Vergangenheit kann uns nur dann von Wert sein, wenn wir gestiegen sind; sie wird uns aber zum Vorwurf, wenn wir sanken.

Die Natur

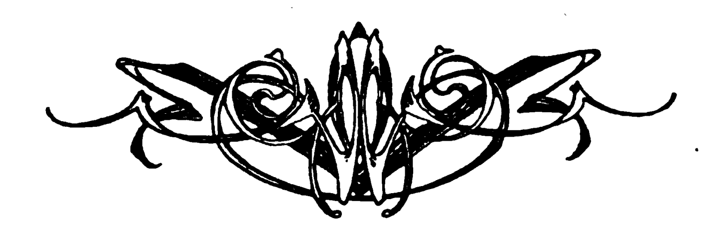
Das Tier sollst Du nicht quälen.

Der rechtlich Denkende gedenkt auch der notleidenden Tiere.

Die Erde, die Dich trägt, sollst Du nicht trostlos noch böse schelten, denn Du wirst kaum wissen, wie anders sie besser wäre.

Acker und Anger, Baum und Busch sind Gaben der Gottheit: Du sollst sie nicht sinnlos zerstören.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Vernimm, auch Du ihr göttlich Wort.



Bekenntnis und Wahrheit

Dem gemeinen Laienverstande steigt, sofern er von einem Bekenntnis hört, alsbald das Wort Dogma mit all seinen Schrecken empor; ebenso redet er alsogleich von Philosophie, wenn ihm einmal ein deutscher Satz mit einer Begründung vor Augen kommt. Aber wie alles seinen Grund hat, so hat auch das seine Gründe, denn erstens scheut ein gebranntes Kind das Feuer — und das Menschenkind ist vom Dogma oft genug gebrannt worden — und zweitens wünscht der Mensch im allgemeinen nicht nachzudenken. Er will seine Ruhe und „Freiheit“ haben, und deshalb lehnt er „unbesehen“ und „überhaupt!“ jedwedes ihn verpflichtende Bekenntnis von vornherein ab. Zwar, nicht ohne sich dabei noch ganz heldisch und freiheitlich vorzukommen. Aber, kann denn ein Mensch im *Leben* ohne irgendwelche Begriffe, Vorstellungen, Erfahrungen und Empfindungen auskommen? oder vermag er das in seiner Religion?

Ist es nicht vielmehr ein ganz törichter Hochmut, wenn sich ein Xbeliebiger hinstellt und *wie ein Sokrates* von sich aussagt: „Mein Wissen besteht darin, zu wissen, daß ich nichts weiß?“ Das Paradoxe des Satzes fällt dem Manne natürlich nicht ein, und daß, um diesen Satz zu sagen, eine ganze *Sokratische* Weisheit und ebensolches Wissen dazu gehört erst recht nicht.

Dasselbe Wort, von verschiedenen Menschen gesagt, kann doch ganz gewaltig unterschiedliche Bedeutung haben — und was im Munde eines Philosophen weise klingt, kann sich im Schnabel eines Narren dumm ausnehmen .Wir wissen nichts? Wieso?

Wir wissen dies und jenes nicht — gewiß nicht, nein. *Alles* wissen wir nicht. Noch richtiger. *Nichts* wissen wir. Wie dumm! Ich weiß, wenn mich hungert oder wenn mein Arm schmerzt — weiß, daß ich Deutscher bin, weiß, daß die Sonne warm ist (ich kann das auch in Graden ausdrücken) — weiß, daß die Erde rund ist, daß 8 und 2 stets 10 sind, daran auch kein Gott was ändert, und weiß, daß aus der Verneinung noch nie ein Kunstwerk geboren wurde.

Selbstredend muß ich mich als Tatsache und Wahrheit betrachten, wenn ich überhaupt betrachten will — selbst dann, wenn ich verneinen



will. Wie denn will ich ansonsten zu meinem Sinn und Wesen gelangen, wenn ich nicht zu unterscheiden wage: das ist mir eigen — das — mir fremd. Wer ablehnen will, lehne das fremde — nicht aber das eigene Wesen ab!

Ich bin — das ist Tatsache, und wenn alles um mich her nur Schein und Schauspiel wäre, so leide doch ich — oder freue ich mich. Ich bin das Maß meiner Empfindung. Ich bin meine Wahrheit. Und meinen Augen lasse ich durch kein: „Wir wissen nichts"; die Fensterladen schließen. Die Fenster auf! Was Menschenaugen fassen können, will ich sehen.

Entweder bin ich Gottsucher oder nicht. Wäre ich aber Gottsucher mit dem Fluche beladen: Nie finden zu können! was suche ich weiter?

Nun aber suchte ich nicht nur, sondern fand und weiß! — und nicht nur ich, sondern auch meine Brüder und Schwestern fanden — und nicht nur diese, sondern auch die deutschen Prediger und Apostel, die vor uns gewesen sind. Und so künden wir nicht nur unsere Meinung und Rechnung, reden nicht nur von unserm — Glauben, sondern reden von dem Germanenglauben, wie er sich in den Aussprüchen der größten Geister unseres Volkes bezeugte! Daß man sie bis an diesen Tag nicht verstanden hat, zeugt nicht gegen diese, sondern immer gegen jene, die ihre Ohren mit Bibelsprüchen stopften und gegen jene, die wenn nicht unwissend, so doch einfach im Geiste waren — sowie gegen jene, die nichts von „Philosophie" hören wollten.

So mag es denn immerhin angebracht erscheinen, einmal unser Bekenntnis aller Begründungen und Zusätze zu entkleiden, um den nackten Kern einfach und anschaulich herauszuheben.

Wir müssen natürlich voraussetzen, daß wir als religiöse Gemeinschaft von unseren Mitgliedern irgend eine religiöse Kunde erwarten müssen. Nun kann unter Religion zwar nichts anderes als das Verhältnis des Menschen mit Gott verstanden werden. Welches Verhältnis, ob das, der Furcht oder der Liebe — oder das des Geistes oder des Leibes, oder, wie man sonst will, ist nicht gesagt — gesagt ist nur, daß es sich um irgendein Verhältnis des begrenzten Menschen mit dem Unbegrenzten handelt, wenn von Religion die Rede ist. Es ist auch keine Aussage über das Wesen Gottes gegeben. Gewählt ist die allgemein gewohnte Bezeichnung: Gott. Es



Bekenntnis und Wahrheit

Dem gemeinen Laienverstande steigt, sofern er von einem Bekenntnis hört, alsbald das Wort Dogma mit all seinen Schrecken empor; ebenso redet er alsogleich von Philosophie, wenn ihm einmal ein deutscher Satz mit einer Begründung vor Augen kommt. Aber wie alles seinen Grund hat, so hat auch das seine Gründe, denn erstens scheut ein gebranntes Kind das Feuer — und das Menschenkind ist vom Dogma oft genug gebrannt worden — und zweitens wünscht der Mensch im allgemeinen nicht nachzudenken. Er will seine Ruhe und „Freiheit“ haben, und deshalb lehnt er „unbesehen“ und „überhaupt!“ jedwedes ihn verpflichtende Bekenntnis von vornherein ab. Zwar, nicht ohne sich dabei noch ganz heldisch und freiheitlich vorzukommen. Aber, kann denn ein Mensch im Leben ohne irgendwelche Begriffe, Vorstellungen, Erfahrungen und Empfindungen auskommen? oder vermag er das in seiner Religion?

Ist es nicht vielmehr ein ganz törichter Hochmut, wenn sich ein Xbeliebiger hinstellt und wie ein Sokrates von sich aussagt: „Mein Wissen besteht darin, zu wissen, daß ich nichts weiß?“ Das Paradoxe des Satzes fällt dem Manne natürlich nicht ein, und daß, um diesen Satz zu sagen, eine ganze Sokratische Weisheit und ebensolches Wissen dazu gehört erst recht nicht.

Dasselbe Wort, von verschiedenen Menschen gesagt, kann doch ganz gewaltig unterschiedliche Bedeutung haben — und was im Munde eines Philosophen weise klingt, kann sich im Schnabel eines Narren dumm ausnehmen . Wir wissen nichts? Wieso?

Wir wissen dies und jenes nicht — gewiß nicht, nein. Alles wissen wir nicht. Noch richtiger. Nichts wissen wir. Wie dumm! Ich weiß, wenn mich hungert oder wenn mein Arm schmerzt — weiß, daß ich Deutscher bin, weiß, daß die Sonne warm ist (ich kann das auch in Graden ausdrücken) — weiß, daß die Erde rund ist, daß 8 und 2 stets 10 sind, daran auch kein Gott was ändert, und weiß, daß aus der Verneinung noch nie ein Kunstwerk geboren wurde.

Selbstredend muß ich mich als Tatsache und Wahrheit betrachten, wenn ich überhaupt betrachten will — selbst dann, wenn ich verneinen



will. Wie denn will ich ansonsten zu meinem Sinn und Wesen gelangen, wenn ich nicht zu unterscheiden wage: das ist mir *eigen* — das — mir *fremd*. Wer ablehnen will, lehne das *fremde* — nicht aber das *eigene* Wesen ab!

Ich *bin* — das ist Tatsache, und wenn alles um mich her nur Schein und Schauspiel wäre, so leide doch *ich* — oder freue ich *mich*. Ich bin das Maß meiner Empfindung. Ich bin meine Wahrheit. Und meinen Augen lasse ich durch kein: „Wir wissen nichts"; die Fensterladen schließen. Die Fenster auf! Was Menschenaugen fassen können, will ich sehen.

Entweder bin ich Gottsucher oder nicht. Wäre ich aber Gottsucher mit dem Fluche beladen: Nie finden zu können! was suche ich weiter?

Nun aber *suchte* ich nicht nur, sondern *fand* und *weiß*! — und nicht nur ich, sondern auch meine Brüder und Schwestern fanden — und nicht nur diese, sondern auch die deutschen Prediger und Apostel, die vor uns gewesen sind. Und so künden wir nicht nur *unsere* Meinung und Rechnung, reden nicht nur von *unserm* — Glauben, sondern reden von dem *Germanen*glauben, wie er sich in den Aussprüchen der größten Geister unseres Volkes *bezeugte*! Daß man sie bis an diesen Tag nicht verstanden hat, zeugt nicht gegen diese, sondern immer gegen jene, die ihre Ohren mit Bibelsprüchen stopften und gegen jene, die wenn nicht unwissend, so doch einfach im Geiste waren — sowie gegen jene, die nichts von „Philosophie" hören wollten.

So mag es denn immerhin angebracht erscheinen, einmal unser Bekenntnis aller Begründungen und Zusätze zu entkleiden, um den nackten Kern einfach und anschaulich herauszuheben.

Wir müssen natürlich voraussetzen, daß wir als *religiöse* Gemeinschaft von unseren Mitgliedern irgend eine *religiöse* Kunde erwarten müssen. Nun kann unter *Religion* zwar nichts anderes als *das Verhältnis* des Menschen *mit Gott* verstanden werden. *Welches* Verhältnis, ob das, der Furcht oder der Liebe — oder das des Geistes oder des Leibes, oder, wie man sonst will, ist nicht gesagt — gesagt ist nur, daß es sich um irgendein Verhältnis des begrenzten Menschen mit dem Unbegrenzten handelt, wenn von Religion die Rede ist. Es ist auch keine Aussage über das Wesen Gottes gegeben. Gewählt ist die allgemein gewohnte Bezeichnung: Gott. Es



bleibt unbenommen statt dessen Geist des Alls — Weltseele — Gottheit — der Unnahbare oder auch der Ewige zu sagen. —

Somit müssen wir das Bekenntnis, daß es zwischen dem Menschen und dem Wirken des unnennbaren Ewigen ein inneres Verhältnis gibt, „für eine religiöse Gemeinschaft“ als selbstverständlich voraussetzen, wenn diese sich nicht ganz ohne Sinn als religiöse Gemeinschaft bezeichnen will.

Ebenso selbstverständlich ist, daß, wenn wir von einer Germanischen Religions-Gemeinschaft reden, wir darunter keine Indische, Jüdische oder Mexikanische Gemeinschaft, sondern immer eine Gemeinschaft von Germanen verstehen —

Sehen wir von diesen Selbstverständlichkeiten (die ja auch schon in der Bezeichnung Germanische-Glaubens-Gemeinschaft liegen) ab, so enthält unser Bekenntnis — (also außer den Ausführungen und Anführungen der Selbstverständlichkeiten) eigentlich als Kern nur drei, den Germanenglauben bezeichnende Bekenntnissätze; oder aber auch Forderungen, zu denen sich der Aufzunehmende bekennen muß. Diese Forderungen lauten:

1. Wir fordern das religiöse Erlebnis — oder das Erleben Gottes, sowie
2. die Erkenntnis des sittlichen Gesetzes im Menschen – und
3. den Willen zur Selbsterlösung.

Keine der drei Forderungen geht auf die Anerkennung irgendwelcher Vorstellungen und Bilder, sondern jede der Forderungen will nur das innere Erlebnis — oder die vollzogene Tatsache.

Zu 1.: Wir fordern das Erleben — nicht das Erlernen Gottes — im Gegenteil, lehnen wir jede Vorstellung oder Aussage über Gott und sein Wesen als Lehrsatz für die G. G. G. ab. — Vorstellungen und Aussagen von oder über Gott sind jedermanns persönliche Sache und Angelegenheit, die als Gedankengebilde für andere keine bindende Beweiskraft haben.

Das Erleben Gottes in uns ist der Vollzug einer Tatsache. die keines Beweises bedarf. Denn, entweder, es vollzog sich diese Tatsache oder auch nicht. Und nicht wir sind es, die dem Aufzunehmenden diese Tatsache beweisen können, sondern nur er ist es, der von dieser Tatsache zeugen und sie bekennen kann! Daher: Bekenntnis. Fordern wir somit das Bekenntnis des Erlebens Gottes, so setzt das als ganz selbstverständlich das Erleben Gottes im Menschen voraus, denn wo anders sollte der Mensch



dieses Erlebnis haben? Und es besagt auch dasselbe, ob einer bekennt: „Ich erlebe Gott in mir" — oder „Gott ist in mir". Gottes inne werden aber kann jeder nur für sich — da hilft weder Zwang noch Überredung — Gottes inne werden ist Geburt des inneren Menschen und Gnade.

Zu 2.: Wir fordern das Bekenntnis der sittlichen Erkenntnis im Menschen — oder wie Kant sagt: „Die Erkenntnis oder Anerkenntnis des moralischen Gesetzes in uns." Das heißt, wir fordern nicht die Anerkenntnis irgend eines geschriebenen Gesetzes — wissend, daß alle geschriebenen Gesetze zeitlich sind und von der Entwicklung überholt, oder aber von vornherein falsch, ja sogar unsittlich sein können — also, daß das sittliche Gesetz im Menschen gar wohl zu einem geschriebenen Gesetz im Gegensatz stehen kann. Vielmehr fordern wir die Anerkenntnis des Gewissens oder des sittlichen Bewußtseins in uns als den letzten Endes höchsten Gerichtshof der sittlich freien Persönlichkeit. — Wir fordern Verantwortung eines jeden Tuns vor dem eigenen Gewissen und vor Gott in uns. Verantwortung trägt auch der Geringste. — Es gehört aber zu den Unmöglichkeiten, auf der einen Seite angeben zu wollen: Gottes inne geworden zu sein, um auf der anderen Seite aus diesem inneren Erlebnis heraus die Werke eines Satans zu tun. Vielmehr folgt auch mit Naturnotwendigkeit der dritte Bekenntnissatz aus den beiden Voraufgegangenen.

Zu 3.: Wir fordern den Willen der Selbsterlösung. Das heißt also, wir fordern z. B. nicht die Anerkenntnis des Christlichen Dogmas, vielmehr verwerfen wir dieses aus sittlichen und logischen Gründen. Wir fordern aber nicht nur die Anerkenntnis des Sittengesetzes in uns, sondern fordern unbedingt auch die Betätigung dieses.

Wir erwarten naturgemäß eine Übereinstimmung des sittlichen Bewußtseins unserer Mitglieder auf Grund des demselben Blut entsprungenen Willens, und so ergibt sich auch — und ergab sich bisher — für jeden Germanen der Wille zum Guten aus dem Zwange seines innersten Wesens heraus. Ich wiederhole, was schon an anderer Stelle gesagt ward: „Und dieses sittliche Gesetz erhebt sich in uns zu den selbstverständlichen Forderungen des Willens zur Wahrheit und Gerechtigkeit, des Willens zum Guten bis zum Kampf um das Gute und bis zu der sich selbstopfernden freien sittlichen Tat — wird in uns zum Verantwortungs-



gefühl und zum starken Willen für die eigenen Handlungen einzustehen: zu bessern oder zu sühnen, sich selbst zu erlösen und sich zu erfüllen.

Wie es nun nicht an uns ist, einem Aufnahmesuchenden zu beweisen, daß das gute Gesetz in ihm sei — sondern wir immer nur sein Bekenntnis erwarten können, so kann auch nur der Betreffende von sich aussagen, daß er gewillt ist, den Weg seines inneren Gesetzes zu gehn.

Also fordern wir das Bekenntnis als den Ausdruck des religiösen Erlebens eines Germanen — fordern aber nicht die Unterzeichnung bestimmter Worte, sondern fordern nur das sinngemäße Zeugnis der Umkehr aus der Fremde und der Einkehr in die eigene Brust. Wie schon gesagt, enthält unser Bekenntnis genau besehen nur den Dreiklang:

1. Gott in uns,
2. Das sittliche Gesetz in uns und
3. Die Selbsterlösung.

Welche Bekenntnisform oder welche Worte der Aufzunehmende wählen will, bleibt ihm überlassen. Der Geist ist es, der das Wort heiligt. Ob Rehse etwa die drei Forderungen als Gelübde also faßt:

1. Ich will fromm sein, (Gott in mir.)
2. Ich will gut sein, (Gottes Gesetz in mir)
3. Ich will stark sein, (Wille zur Selbsterlösung)

oder Rode sie in begründende Erkenntnisworte bringt:

1. Gott ist überall, also auch in mir,
2. Ist Gott in mir, so ist er das Gute — oder das Gewissen — in mir,
3. Ist Gott das Gute in mir, so ist auch der Wille zur Betätigung des Guten in mir, —

oder aber es sagt jemand: „Euer Glaube ist mein Glaube, und so unterschreibe ich auch Euer Bekenntnis als mein Bekenntnis, ist dem Sinne nach dasselbe und das eine so gut wie das andere — denn es kommt nicht auf das Wort, sondern auf den Sinn — nicht auf die Unterschrift, sondern auf die Wahrheit, nicht auf ein „Sich auf nichts festlegen", sondern auf den Germanenglauben an.

Also faßte Grünrowsky sein Bekenntnis in die Worte: „Allvater ist, denn ich bin! Sein Wesen ist die Tat um ihrer selbst willen! Bewußt lebe ich mir und also ihm und bin dessen froh!" — Wer fühlt nicht bei diesen herrlich



markigen Worten den Geist und die religiöse Tiefe eines echten Germanen? Das ist selbstempfunden und gefunden wie das echte Bekenntnis von Dr. Dammholz, welches also lautet:

1. Wir bekennen: Gott in uns und um uns.
2. Wir bekennen: Gott offenbart sich durch die in uns sprechende Stimme des Gewissens als das ewige in uns und um uns waltende Gesetz.
3. Wir wollen rastlos strebend uns bemühen, der in uns sprechenden Stimme Gottes immer williger Folgschaft zu leisten, um uns dadurch zur Erfüllung unsres Lebenszweckes, zur Selbsterlösung emporzuarbeiten.

In diesem Sinne setzen wir auch das „Deutsche Gelöbnis" des uns wesensverwandten Deutschen Ordens als ein gültiges Zeugnis des Bekenntnisses zur G.-G.-G. hierher.

Deutsches Gelöbnis

Erster Satz.

Da dem sterblichen Geschlechte der Menschen das Allgeschehen nur im schwankenden Bilde seines beschränkten Erlebens erscheint, so sind alle Aussagen über das, was gemeiniglich Gott oder des Weltalls Wesen genannt wird, lediglich Vermutungen menschlicher Bedürftigkeit.

Zusatz.

Das ist auch von den Alten schon gewußt, daß nichts den Schleier des Urgeheimnisses uns zu lüften vermag, wie es in den Sprüchen des Hehren vom Weltbaum heißt:

„Von den Menschen nicht wissen,
Aus welchen Wurzeln er wuchs."

Die Götter selbst sind nicht gedacht als ewig, allmächtig oder allwissend, sondern als einbegriffen in das große Urgeheimnis. So heißt's in der Seherin Weissagung vom obersten Herrscher der Götter: „Der Frigg Freude wird fallen allsdann" und ferner in dem Liede von Balders Träumen; „Es sank die Hoffnung den Söhnen der Asen."

Das hat auch der Alte vom Königsberg gewußt, daß es über unsere Erfahrungen hinaus keinerlei Wissen gibt, und hat den Sinn wieder geöffnet der uns durch tausend Jahre verwirrt gewesen.

Zweiter Satz.

Dies aber erfahre und erkenne ich, daß ich mit all meinem inneren und äußeren Leben und Tode eingereiht bin in einen unvorstellbar und unerkennbar größeren Zusammenhang, dessen innerster Sinn mir verborgen ist.



Zusatz.

Auch das wußten die Alten, daß wir an einem größeren Geheimnis teilhaben und faßten dieses Geheimnis im Bild vom Weltbaum, wie es heißt in der, Seherin Weissagung:

„Eine Esche weiß ich, Yggdrasil heißt sie,
Den gewaltigen Baum netzt weißes Naß;
Von dort kommt der Tau der die Täler befeuchtet;
Immergrün steht er an der Urd Quelle"

und von den Wurzeln der Esche im Liede von Gimnir:

„Die dritte das Menschenvolk deckt."

Dritter Satz.

So ist mir denn dieses unbegriffene Allgeschehen, dem ich mit allem, was ich war, bin und sein werde, entsprossen bin, Heimat, Vater und Mutter, und wie ich diese liebe und verehre, auch wenn ich sie nur aus der Ferne erkenne, so liebe und verehre ich in einem größeren Sinne ohne Ende und Aufhören aus Herzensgrunde dies unbegriffene Allgeschehen als ein Geheimnis auch meines Lebens und nenne dieses Geheimnis, weil ich es verehre göttlich und Gott wohlbedenkend, daß dies nicht der Gott ist menschlichen Gebildes, von Menschensinn erfunden oder offenbart, sondern erhaben über Aussage Leugnung und Beweis durch menschliche Vernunft.

Zusatz.

So haben die Alten das unbegriffene Allgeschehen auch verehrt, denn so heißt's in der Seherin Weissagung:

„Ich weiß Heimdalls Horn verborgen
Unterm Himmelsluft trinkenden heiligen Baum"

und ferner in des Römers Schrift über Ursprung und Sitten der Deutschen: Daß sie „unter den Namen der Götter jenes Geheimnis anrufen, das sie allein durch Ehrfurcht erblicken." So läßt also der alte Glaube die Götter und der Götter Namen vergehen und erhöht sich aus sich selbst zur Verehrung des unerforschlichen Geheimnisses des Allgeschehens.

Vierter Satz.

Wenn ich nun auch dieses Allgeschehen im Lauf der Sterne und im Leben und Tode irdischer Gebilde um mich her nur von außen erblicke und sein Wesen nicht erkenne, so vermag ich doch, da ich aus ihm und in ihm geboren bin, und in dem Bedürfnis, doch irgendwo sein Gesetz zu ergreifen, in mir selbst und allein in mir eine Stimme wahrzunehmen, welche als ein Urbild aus Gott die sichere und tröstende Ordnung meines Lebens gewährleistet, und es bleibt ohne Belang, ob diese innere Stimme, die sich von der Welt nicht gebieten läßt unmittelbar (als Offenbarung) oder nur mittelbar (nämlich aus Entwicklungsmöglichkeiten erwachsen) das Gesetz meines Lebens bedeutet.

Zusatz.

Das ist der Seherin Weissagung:

„Von Süden kommt Surt mit dem Mörder der Zweige;
Dem Wolfe folgen die wilden Gesellen;
Der Frigg Freude wird fallen alsdann.
Die Sonne wird schwarz, es sinkt die Erde in's Meer,
Vom Himmel fallen die hellen Sterne,
Den Himmel bedeckt die heiße Lohe."

Die Götter fallen im Kampfe; sie sinken zurück ins Urgeheimnis, Götterdämmerung erfüllt die Erde und es herrscht der verzehrende Brand von Süden.



Aber nicht für alle Zeit:

„Aufsteigen seh ich zum andern Male
Aus der Flut die Erde in frischem Grün,
Über schäumenden Fällen schwebt der Adler,
Fische fängt er an felsiger Wand.
Auf Idafeld kommen die Asen zusammen
Und reden vom ries'gen Umringer der Erde,
An der großen Ereignisse Gang sich erinnernd
Und des obersten Gottes alte Runen."

Aber der oberste Gott selbst kehrt nicht zurück, seligere Wesen werden thronen in der neuen Welt, aus der alles Böse schwindet,

„Und ein Glück genießen, das nimmer vergeht.

Die Götterdämmerung, die tausendjährige, neigt sich ihrem Ende zu, die neue Welt steigt auf.

Wo ist diese neue Welt, aus der alles Böse schwinden soll?
Und wer ist der Gott, von dem es heißt im Liede von Hyndla:
„Doch ein Gott wird kommen, noch größer an Macht,
Nimmer vermag ich's seinen Namen zu melden?"

Die Götter und ihre Namen vergingen, allein das unerforschliche Geheimnis blieb, das ehedem über Göttern erglänzte, nun aber allein göttlich und Gott und nur durch Ehrfurcht erblickt von den Menschen.

Kinder des unerforschlichen Geheimnisses, des unbegriffenen Allgeschehens sind aber wir Übriggebliebenen, die wir in ihm und aus ihm leben. Und so hat dieses Unerforschliche seine Augen in uns aufgeschlagen und seine Stimme, sein Verlangen und seine geheime Macht müssen quellen und weben in uns.

Und schon keimte im alten der neue Glaube.

Sigfrid, des obersten Gottes sterbliches Kind, das lebt in uns, das ist die Stimme des Guten, des Wahrhaften, des Tüchtigen und Schönen.

Woher sie klingt, wer weiß es? Sie ist da, sie lebt.

Fünfter Satz.

Da diese innere Stimme, in deutschem Grunde geboren, allein die höchste Ordnung, Fülle und Vollendung meines Lebens gewährleistet, wie es zugleich kräftigt und vor Entartung schützt, so erkenne ich in ihr eine sittliche Gewalt und nenne gut, was ihr entspringt oder entspricht, schlecht, was ihr und damit der höchsten Ordnung meines Lebens widerstreitet. Und ich erkenne, daß das Schlechte oder Böse nur in der meiner Schwäche entstammenden Ungeordnetheit der in mir lebendigen göttlichen Lebensmöglichkeiten liegt und zu meiner eigenen Schuld wird, insofern nämlich diese Ungeordnetheit dem sittlichen Gebote als ein Widersittliches entgegenarbeitet.

Zusatz.

Gottes Kind, so geht Sigfrid in uns durch die Welt. Er hat das Schwert und die Kraft seines Ursprunges in sich, er kämpft mit dem Drachen, er weckt Brünhild, die dem Gottesgebot Gehorsam versagend in Schlaf verfallen mußte, schuldlos fällt er in Schuld und rächend trifft den Arglosen der finstere Speer.

Wer aber ist Brünhild anders als wir selbst, göttlichen Ursprungs, aber in Fehl und Ungehorsam versunken, schlafend und doch immerdar wartend des Befreiers, des Erlösers, der nur der reinste, furchtloseste sein kann? Und eines Tages reitet ein Gott durch die lohende Erdenglut, die uns vom Adligsten und seiner Ordnung trennte und unter dem scharfen selbstgeschmiedeten Schwerte des Gottes in uns öffnet sich die schlummernde Seele dem reinen furchtlosen Lichte, Gott selbst steht auf in uns und in reiner Himmelsvermählung will unsere Seele nun selber wonnig erglänzen.

So ist Sigfrid der stete Kampf unserer innersten Stimme, der Wahrhaftigkeit und Tüchtigkeit, gegen die Schwäche und Schuld, gegen alles, was uns die höchste Ordnung, Fülle und Vollendung unseres Lebens entreißen will.

So sagt auch die Weisheit des deutschen Dichters:

„Vor jedem steht ein Bild, des, das er werden soll,
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll."

Sigfrids Bild als ein Urbild deutschen Wesens aus Gott offenbart und erweitert alle Tiefen unserer Art. Er wächst aus ihr und sie wächst in ihm. Er ist die ursprünglichste und höchste Bewegung unserer Seele. Und das heißt: Er ist Gott selbst.

Sechster Satz.

Wie ich aber unter stetem Kampfe gegen das Böse in solcher höchsten Ordnung die Ruhe und den Frieden des Herzens gleicherweise vorbereite, wie ich an Tatkraft und innerer Entschlossenheit gewinne, so stärkt sich mir ein gelassenes Vertrauen zu Gott auch in der Erkenntnis, daß zu allen Zeiten, von denen ich Kund habe, dieses die Art meines Volkes gewesen ist, und wie ich ihm entsprossen bin und seiner höchsten Bestimmung vertraue, nenne ich ein solches Wahrhaftiges Deutsches Leben den deutschen Pfad zur Vollendung.

Zusatz.

Wo Sigfrid lebt, lebt das unerforschliche Geheimnis sein dem deutschen Menschen teilhaftes Wesen und in uns Freude und Vertrauen, Tatkraft und innere Entschlossenheit, unermüdlicher Kampf. Und wenn die Finsternis unserer Schuld und Schwäche uns überwächst und schuldlos Sigfrid fällt, so stirbt doch nicht unser Vertrauen auf den Sieg des Guten in uns und der Welt; Sigfrid ja ist die Sonne, die untergeht und doch durch die tiefste, bängste Nacht unsere seligste Hoffnung bleibt; sie wird wieder auferstehen in uns, die innerste Kraft, Sigfrid ist unsterblich, Sigfrid lebt. Und so, als innerste Bestimmtheit unseres Wesens, ist Sigfrid Ausdruck der deutschen Art, der deutsche Pfad zur Vollendung.

Und wie der deutsche Dichter weissagend sang:

„Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen",

so heißt's auch im eddischen Reginliede von Sigfrid:

„Er wird unterm Himmel der herrlichste Fürst,
Seines Schicksals Fäden umschlingen den Erdkreis".

Siebenter Satz.

Solchen gemeinsamen Gebräuchen, die der Verehrung Gottes als des unergründlichen Geheimnisses der Welt entspringen, stimme ich zu, wenn sie in mir die Kraft stärken, sein Leben auch in mir und meinem Volke zu erhöhen, zu wachsen an Tüchtigkeit und Adel. Ich aber will nach bestem Wissen und Gewissen und in Ehrfurcht vor dem unergründlichen Geheimnis auch meines Lebens das Gute tun um des Guten willen, als ein Deutscher fröhlich und fest, wie ich denn auch nach solchem Leben allein in dem Bewußtsein, alles getan zu haben, was an Gutem und Tüchtigem in meinen Kräften stand, beruhigt und glücklich in das Geheimnis zurücksinken werde, aus welchem ich geboren bin.

Zusatz.

So begründet sich in Sigfrid der Frühlingsglaube der Deutschen als die neue glückselige Kunde des deutschen Lebens, als die Erfüllung und Blüte des alten Glaubens.



Gemeinsam verehren wir das Unerforschliche. Von den Bergen lodern die Sonnwendfeuer, Sinnbilder des Lichtes, Sinnbilder des Kampfes Sinnbilder Sigfrids. In der Weihnacht, wenn uns die Welt am finstersten dünkt, gebiert sich wieder das heilige Licht, gebiert sich Sigfrid, leuchtet uns der Friede nach dem Siege.

So siege denn das Licht in uns, so in völkischer Zucht und Schönheit ringen wir denn nach dem Höchsten, so befreien wir unser Leben aus Not und Schwäche zu Tüchtigkeit und Adel, tun wir das Gute um des Guten willen, nicht Lohn, nicht Strafe erwartend!

Was ist uns dann der Tod nach solchem Leben? In den geheimnisbergenden Schoß des Unerforschlichen geben wir das Geschenk des Lebens zurück, reiner, wenn uns der Kampf gelang, als wir es erhielten. Im Tode pflückt das Unerforschliche die Frucht unseres Lebens. Und der Tod ist wie das Leben Sieg und Friede in eins.

Wissenschaft und Wahrheit

Wir wissen alle, daß sich die Bibel in vielen Widersprüchen mit der Wissenschaft und Wahrheit befindet. Merkwürdigerweise erträgt man's — oder muß es ertragen. Im Mittelalter setzte man den Verkündern der Wahrheit einfach Daumenschrauben an (Galiläi) um sie so zur Unwahrheit zu zwingen. In der Neuzeit bediente sich die Kirche des Hungers — oder der Amtsentlassung.

Wir wissen natürlich auch, daß die Kirche mit regem Fleiß und Vorbedacht stets darauf hinwies, daß unsere „rohen" Vorfahren Menschen! opferten, während sie mit ebensolchem Fleiß alle Bluttaten der Bibel entweder zu beschönigen, oder gar zu verherrlichen suchte Wir wissen aber allerdings auch, daß sie selbst nicht vor Hexen- und Ketzerverbrennen, vor Marter, Mord und Menschenopfer zurückschreckte. Und war doch eine christliche Kirche!

Sie ließ es sich also durchaus nicht nehmen, solange es die böse Welt zuließ, es der verlästerten heidnischen Vorzeit inbezug auf Menschenschlächterei mindestens! gleich zu tun.

Das ist Wahrheit. Merkwürdigerweise erträgt man's. — Man sagt zwar gerne: Wissenschaft und Religion seien verschiedene Dinge; aber ebenso könnte man sagen: Wahrheit und Religion sind verschiedene Dinge. Sollte aber nicht das Ziel beider die Wahrheit sein? Die Germanische-Glaubens-Gemeinschaft kann es nicht anders

empfinden und sieht daher in der Wissenschaft nur einen getreuen Bundesgenossen. Und ist es nicht so? Wenn wir aus der Sehnsuchtstiefe unseres Wesens herausrufen: „nach dorthin wollen und müssen wir!" und ein ernster Forscher bestätigt uns auf Grund sachlicher Untersuchungen die Richtigkeit und Wahrheit unserer Sehnsucht, sollte das nicht unsere Sehnsucht beschwingen?

Und nun lese man einmal in dem wundervollen wissenschaftlichen Werke Tuisko Land: der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne); was dieser inbezug auf den Geist und Charakter der arischen Religion sagt.

Wir lesen: „Suchen wir zunächst den allgemeinen Charakter der arischen Religion im Verhältnis zu derjenigen der semitischen Kulturvölker festzustellen, so stoßen wir alsbald auf schroffe Gegensätze, die sich auf natürliche, geographische, klimatische und astronomische Grundlagen zurückführen lassen, und die uns beweisen, daß wir auf dem rechten Wege sind, wenn wir die arischen Religionen aus dem Norden, dessen Natur und Charakter sie wiederspiegeln, herleiten. Diese Gegensätze lassen sich am kürzesten bezeichnen, wenn wir sagen, die urarische Religion sei ein Kultus des Lichtes gegenüber der Verehrung der Finsternis bei den Ursemiten, eine Verehrung des Himmels, der Sonne, des Tages, gegen diejenige der Erde, des Mondes und der Nacht, eine Religion des Mannes und der Willenskraft gegenüber der südlichen Altarserhebung des Weibes und Gefühlslebens. Um dies zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Südvölker der nördlichen Halbkugel einer ganz anderen Natur gegenüberstehen, als die nordischen, daß sich daher in beiden die Welt und das Leben ganz verschieden spiegeln mußten. Die Natur des Südens erleichtert das Leben, sie erfordert wenig Anstrengung um dem Wärmebedürfnis, welches im Norden so schneidend hervortritt, durch Kleidung, Wohnung, Heizung usw. entgegenzukommen. Sie reicht für geringe Anstrengungen, die der Mensch an die Pflege seiner Nahrungspflanzen durch Bewässern und dergleichen wendet, hundertfältige Frucht. Damit erzog sie die passiven Rassen, wie eine übergütige Mutter, während im Norden jeder seine ganze Kraft daran setzen muß, um sich gegen karge und zu Zeiten feindliche Natur seiner Heimat zu erhalten und zu wehren, seinen Unterhalt zu erkämpfen." — Hiermit ist nun auch zugleich das Wesen der Germanischen-Glaubens-Gemeinschaft gekenn-



zeichnet — und wir begreifen, daß wo Natur, Wissenschaft und Glaube in einem Menschen nicht in Übereinstimmung sind, es eben zu jener seelischen Zwitterhaftigkeit und Zerrissenheit kommen muß, die uns in deutschen Gauen allüberall — Sehnsucht nach Licht in den Augen — begegnet, und begreifen, daß unser Glück und unsere Erlösung nur immer sein kann, wenn wir aus der Fremde in die Heimat kehren und von den Altären fremder Götzen zu dem Gott in der eigenen Brust.

Gottesglaube und Naturwissenschaft

Von Dr. August Frohne, Magdeburg.

Gott in uns — Gottes Gesetz in uns — Erlösung aus uns, Selbsterlösung. Diese drei großen Gedanken bringen das Gottesbewußtsein des Gegenwartsmenschen zum einzig würdigen Ausdruck einzig würdig der Erkenntnis und Wissenschaft, welche sich der menschliche Geist im Laufe der letzten vier Jahrhunderte in der Durchforschung und Beherrschung der Natur angeeignet hat.

Die naturwissenschaftlichen Forschungen, Entdeckungen und Erfindungen haben, von der großen Entdeckung des Kopernikus angefangen, das ganze menschliche Denken und Wissen umgestaltet und das naturwissenschaftliche Zeitalter, die Neuzeit im Gegensatz zum Mittelalter heraufgeführt. Die Naturereignisse erscheinen nunmehr dem Menschen nicht mehr als geheimnisvolle, wunderbare Vorgänge, die er sich nicht enträtseln kann, und hinter denen er unheimliche, furchtbare Mächte grausend vermutet. Diese Weltanschauung des Mittelalters versank für immer, und hoch auf richtete sich die klare Einsicht in den unabänderlichen, ewigen Naturzusammenhang von Ursache und Wirkung.

Insbesondere wurde die Weltanschauung des Altertums und des Mittelalters und damit die der Bibel und Kirche schon gleich durch die große Entdeckung des Kopernikus ins Herz getroffen und sank dahin. Die Erde nicht mehr der Mittelpunkt des Weltalls, um den sich alles dreht, sondern nur ein Weltkörper, noch dazu ein sehr kleiner, unter unzähligen anderen: Diese Entdeckung mußte das ganze Denken der Menschen über Gott und Welt von Grund aus umkehren; und in der Tat wirft die Entdeckung des Kopernikus das ganze

---

* Siehe hinten unter „Unser Schriftentum".

christliche Lehrgebäude mit seinen „Heilstatsachen“ und „Offenbarungen“ vollständig über den Haufen.

Die Form war zerschlagen, in der bis dahin den Menschen die Religion dargeboten wurde, und das Suchen nach einer neuen Lehre und neuen Grundlage für das Tiefste und Innerste in der Menschenbrust begann. An die Stelle der Dogmatiker und Traditionsmenschen traten die Gottsucher und Seelenforscher. Die neue Form ist nach Jahrhunderte langem Suchen und Ringen gefunden: Der Gott in uns, der uns zu dem Gott außer uns und um uns treibt, treibt zu der Einheit des All und Ich, treibt zur Vereinigung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, treibt zum Erleben Gottes in uns, in unserem Gewissen, in unserer Selbstbefreiung. Dieser innerste Lebenstrieb im Menschen ist als die wahre, ewige, unzerstörbare Religion entdeckt. Diese Selbstoffenbarung Gottes im Menschen ist als das allen anderen Offenbarungen zu Grunde liegende Geheimnis enthüllt.

Gott in uns: Zu ihm führt uns geraden Weges die Naturwissenschaft. Zuerst freilich schien sie den schöpferischen Geist totgeschlagen zu haben, man sah nur „Kraft und Stoff“. Aber allmählich drangen die Naturforscher in die Tiefe, in die geheimen Zusammenhänge alles Naturgeschehens, in die unsichtbaren, unscheinbaren und doch entscheidenden Beziehungen und Verbindungen der Naturkräfte untereinander, die hinführten zu einer Urkraft und einem einheitlichen Ursprung, aus dem die Fülle der Erscheinungen hervorgegangen ist und immer wieder hervorgeht. Sie erkannten das Geheimnis einer ewig fortschreitenden Entwicklung aus dem All-Einen, entdeckten das Entwicklungsgesetz aus dem Formlosen zur Form, aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, aus dem Unbewußten zum Bewußten, entdeckten das Gesetz der Höherentwicklung aller Lebewesen zum Menschen hin. Die Urkraft zeigte sich als schöpferischer alles, auch den menschlichen Forschergeist durchdringender, erfüllender und belebender Geist, der sich mit der Materie verbindet und schließlich im Menschen sich selbst entfaltet und darstellt. Gott außer und um uns wird Gott in uns.

Das naturwissenschaftliche Entwicklungsgesetz widerlegt dreifach den Atheismus und Materialismus, beweist dreifach den Gott in uns:

1. Da aus der schöpferischen Urkraft alles hervorgeht, so ist auch die geistige Kraft des Menschen aus ihr hervorgegangen. Die Urkraft kann also nicht nur physikalisch-chemi-



scher Art (Häckel), sondern muß geistiger Art sein, und wir sind Geist von ihrem Geiste.

2. Die Entwicklung der Natur ist Höherentwicklung zu dem, was den Menschen vor allem Lebewesen auszeichnet, zum Großhirn als Sitz des Geistes. Folglich muß auch der Ursprung geistig sein, sonst könnte er sich nicht zum Geistigen entwickeln: denn jede Keimzelle kann nur ihre Art und keine andere entwickeln. Wir sind also aus Gottes Geist und Wesen hervorgegangen. Gott ist in uns und wir in ihm.
3. Das Gesetz der Höherentwicklung beweist Ziel und Zweck des Weltalls. Ebenso handelt aber auch der menschliche Geist nach Zwecken und Zielen: das ist ihm im Gegensatz zur vernunftlosen Natur eigentümlich. Es ist also ein und dieselbe Kraft, im Weltall und im Menschen nach Zwecken und Zielen tätig und wirksam. Die zwecksetzende Willenskraft, höchste Intelligenz und ordnende Vernunft, welche das Weltall beherrscht, lebt und wirkt auch im Menschen als Gott in uns.

Der Mensch des naturwissenschaftlichen Zeitalters „ahnt" daher nicht nur einen „unbekannten" Gott, sondern ist sich viel besser und inniger seines Gottes bewußt als frühere Geschlechter; und dies Bewußtsein des in ihm gegenwärtigen Gottes fördert ihn sittlich in ganz anderem Maße als der angelernte Glaube an überlieferte unglaubhafte Offenbarungen eines versunkenen Zeitalters oder als die Nachfolge Christi. Dies Gottesbewußtsein ist uns höchste sittliche Kraft, erhebt uns innerlich über Leidenschaften und Leiden, macht uns frei. Der „Gott in uns" lebt dem die wahre Freiheit bringenden „Gesetz des Gewissens" nach und kommt zur Erlösung durch sich selbst.

Religion und Rasse

Von Heinz Melzer

Der Schlüssel, der alle Fragen im Menschen- wie Völkerleben löst, heißt Rasse. Kommt doch die rassische Artung des Einzelmenschen nicht bloß in seinen äußerlich wahrnehmbaren körperlichen, sondern auch in seinen geistigen Eigenheiten, seinem Denken, Fühlen und Handeln zum Ausdruck.



So werden z. B. in einer von diesen Gesichtspunkten ausgehenden Geschichtsforschung Zusammenhänge erkennbar, die das Werden und Vergehen der Völker, besonders ihr kulturelles Aufblühen und Dahinwelken, ihre Auswirkung auf andere Völker usw. bedingen. Vor allem aber ist es die **Weltanschauung,** in der sich die geistige Eigenart der einzelnen Rassen äußert und, insofern sie die Grundlage der einzelnen Religionssysteme bildet, weisen auch diese bedeutende Unterschiede in wesentlichen Stücken auf. **Es gibt keine Religion für alle Menschen,** wie ja auch der Begriff „Mensch" ein erst künstlich eingeführter Sammelbegriff ist, ebenso wie etwa der Begriff „Hund" (das einzige Wesen, auf das das Wort „Hund" — losgelöst von jeglicher rassischer Artung — paßt, ist — der Straßenköter).

Es zeigt sich nun, daß alle Religionssysteme, die aus dem Empfinden einer **rassisch eindeutigen** Menschengruppe hervorgegangen sind, **lebensbejahend** sind; sie sehen in erster Linie den Sinn des Lebens darin, daß die Aufgaben, die ihm gestellt sind, eben nur im Leben selbst, also **im Diesseits,** gelöst werden können (das **Wie** ist natürlich je nach der Denkungsart der einzelnen Rassen verschieden). Ist hingegen ein **Mischvolk** Träger eines Religionssystems, so führt dies mit zwingender Notwendigkeit zur **Lebensverneinung.** Leben doch zwei, bisweilen noch mehr Arten des Denkens und Fühlens in seiner Brust. Ihm erscheint das Leben voller Widersprüche, wird ihm zur Qual, zum Jammertal.

Als Beispiele für die erste Art:

Der Brahmaismus der alten Aryas Indiens, der, rein idealistisch, unserem Empfinden **sehr** nahe steht und keine Spur von „Weltschmerz" erkennen läßt. Ferner die **Religion der Juden,** deren Lehren ihrem rein materialistischen Denken entsprechend, völlig auf dem „Diesseits" fußen.

Und nun das Gegenbeispiel:

Buddhismus und Christentum. Man hat vielfach den Versuch gemacht, dieses auf jenen zurückzuführen, jedoch mit Unrecht. Was beiden gemeinsam ist und bei oberflächlicher Betrachtung am meisten auffällt, ist der **Gedanke der Weltabkehr.** Dieser hat zur Grundlage, daß beide Systeme Völker zur „Unterlage" hatten, die eine **hochgradige Rassenvermischung** aufwiesen. Hier den Völkerbrei des römischen Weltreiches, dort die immer mehr um sich greifende Mischung des arischen Erobervolkes mit den niederrassigen Ureinwohnern

und den immer mehr vordringenden Mongolen. (Bezeichnend ist, daß der Buddhismus in den noch halbwegs rein erhaltenen Gebieten Vorderindiens nie dauernd Fuß fassen konnte und nach der gewaltigen Reformationstat Sankaras, des indischen Luthers, völlig bis auf die Himalaya—Brahmaputralinie zurückgedrängt wurde).

Ausgehend von diesen allgemeinen Betrachtungen sei nun näher auf die Grundgedanken der **germanisch-idealistischen Religion** eingegangen. Was zunächst das Wort **„germanisch"** betrifft, so stellt dies einen **rassischen Begriff** dar. Jene Völkerscharen, welche zur Zeit der Morgenröte unserer Geschichte in die fruchtbaren Ebenen des Indus und Ganges herabstiegen, und die sich selbst die „Aryas" nannten, gaben später der ganzen Rasse den Namen als der „arischen". Doch im Laufe der Jahrtausende griff die Blutsvermischung mit niederrassischen Völkern immer mehr um sich, deren Abkömmlinge aber dennoch immer als „Arier" bezeichnet wurden obwohl kaum mehr Spuren „arischen" Blutes in ihren Adern rollte. (Vgl. die heute als selbständige „mediterrane" Unterrasse ausgeschiedenen Bewohner der Nord- und Westküsten des Mittelmeeres).

Dem **alten arischen Urbild** am nächsten kommen jedoch heute noch jene Völker des Nordens, die wir unter dem Sammelnamen der **„Germanen"** zusammenfassen; auch spricht man heute bereits von der „germanischen" Rasse als einem authropologischen Begriff. **„Deutsch"** hingegen bezeichnete in seiner Grundbedeutung genau dasselbe, was man heute unter dem Begriff „völkisch" zusammenfaßt. (Vgl. Diet-Volk, tiutisk-völkisch. „Volk" hingegen bedeutete ursprünglich den **Stamm** unter dem Befehl seines Herzogs **in kriegerischem Sinne,** also „Ge-folge").

Unter „deutschem Glauben ist daher ein Glaube gemeint, der unserem Empfinden, unserer **völkischen Eigenart** gerecht wird und nicht „inter-", ja „antinational" ist wie das Christentum.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die völlig irreführende Bedeulung des Wortes „Glauben" hingewiesen, in der es heute vielfach gebraucht wird, und die es der Ausdeutung, die es durch die christliche Kirche erfahren hat, „glauben" = „für wahr halten", verdankt. Es ist dies der Meinung, daß **„glauben" einen geringeren Grad des „Wissens"** ausmache, eine Meinung, die schließlich zu einer **Gegensätzlichkeit** von „glauben" und „wissen" geführt hat. In Wahrheit schließt jedoch der Begriff „glauben" als **Werturteil** eine Tätigkeit des Gemütes in sich (was übrigens auch seiner älteren sprachlichen



Herkunft nach erkennbar ist: gelouben = gutheißen, für wert halten), läßt sich also mit dem Begriffe „wissen", das eine Tätigkeit des **Verstandes** beinhaltet, ebensowenig vergleichen, wie etwa „schön" und „schwer". Die Gesamtheit aller Einzelbeobachtungen von Erscheinungen und Vorgängen machen unser jeweiliges **„Wissen"** aus, deren „Auswertung" zum **Weltbild** hingegen ist Sache des **Glaubens.**

Doch nun zurück zur **germanischen Religion.**

Die „göttliche Offenbarung", die ihre Grundlage bildet, ist das **germanische Rassenempfinden,** ist der „Gott in uns", der unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmt. Rein **verstandesmäßig** nie völlig erfaßbar, weil über der uns umgebenden Sinnenwelt stehend, läßt sich sein Wesen nur **in innerer Schauung gefühlsmäßig** erahnen, nur in **Bildern** und **Gleichnissen** umschreiben. Ob man nun hiebei vom pantheistischen Monismus, der All-Einheit von Gott-Natur, vom Dualismus der Gegensatzführung von Gut und Böse oder gar vom Denksystem Hegels (Thesis, Antithesis, Synthesis — Satz, Gegensatz und dem aus beiden Gesichtspunkten sich ergebenden Gesamtbild ausgeht, ist völlig gleichgültig. **Alle diese Systeme sind doch bloße Hilfsmittel des menschlichen Denkens, sind bloßer Einteilungsgrund.**

Dies wußten die Aryas Indiens schon ebenso gut, wie die geistigen Führer unserer Altvordern (vgl. Tazitus, Germanien). Da jedoch die **breite Masse des Volkes,** das überdies zum großen Teile aus den fremdrassigen Ureinwohnern des betreffenden Landes bestand, einen solchen Gottesbegriff nicht „begreifen" konnte, bildete sich bei ihr eine ihrem Verständnisse faßlichere Form desselben heraus und zwar auf zwei Wegen: Die **„Verpersönlichung der Naturkräfte"** als Auswirkung jenes nur „zu ahnenden Allvaters" (in der Bildersprache der alten Völker diese als seine Kinder darstellt), oder aber **die Gestaltung Gottes nach menschlichem Ebenbilde,** angetan mit allen Eigenschaften, die dem betreffenden Volke als besonders hervorragend erschienen. **Ersteren Vorgang** finden wir bei den **meisten Kulturvölkern der alten Welt, letzteren** am deutlichsten ausgeprägt bei den **Juden.**

An dieser Stelle sei nochmals auf die **jüdische Religion** näher eingegangen, da sie einerseits vieles klarstellt, andererseits die Grundlage für die bei uns verbreitetste Religion, das Christentum, abgab.

Die **pantheistische Religion** (arischen Ursprungs!) des alten Indien war im Laufe der Zeit über Persien bis nach Ägypten gekommen,



wo sie jedoch **bloß den obersten Priesterklassen** und der Kaste des **Königshauses** bekannt war und als **strenges Geheimnis von** den „Wissenden" gehütet wurde, (es sind uns aus der Zeit Ramses II. Hymnen an **Ra** erhalten, die denen des älteren Rigveda sehr nahe stehen und ganz pantheistischen Geist atmen), während man dem **nieder- und vielfach mischrassigen „Volke"** eine **Vielgötter-Religion** gab, die sowohl auf verpersönlichten Naturkräften als auch auf einem hochentwickelten Totenkult fußte.

In Ägypten nun lernte der junge **Moses,** der als Abkömmling einer ägyptischen Prinzessin (wahrscheinlich mit einem Juden) in der Priesterschule erzogen wurde, diese Lehren kennen und versuchte, sie später auch seinem Volke zu übermitteln. Jedoch die materialistische Denkungsart der Juden, die bisher, wie man aus zahlreichen Andeutungen des alten Testaments entnehmen kann, einen sehr niedrig stehenden Götzen- und Tierkult gehabt hatten, wußte mit diesen Lehren vom **einzigen All-Gott, der die Welt durchdringt und aus sich selbst hervorbringt,** nichts anzufangen und machte daraus den idealisierten **Händlergott Jahwe nach ihrem Ebenbilde,** der die Welt aus „Nichts" „geschaffen" hat, der mit den Juden Verträge eingeht, der sie belohnt und bestraft usw.

Und dieser Gottesbegriff wurde dann ins Christentum übernommen und näherte sich erst sehr spät wieder, Dank der Tätigkeit arischer (zumeist deutscher) Philosophen, dem alten Urbild etwas mehr. Das, was heute unter dem Begriff **„Christentum"** in Europa verbreitet ist, schließt derartig viele **Bestandteile von verschiedenster Art und Herkunft** in sich, daß man von einem einheitlichen Ganzen nicht im entferntesten reden kann. Hat das Christentum doch auf seinem Wege aus Palästina zu uns die mannigfachsten Um- und Ausgestaltungen erfahren.

An **die Religion der Juden** anknüpfend und von ihr Gottesbegriff, Weltentstehungslehre und Vorgeschichte entlehnend, hat es die wesentlichsten religionsphilosophischen Grundbegriffe aus der **griechischen Philosophie** (insbesondere den Neuplatonismus) übernommen und seine kirchliche, organisatorische Ausgestaltung durch die **Römer** erfahren. Und was haben erst die Deutschen daraus gemacht! Nachdem ihnen diese, ihrem Wesen so völlig zuwiderlaufende Lehre mit Feuer und Schwert aufgezwungen worden war, suchten sie sich dieselbe, so gut es ging, geistig näher zu bringen, indem sie ihre eigenen Anschauungen hineinlegten. (Von „Heliand" bis Meister

Eckehart). Und doch blieben noch genug Bestandteile übrig, die auf den ersten Blick vielleicht nicht so schwerwiegend erscheinen mochten, die jedoch **durch die jahrhundertelange Einwirkung unser Volkstum von innen heraus zu zerfressen begannen.** Hierher gehört vor allem **das Fehlen jeglichen Rassenbegriffes und die Lehre von der Gleichheit aller Menschen.** Solange noch die gesunden Instinkte im Volke übermächtig waren, auch das deutsche Volk nach außen noch ziemlich abgeschlossen blieb, machte dies weniger aus; das Aufblühen des Weltverkehrs mußte die Gefahr **der Blutsverpanschung** ins Ungeheuere steigern. (Die Folgen sehen wir ja heute.) Ferner **die Lehre der Feindesliebe** usw., die den deutschen Michel allen seinen Ausbeutern auslieferte, die **Weltanschauung und Lebensauffassung,** die seinem Wesen fremd, unaufhörlich **seelische Kämpfe** hervorriefen, welche die geistigen Leistungen unseres Volkes hemmten und seine besten Kräfte verschlangen. (Denn der denkende Deutsche mußte sich stets **gegen** seine Religion durchsetzen, wobei er Gefahr lief, als Ketzer verbrannt zu werden oder — im „kultivierten" 20. Jahrhundert ist man ja „humaner" — zu verhungern!)

Die dem **Verständnisse des Volkes** angepaßte Form der pantheistischen Religion — bei unseren Vorfahren der „Wuotanismus" — brachte es mit sich, daß sich ihrer immer mehr die **Dichtung** bemächtigte und die nach menschlichem Ebenbilde vorgestellten „Götter" (die verpersönlichten Naturkräfte) immer mehr auch mit menschlichen Schwächen behaftet wurden. **Aus der Religion ward die Mythologie.** Damit war aber auch der Verfall **dieser** Religionsformen unabwendbar. Hätte nun die weitere Entwicklung nicht durch die „Bekehrung" zum Christentum eine Störung erfahren, so hätte sich auf Grundlage der uralten, pantheistischen Religion, die ja immer wieder nebenherlaufend in den geistigen Führern und Denkern unseres Volkes lebendig war, eine neue, dem Empfinden und Verständnisse des Volkes wie auch dem **allmählichen Fortschreiten der wissenschaftlichen Forschung** entsprechende exoterische Form derselben gebildet. Dieses **Sterben der alten Götter,** weil sie schuldig d. h. mit menschlichen Schwächen behaftet wurden, ist — **Ragnarök, die Götterdämmerung;** dann kommt „der Starke von oben" und richtet eine neue Weltordnung auf!

Und die **gegenwärtige Form** des germanischen Glaubens? Wohl wird sich auch der denkende Deutsche von heute immer wieder noch mit den Götter- und Heldengestalten, mit denen seine Vorfahren die



sie umgebende Natur belebten, gern beschäftigen, auch werden die alten **Sagen und Märchen** unendlichen Stoff für das Gemüt der Jugend bieten und so schon aus kulturgeschichtlichen, noch mehr aber aus völkischen Gründen an Stelle der bis jetzt üblichen Geschichten von jüdischen Gaunereien (vgl. Jakob, Josef, der erste Getreidezentraldirektor, usw.) zu treten haben, der in unserem Glauben zum Ausdruck kommende **Gottesbegriff**, unsere **Weltanschauung** wird aber jener edle **idealistische Pantheismus** sein, der uns aus den Werken unserer größten Dichter und Denker entgegenleuchtet, und der den **Grundgedanken aller arisch-germanischen Religionen** bildet. **Das Urbild unseres Volkstums, das Sinnbild unserer Weltanschauung und Lebensauffassung und das Hochbild unseres sittlichen Strebens aber sei der nordische Edelmensch!**

Die **„Sittenlehre"** hingegen fußt auf jener untrüglichen, göttlichen Offenbarung in unserer Brust, die wir das **Gewissen** nennen. Was nützen Hunderte von Vorschriften und Regeln, wenn sie nicht befolgt werden, weil sie keinen Widerhall in unserem Innern finden, oder gar weil sie unserem natürlichen rassisch-sittlichen Empfinden zuwiderlaufen! Lohn und Strafe? Ja, die gibt es, denn das Gute wie das Böse lösen Kräfte aus, die, wenn auch nicht gleich erkennbar, mit zwingender Notwendigkeit auf seine Urheber, seine Nachkommen und schließlich auf die Entwicklung seines Volkes zurückwirken. Als **sittliche Motive** aber sind Lohn und Strafe, weil dem Germanisch-deutschen Wesen nicht entsprechend, wertlos.

Hand in Hand damit geht der **Begriff der Erlösung:** Eine Stellvertretung bei der Wiedergutmachung oder gar „Lossprechung" von begangenen Fehlern ist nicht bloß des germanischen Wesens unwürdig, sie ist auch strenge genommen, ein Unding. Hier gilt einzig und allein der Grundsatz:

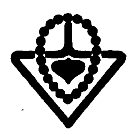
„Erlöst werden kann der Mensch nur durch sich selbst, durch die befreiende Tat."

Ein **Priestertum** im christlich-kirchlichen Sinne war dem Wesen des Deutschen stets fremd. Ihm entsprach es vielmehr, **sich den Weg zur Gottheit selbst zu suchen.**

So haben sich allenthalben bewußte Deutsche zusammengefunden, die sich die Aufgabe stellen, unser Volk aus der gegenwärtigen Not wieder auf jene lichten Höhen zu führen, auf denen es sich einstens befand, ihm wieder jene Stellung unter den anderen Völkern zu schaffen, die seinen Leistungen entspricht. Soll jedoch dieser Wieder-



aufbau von Bestand sein, sollen jene zerstörenden Mächte, die seinen Sturz verursachten, nicht auch weiterhin auf unser Volk ihre verderbliche Wirkung ausüben, so muß seine Religion, seinem Wesen, seiner Weltanschauung und Lebensauffassung entsprechen. **Das deutsche Volk braucht eine Religion, die seiner gesunden Entwicklung förderlich ist.** Diese Religion aber lebte stets — wenn auch vielfach unbewußt — im deutschen Volke unter der Tünche des Christentums fort und gab dem Wirken unserer großen Männer immer aufs neue Gestalt und Richtung.



Mehr Licht!

Hier schlage ich den Hammer auf rotglühendes Erz!
Hei, wie die Funken sprühn!
Löst nicht die T a t das Leben? —
— Hast nicht auch Du, Thor, den Hammer geführt, —
Und wo donnernd er fiel: Da ward es L i c h t !?
Fürwahr, nimmer noch strömte uns Licht aus untätiger Tiefe:
Sei es der Arm, der das Eisen auf störrischen Flintstein schlägt,
Um sich zu wohliger Wärme den Herd zu entzünden,
Sei es das Hirn, das in rastloser Hast den Gedanken gebiert,
der uns erleuchtet —
Immer ist es die T a t, die das L i c h t uns schafft.
Und was wohl frommte uns besser als: L i c h t zu gewinnen?
Aber nicht nur Helle des Hirns, nicht nur Helle des Weges
Sondern auch Helle des Herzens und helle Sinne! —
Aber nicht anders gewinnst Du ein lichtes Herz
Als durch befreiende Tat, die dem Bruder dient,
Und nicht anders gewinnst Du Dir leuchtende Augen
Als durch Regen und Ringen um hohe Dinge.

Mehr Tat — Mehr Licht.

Verfassung

Mitglieder

Mitglieder der Germanischen-Glaubens-Gemeinschaft können nur Germanen werden. Ihre Aufnahme findet durch die Gemeinde statt, wo eine solche nicht besteht, durch den Hochwart. Verbindlich für alle ist:

1. das Bekenntnis zum germanischen Blute,
2. das Bekenntnis zum Germanenglauben,
3. die Nichtzugehörigkeit zu einer anderen Religionsgemeinschaft.

„Stimmberechtigt sind alle Mitglieder männlichen und weiblichen Geschlechtes, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar sind jedoch nur Mitglieder, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Ehefrauen haben eine Stimme, auch wenn sie keinen besonderen Beitrag leisten. Aufnahmesuchende unter 18 Jahren können nur aufgenommen werden, wenn zwei Mitglieder der Gemeinschaft, die über 18 Jahre alt sind, sich verbürgen, daß der Aufzunehmende gründlich in Sinn und Wesen der Gemeinschaft eingeweiht ist."

Gliederung

1. Hausgemeinde. Der Vater ist der natürliche Weihwart seines Hauses. Er hat demnach weihwartliches Recht und Vollmacht, die Weihefeste innerhalb seiner Sippe zu leiten, die Lebensweihe, die Jugendweihe, die Trauung und die Totenweihe zu vollziehen oder seinen Vertreter zu bestellen. Er übernimmt die Vertretung und die Verantwortung seines Hauses sowohl in der Gemeinde als auch in der Gemeinschaft.

2. Ortsgemeinde. Sie setzt sich zusammen aus den Gemeinschaftsmitgliedern eines Ortes und besteht, sobald am Orte eine der Gemeinschaft angehörige Sippe vorhanden ist. Die Ortsgemeinde versammelt sich alljährlich um die Sommersonnenwende zum Gemeindething, an welchem die stimmberechtigten Mitglieder teilnehmen. Das Thing wählt aus der Mitte seiner Beschlußfähigen unter dem Vorsitze des ältesten Hausvaters: 1. den Weihwart, der die gemeinsamen Weihefeste leitet und die Gemeinde nach außen vertritt; 2. den Sippenführer oder Schriftführer, der die Gemeindeliste führt;



3. den Säckelführer der Gemeinde; 4. einen Gauvertreter (kann einer der von 1—3 Genannten sein); 5. die Stellvertreter aller, denen zugleich die Überwachung der Säckelgebarung obliegt.

3. **Der Gau oder Stamm.** Er besteht aus den Vertretern von mindestens 12 der einzelnen ihm zugehörigen Ortsgemeinden und versammelt sich alljährlich zu Ostern zum Gauthing unter dem Vorsitze des Ältesten der Abgeordneten. Das Gauthing bestimmt den Ort des nächsten Gauthings, Zahl und Abgrenzung seiner Gemeinden und die etwaige Teilung einer Gemeinde in mehrere. Andere dem Gau angeschlossene Mitglieder der G. G. G. haben Zutritt und bilden den Umstand mit bloß beratender Stimme. Das Gauthing wählt aus der Mitte der Vertreter: 1. den Gauwart, der die Brauchtümer und Feiern überwacht; 2. den Stammeswart, der die Sippenführer leitet und überwacht; 3. den Säckelführer des Gaues, der die eingegangenen Gemeindeumlagen bucht; 4. einen Gemeinschaftsvertreter (kann einer der von 1—3 Genannten sein); 5. die Stellvertreter aller, denen zugleich die Überwachung der Säckelgebahrung obliegt.

4. **Die Gemeinschaft.** Sie besteht aus den von den Gauen gewählten Vertretern und versammelt sich alljährlich unter dem Vorsitze des Ältesten der Abgeordneten zum Allthing. Das Allthing wählt aus den Abgeordneten: 1. den Hochwart, der Allthing und Gemeinschaft leitet, gefaßte Beschlüsse ausführt und die Innehaltung der Gewissensfreiheit überwacht; 2. den Amtmann, dem die Geschäftsgebahrung der Gemeinschaft, die Buchung der zahlenmäßigen Grundlagen der Gemeinschaft, die Führung des Gemeinschaftsbuches mit der Geschichte der Bewegung und die Bekanntgabe der Gemeinschaftsberichte, sowie die Führung des Sippenverzeichnisses obliegt; 3. den Schriftwart, der die Thingberichte verfaßt und das Schrifttum der Gemeinschaft betreut; 4. den Säckelwart, der die von den Gauen oder Mitgliedern eingezogenen Umlagen an sich nimmt und verwaltet, sowie darüber Buch führt; 5. zwei Vertreter des Hochwarts, einen des Schriftwarts und einen des Säckelwarts; den vier letzteren Vertretern liegt zugleich die Überwachung der von 1—3 zu leistenden Arbeit ob. Diese 8 Gemeinschaftsarbeiter bilden das Gemeinschaftsamt und unterstehen dem Allthing. — Das Allthing regelt die äußeren Gemeinschaftsverhältnisse, vertritt die Gemeinschaft nach außen und bestimmt über die von den Gauen abgeleiteten Gemeindebeiträge, prüft die zahlenmäßigen Grundlagen

und das Gemeinschaftsbuch mit der Geschichte der Bewegung und beschließt über die Herausgabe der Gemeinschaftsberichte. Alle Mitglieder der G. G. G. haben Zutritt und bilden den Umstand mit beratender Stimme.

Amtsdauer

Jedes Amt gilt für ein Jahr. Am Schlusse der Amtsdauer wird über die Gebahrung im Thing Rechenschaft abgelegt, dies auch im Falle der Nichtwiederwahl.

Beiträge

Der Beitrag ist nach Selbsteinschätzung zu bemessen und soll im allgemeinen der üblichen Kirchensteuer entsprechen. Jedoch soll ein jährlicher Mindestbeitrag geleistet werden, der vom Gemeinschaftsamt zu erfahren ist. Unbemittelten Mitgliedern ist der Beitrag auf Antrag zu erlassen. Sippen gelten als eine Person in Hinsicht auf den Beitrag, ohne Rücksicht auf die Kinderzahl. Mit 18 Jahren gelten die Kinder als Einzelmitglieder und müssen daher den Beitrag leisten, wenn sie ein steuerpflichtiges Einkommen beziehen. Jede Gemeinde bestimmt im übrigen ihre örtlichen Beiträge selbst nach Bedarf. Die Gaue sind nicht berechtigt, von den Gemeinden, das Allthing ist nicht berechtigt, von den Gauen Umlagen einzufordern, solche unterliegen vielmehr freier Vereinbarung der Beteiligten.

Thinge

Verfassungsgemäß festgelegt ist das alljährlich stattfindende Allthing. Ort und Zeit wird vom Allthing bestimmt. Nach Bedarf können vom Weihwart, Gauwart oder Hochwart, innerhalb ihres Wirkungskreises Thinge einberufen werden, in welchem Falle der Einberufer den Vorsitz führt. Solche Thinge müssen einberufen werden, wenn dies mindestens $^1/_3$ der Gemeinde-Hausväter, $^1/_4$ der Gemeinden eines Gaues oder 3 Gaue verlangen. „Falls, wie im Kriegsfalle, die Berufung des Allthings nicht möglich ist, steht dem 1. Hochwart oder seinen Vertretern die Gewalt der Gesamtgemeinschaft zu."

Thingfrieden

Am Thingorte herrscht Thingfrieden; es darf weder Scheltwort noch unbefugte Rede ertönen; jeder Zuwiderhandelnde gilt als vom Thing ausgeschlossen. Das Wort erteilt der Vorsitzende.



Thinggewalt

Diese übt der Vorsitzende aus. Das Wahrzeichen der Thinggewalt ist der Hammer.

Gemeinschaftsfeste

Die Gemeinschaftsfeste (Heilige Zeiten und ihre Brauchtümer) regelt ein eigenes Gemeinschaftsjahr.

Berufungen

Über jede ein Mitglied oder eine Minderheit betreffende Entscheidung kann an das nächsthöhere Thing bis zum Allthing berufen werden; auf demselben Wege sind Streitigkeiten und äußere Angelegenheiten zu entscheiden. Die Berufungen haben keine aufschiebende Wirkung.

Ausschluß

Ein Mitglied wird, wenn es gegen Sinn und Wesen der Gemeinschaft verstößt, ausgeschlossen.

Ring der Freunde

Die Freunde der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, die ihr noch nicht als Mitglieder beizutreten in der Lage sind, können sich zu einem Ringe oder Verbande mit dem Zwecke der Unterstützung der Gemeinschaftsbestrebungen zusammenschließen. Sie haben das Recht der Teilnahme an allen Versammlungen der Gemeinschaft, ohne Stimme. Siehe Germanische Gemeinschaft.

Einigungen

örtlicher Stellen zwecks gemeinsamen Wirkens von Mitgliedern der Germanischen Gemeinschaft mit Mitgliedern anderer Gemeinschaften steht nichts entgegen; nur darf der Name der Ortsvereinigung weder der der einen, noch der der anderen Gemeinschaft sein, vielmehr ist ein unbeteiligter dritter zu wählen. Die Ortsgemeinde der G. G. G. selbst bleibt hiervon unberührt und hat sich in den Rahmen unserer Verfassung einzufügen. Weitergehende Einigungsvorschläge sind nicht den Gemeinden, sondern der Gemeinschaftsleitung der G. G. G. zu unterbreiten, die einen vom Vorstand zu wählenden Ausschuß mit der Prüfung der Anträge beauftragt. Die endgültige Beschlußfassung über eine Einigung einer anderen Gemeinschaft mit der G. G. G. untersteht ausschließlich dem Gesamtvorstand nach An-



hörung des Ausschusses. Die Berufung des Letzteren ist Sache der acht Gemeinschaftsvertreter.

Vorstehende Verfassung tritt laut Beschluß der heutigen Gemeinschaftstagung hiermit sofort in Kraft.

Thale a. H., 3. Erntings 2026 / 3. August 1913

Fahrenkrog. Carl Weißleder.
Adolf Rehse. Adolf Kroll.

Leitsätze der Germanischen Gemeinschaft

1. Name.

Die Gemeinschaft führt den Namen „Germanische Gemeinschaft".[1]

2. Sitz.

Als Sitz der Gemeinschaft gilt der Wohnort des jeweiligen Vorsitzers.

3. Gemeinschaftsjahr.

Dasselbe stimmt mit dem bürgerlichen überein.

4. Zweck.

1. Förderung der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft;
2. Schutz der religiösen Persönlichkeit und Eintreten für das Recht, den persönlichen Glauben ohne bürgerliche und staatsbürgerliche Schädigung glauben und betätigen zu dürfen;
3. Eintreten in Schrift, Wort und Tat für germanische Weihe und Weisheit in der Lebensführung, in Sitte, Recht, Kunst, Arbeit, Sprache, Tracht und Schriftart;
4. Eintreten für germanisches Rassetum und Förderung der Leibeszucht;
5. Verbreitung der Kenntnis unserer germanischen Schriften und Überlieferungen des Glaubens und der Weihe.

5. Mitglieder.

Mitglieder der Germanischen Gemeinschaft können nur Germanen werden. Verbindlich für alle ist:

1. das Bekenntnis zum germanischen Blute;
2. das Bekenntnis zum Germanenglauben.

[1] Eine Verschmelzung und Fortführung der G. G. unterm Namen: Deutscher Orden ist beabsichtigt.



6. Beiträge

Der jährliche Mindestbeitrag ist vom Gemeinschaftsamt zu erfahren. Die Beiträge dienen zur Bestreitung der laufenden Auslagen.

7. Nachrichten.

Nachrichten werden durch die Gemeinschaftsmitteilungen übermittelt. Weitere Veröffentlichungen sind vorbehalten.

8. Leitung.

Diese übernimmt das Gemeinschaftsamt der G. G. G.

9. Aufnahme und Ausschluß.

Hierüber entscheidet unverantwortlich die Gesamtleitung. Sie ist nicht verpflichtet, Gründe zu nennen.

10. Rechte der Mitglieder.

Die Mitglieder haben das Recht, an allen Veranstaltungen der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft teilzunehmen und die Drucksachen der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft unter denselben Bedingungen wie die Mitglieder dieser zu beziehen.

12. Pflichten der Mitglieder.

Kirchenfreie Mitglieder sind verpflichtet, der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft anzugehören.

Aufnahme-Urkunde der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Ich bekenne mich vor meinem Gewissen und vor der Gemeinschaft ernst und ohne Zwang durch Wort und Namensunterschrift zu dem Bekenntnis der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft — und bezeuge, daß ich germanischer Abkunft und nach bestem Wissen und Gewissen vom Blute einer nichtarischen Rasse frei bin und in und durch die Ehe mein Blut rein erhalten und meine Kinder in diesem Sinne erziehen werde. — Einer anderen Glaubensgemeinschaft gehöre ich nicht an.

Somit bin ich auf Grund meines Glaubens, Blutes und innerer und äußerer Freiheit gewillt, ein Mitglied der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft zu werden, und verpflichte mich, die Ordnung der Gemeinschaft zu wahren und meine Rechte und Verpflichtungen ihr gegenüber ausüben und treu erfüllen zu wollen.

Ort und Zeit: Unterschrift:





Germanische Weihetage

Wir Menschen sind nicht nur eine Idee, nicht nur Geist und Seele, sondern wir sind auch eine Gestalt. Wir sind Bilder oder Symbole unseres inneren Wesens, sichtbar und aufnahmefähig.

Alles Leben drängt zur Gestaltung. Und wie das Leben aller Dinge nach Form und Fassung drängt, so drängt auch die Seele des Menschen darnach, sich darzustellen und mitzuteilen.

Die Gottheit gab dem Menschen eine Gabe: Die Kunst. In den Werken der Kunst redet die Seele des Schaffenden vernehmlich zu uns und offenbart den inneren Reichtum ihrer Fülle den Sinnen und Empfinden ihrer Mitseelen. Darum wird die Kunst immerdar eine Form der religiösen Offenbarung sein, wenn sie den Urtiefen der Seele entstammt.

Wie wir aber gerne das Lied eines begnadeten Sängers hören, so singen wir auch gerne gemeinsam ein Lied und empfinden mit Lust den Gleichklang der Töne und ihre Harmonie.

So will auch das Herz sich mitfreuen und mitweinen bei besonderen Anlässen, wenn einem geliebten Menschen Leid oder Freude begegnet; so will auch das Herz Gemeinsamkeiten haben, und hierzu bedarf es der Form und auch wohl einer Vereinbarung auf eine bestimmte Form. Alles Leben drängt nach Gestalt und Gestaltung, und so ist es nichts weiter, als lauter Natur, wenn sich die Seele ihres Wesens Symbole sucht.

Das, worauf es ankommt, ist nur, daß die Form der Ausdruck der Seele sei — ihrem Wesen und ihren Bedürfnissen entsprungen. Es darf kein dekoratives Getue, das erdacht und dem Bau von außen angeklebt wurde, sein, sondern es muß sich mit einer gewissen Notwendigkeit aus sich selbst und von selbst ergeben.



Darum, wenn wir in Folgendem eine Anzahl Beispiele geben, die dem Geschehen entstammen, so sollen sie und können sie nur als Beispiel und als Anregung gelten. Und gerade hierbei ist zu hoffen, daß die tatsächliche Begebenheit einleuchtender und selbstverständlicher wirkt als eine Idee aus der Studierstube. Denn in allem suchen wir nicht die starre Form, sondern das Leben.

Zunächst stellen sich, als vom Leben selber dargereicht, vier Tage im Dasein eines Menschen als besonders bedeutungsvoll vor: 1. Der Eintritt ins Leben — oder — die Geburt, 2. das Ende der eigentlichen Kindheit — die Jugendweihe, auch u. U. Austritt aus der Schule und Eintritt in das tätige Leben, 3. die Hochzeit und 4. der Tod.

Von allen Festen, die wir feiern, dürfte nun wohl „das Lebensfest" das wichtigste sein, denn ohne Geburt keine Jugendweihe, keine Hochzeit — kein Tod. Und zwar ist es dabei wichtig, daß wir „auch beim Lebensfest selber" uns nicht den Sinn und die Bedeutung des tiefen Gotteswunder der Geburt durch Dinge zweiten Grades verschieben lassen. Stehen wir einmal still vor dieser ewigwiederkehrenden Offenbarung des Lebens, das uns vielleicht alltäglich anmutet, das aber doch das tiefste und heiligste Mysterium der Natur darstellt — fassen wir doch einmal die ganze religiöse Schauer, die in der Tatsache eines neu aufflammenden Sterns oder eines neuen Lebens liegt. Ob wir den Eintritt eines Lebens in unsere Erdenwelt nun frostig oder freudig begrüßen, ob wir in diesem eine Seelenwanderung oder einen Urbeginn erblicken — immer ist und bleibt das junge Menschenkind das Wort, das Gott der Herr an seinem — dem Tage des Kindes — sprach.

Die Ursache ist das Leben — die Folge die Namengebung und die Taufe.

Gar gut bringen wir die Namengebung in Verbindung mit dem Lebensfest — denn hier bleibt ein Übriges dem Menschen zu tun. Die Gottheit gibt dem Kinde eine Gestalt — aber keinen Namen. Ebenso können wir gar wohl die Aufnahme des Kindes in die Sippe durch eine Taufe vollziehen — wie auch durch eine feierliche Handlung des Vaters die Anerkenntnis des Kindes beurkunden — wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß den Vollzug



der Geburt des Kindes als Sippenmitgliedes und Germane, ob es nun anerkannt wird oder nicht, immer schon die Natur als Tatsache vor der Anerkenntnis durch uns bewirkte.

Es mag auch empfohlen werden, dem Kinde „Lebensberater“ — für den Fall eines frühen Todes der Eltern — zu bestellen. Und endlich warm empfohlen die Herstellung einer Geburtsurkunde in der Form einer Mappe, die stetig fortgeführt und ergänzt werden kann. Der Inhalt der Geburtsurkunde besteht in 1. die Geburtsurkunde selber, 2. das Familienzeichen oder Wappen — oder Wahlspruch, 3. die Ahnentafel (sehr wichtig für die Sippenpflege!), 4. Geleitworte der Eltern, Geschwister, der Lebensberater und der Gäste, 5. die Bildnisse der Eltern und Geschwister, 6. die Bildnisse des Kindes. Diese nehmen ihren Anfang mit der Eintragung wichtiger Begebenheiten im Leben des Kindes bis zur Jugendweihe oder Hochzeit, an welchem Tage dem Kinde die Geburtsurkunde zur selbsttätigen Fortsetzung überreicht wird.

Das Lebensfest

von Dr. Pfannenmüller

1. Die Namengebung

Der Vater sprach:

Liebe Mutter, liebe Kinder und Versippte, liebe Freunde!

Wir haben uns heute hier zu einer Geburt- und Namengebungsfeier unseres Treuhart versammelt.

Am 18. Hornungs 1915 kam er in die Welt zur Freude von Vater und Mutter, zur Freude der Geschwister.

Die Eltern nannten ihn Gottlieb, Heinrich, Treuhart.

Warum hat er diese Namen?

Gottlieb heißt sein Vater, deshalb hat er den Namen Gottlieb.

Er soll lieben das Göttliche und das Erhabene. Seine Seele wolle hoch hinauf zu Sternenhöhen, aber seine Sinne und sein Leib sollen fest stehen auf der Erde und auf dem Boden der Heimat. Hier schlage er Wurzeln!

Das wird ihm fürs Leben frommen.



Sofie heißt seine Mutter. Sofie ist mit deutschen Worten die Weisreiche. Deshalb hat er den Namen **Weisreich**. Reich soll er werden an Weisheit. Er soll erkennen, daß Weisheit höher steht als Wissen, denn Weisheit ist die Folge des Wissens. Ohne Wissen gibt es nicht Weisheit, aber der Alles Wissende ist noch nicht weise, wenn ihm nicht die Gottheit die Gabe schenkte, sein Wissen durch Klugheit weise zu wenden.

Treuhart rufen wir ihn, weil wir wollen und wünschen, daß er hart sein soll in der Treue zu sich, in der Treue zu seiner Sippe und in der Treue zu seinem Volke. Unter seinem und unserem Volke aber verstehen wir nicht alles, **was sich**, und nicht alles, was **man** deutsch nennt. Deutsch ist uns nur, was deutsch **ist**. Deutsch ist, was in tausenden von Jahren von Deutschen geboren und deutsch erzogen, was von edlen Deutschen verkündet, gewollt und vollendet wurde.

Wir wollen, daß er heute einer der Jüngsten in dieser Reihe deutscher Wesen, Willen und Kraft einst haben werde für deutsche Art zu kämpfen und zu siegen.

Ich hebe dich herauf zu mir:
Du bist mein liebes Kind und sollst es bleiben!
Euch Kindern, die ihr nicht das Glück hattet, geboren zu sein zu einer Zeit, als eure Eltern sich ganz bewußt waren ihres deutschen Wesens,
Ob sie schon fertig waren mit dem fremden Gotte,
Den noch heute vom deutschen Gott Verlassene anbetteln.
Euch geben wir auf den Weg:
Ihr sollt zeugen vom deutschen Wesen in Wort und Sitte und Tat,
Stolz sollt ihr sein, daß ihr in der deutschen Gottheit geblieben seid und sie in euch.
Lasset beiseite die fremden Götter, aber verachtet sie nicht!
Denn jedes Volk ist anders, und jedes Volk hat einen anderen Gott.
Aber der erhabenste und edelste Gott ist der, der im echten deutschen Wesen sich offenbart.
In ihm ist die Freiheit, nur in ihm ist Gleichheit, in ihm die Gemeinde der Heiligen, der deutschen Heiligen und Helden.
Seid wie ihr geboren seid, gut deutsch.
Werdet es immer mehr und bewußter, je älter ihr werdet

Und seid treu euch selbst, eurer Sippe und eurem Volke.
Das walte der deutsche Gott!
Und wir alle, so wir hier versammelt sind,
Wir wollen Euch,
Wir wollen uns stützen in einem deutschen Leben.
So treu wir sein werden dem deutschen Gotte,
So treu wird er uns sein.
Und indem wir die deutsche Treue unter uns wahren, wird entstehen die Gemeinde der deutschen Heiligen.
Nur in dieser Gemeinde wird gedeihen und blühen
Das Höchste und Erhabenste und Beste und Göttlichste,
Was die Welt zu erkennen vermag.
In uns wirke die deutsche Gottheit zu unserem Heile!

2. Taufe

Tausende von Jahren lebte das Deutschtum, nur zu oft seiner nicht bewußt. Es lebte nicht immer rein und lauter, denn nicht selten fehlte ihm der Stolz auf seinen Wert; es war auch nicht immer wert seines Namens, denn deutsch heißt volkstümlich. Vielfach flossen ein fremde und feindliche Mächte, die das reine Deutschtum trübten. Wissen wir auch, daß sie bei uns nicht mächtig waren, denn wir wären sonst nicht so kerndeutsch, wie wir sind; aber wir wissen doch, daß solche Mächte bei unseren Vorfahren wirkten. Wenn auch ein starker Wille uns zu eigen war, so fehlte uns doch oft die Kraft ihn durchzusetzen. Zwar war das Empfinden stark, daß der fremde Gott nicht unser Gott war, und von selbst und ohne Schmerz fielen von uns die fremden Worte vom Glauben an ein Fremdes.

Aber die Gemeinschaft fehlte; auch sie fand sich, als sich die Suchenden fanden, zusammenfanden zur germanischen Glaubensgemeinschaft.

Das deutsche Volk steht nicht allein in seiner Artung und in seinem Wesen, ihm sind gleichgeartet noch andere Völker, die wir unter dem Namen der germanischen Völker zusammenfassen.

Auch sie sind unseres Glaubens. Deshalb heißt unsere Gemeinschaft die germanische Glaubensgemeinschaft.

Ich nehme dich auf in diese Gemeinschaft und besprenge dich mit dem reinen Wasser der deutschen Quelle.



Durch göttliche Kraft stieg das Wasser von der Erde zum deutschen Himmel, um befruchtend auf die Erde niederzufallen und einzudringen in der Erde Schoß. Dort nahm es auf ihre Härte und ihre erfrischende Kraft und erquickt als reine, kühle Quelle den Menschen.

So soll das Wasser hinwegnehmen von dir alles Undeutsche und Fremde. Und bei jedem Blick auf Quell und Fluß und Wolke sollst du daran denken: Ich will meiden alles Fremde und mich reinigen von allem Undeutschen.

Und gereinigt wirst du finden den deutschen Himmel auf der deutschen Erde.
Deutsch soll sein dein Geist!
Wie das Wasser zum Himmel, steige zum deutschen Himmel deutscher Geist,
Wie der Regen zur Erde senke dich zur deutschen Erde und spende Kraft den Deutschen
Und wie der Quell erquicke die deutschen Herzen!

Das walte in dir der deutsche Gott!

Die Jugendweihe

von Fahrenkrog.

Es war im Jahre 1909. Wir wählten den zweiten Ostertag und schmückten die Räume mit Blumen und Bändern, zogen aus frischem Grün gewundene Girlanden durch die Zimmerdiagonale, tief herabhängend, und bald saß auch die Tochter, selber ein Sinnbild des erwachenden, fröhlichen Frühlings, inmitten munterer Gespielinnen und sinniger Freunde auf ihrem erhöhten, vom Blütenbaldachin bekrönten Sitze. Kaffee und Kuchen waren bald vertan. Da jubelte vom Klavier das Frühlingslied ohne Worte durch die munteren Reden, und Stille folgte und leise Andacht, als dann der Freund des Hauses eine eigens für diesen Tag komponierte Hymne selber am Harmonium vortrug.

So hatte die Kunst die Herzen hingewiesen zu dem tieferen Grunde, und der Herr des Hauses erachtete die Zeit gekommen, den Freunden ein paar Worte zu sagen und der Tochter einige ihr gewidmete „Wegeworte" zu überreichen. Diese sinds:

„Meine Freunde! Da wir sie zusammenbaten, mit uns ein



Frühlingsfest zu feiern, hatte es für unser Haus erhöhten Sinn und besondere Bedeutung. Die besondere Bedeutung heißt: Colomba; der erhöhte Sinn ist: ihr Eintritt in den Frühling des Daseins. Die Schulzeit: die Zeit des Erwerbens und des Lernens, die dem Keimen und Saugen des Körnleins aus Acker und Erdreich — dem Vorfrühling — vergleichbar ist, ist beendet; der Kampf des Lebens, der Frühling beginnt! Das Körnlein im Erdgeschosse und das Menschenkind! Ihr Wachstum, ihre Entfaltung untersteht einem engeren Zwange. Vater und Mutter, Lehrer und Lehrerin geben dem Kinde Gesetz und Regel, und das sonne- und freiheitsuchende Pflänzchen muß den Pfad wandern, den ihm die engste Umgebung zuwies. Und wohl ihnen, daß Wissendere für sie sorgten! Denn Freiheit ist zwar gut; nur man muß sie wie jede gute Gabe richtig anzuwenden verstehen, soll sie nicht zum Unstern werden. Aber einmal streckt doch das Körnlein seine Halme der Sonne frei entgegen, und so erblüht auch dem Kinde einmal der Tag, an dem ihm Mitbestimmungsrecht am eigenen Schicksal zuteil wird.

Colomba! Bis hierher brachten wir dich; bemüht, deine Seele reich zu machen und deine Schaue, dir Gaben zuzuwenden und Material, auf daß du habest einen Vorrat und Speicher, aus dem du wählen kannst und wirken. Denn leeres Stroh drischt sich vergeblich, und wer nicht Wahl hat, hat auch zwar nicht Qual, sondern überhaupt nichts.

Heute aber ist dein Tag!

Wir stellen dich dir selbst zur Wahl.

Vor dir Frühling, Lenz und lachende Welt — und weinende Welt — die Erde der Arbeit und der Schmerzen — die Erde der Lust und der Ruhe. In *dir* tausend Kräfte und froh ein Klingen, die Freude zur Tat, die Gabe zur Güte und die Lust an Kunst und Schönheit.

Wahrlich, du hast Kräfte genug, das Leben zu bezwingen, wenn du das Wollen hast. Darum Vorwärts in die Welt der Sonne! Erringe dir den Lorbeer zum Lohne in dem Kampfe des Lebens! Denn nicht ohne Kampf wirst du gekrönt, und nicht ohne Krone wirst du bewundert.

Was du willst: *das wolle ganz.*

Und hier nun stehen wir vor dir mit den Forderungen: *Werde du selbst. Erkenne dich und wolle dich ganz.* Denn nur in dir ruht dein Glück.

Den Gott sollst du in dir finden und das Gesetz in dir achten, und nichts anderes sei dir Richtschnur und Regel als das Heiligtum in dir selber. Und hast du dich selber erfaßt, dich selber erfüllt, so wirst du Mitarbeiterin heißen am großen Werke der Menschheit. Und so wirst du Freundin und Gehilfin werden allem Hohen und Guten, Freundin und Gesellin allen, die zur Höhe wandern. Wenn wir dir nun Wege und Richtschnur wiesen, so hast du doch selber die Wahl, aber mit der Wahl — die Verantwortung: das merke!

Heute nun weihen wir dich mit fröhlichem Frühlingsgruß: Freue dich, und du wirst siegen! Nimmermehr verliere den Mut, der in der Beharrlichkeit zum Siege führt! Willst du der Ewigkeit danken, so danke ihr, daß sie dir Arbeit gab. Arbeit befreit und Vollendung befriedigt. Und hast du dich also bewährt, nachdem du dich fandest, so werden wir neu ein Fest dir feiern, das dich aufnimmt in den Kreis der Gewordenen, dich, die Werdende, die unser Stolz und unsere Hoffnung geleitet."

Nachdem nun das letzte Wort verklungen war, und der Vater die Tochter begrüßt hatte, krönte die Mutter das Frühlingskind mit einem Kranze frischer, junger Rosen. Kleine eilige Geschwister stießen zur „Großen", im Arme viel Kränze aus Blumen, Blüten und frischem Grün, soviel, als Männlein und Weiblein zugegen waren. Und unter den Tönen des Krönungsmarsches schmückten die Frühlingstochter dann Frauen und Jungfrauen mit Blumenkränzen und die Männer mit solchen aus frischem Grün. Und nun brachte jeder eine Gabe seines Geistes, ein Opfer seiner Liebe, und so ward das Fest der Jugend gefeiert: das Frühlingsfest, ein Fest der hohen, reinen und heiligen Freude.

Hochzeit und Trauung

von Adolf Kroll.

Vorbericht

Verfasser wurde in seiner Eigenschaft als Amtmann der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft von Bruder Heinz Funke und Schwester Sophie Geist, Gera (Reuß), gebeten, für die Einweihung der Ehe der Beiden, die Mitglieder genannter Gemeinschaft sind, Sorge zu tragen und die feierliche Trauung vorzunehmen.

Die mitbeteiligten Anverwandten, darunter Angehörige alter



Geraer Pastorenfamilien, mußten mit Recht Anspruch erheben darauf, daß die Weihehandlung der ehrwürdigen Überlieferung ihrer Sippen entsprechend gestaltet würde, nichts an Weihe und Feierlichkeit, Wahrheit im Glauben und Innigkeit des Gemütes vermissen lasse und jeder inneren Kritik im Vergleiche mit der einstigen kirchlichen, christlichen Trauung der Voreltern standhalte. Andererseits fehlte jeder Vorgang zur Handlung bis auf einen Entwurf im „Deutschen Buche" der G. G. G. von 1913/14, der zu Rate gezogen wurde.

Zunächst mußte ein Wohnzimmer zum Weiheraum eingerichtet werden. Da die Trauung am 1. Pfingstfeiertage, den 23. Maien 1920, nachmittags 3 Uhr, stattfand, so stand lichtgoldgrünes Laubwerk in Birkenmaien reichlich zu Gebote, und die Wände des hellen und freundlichen Zimmers wurden hiermit förmlich verdeckt, die Möbel entfernt bis auf die nötigen Stühle, während ein schmucker Teppich liegen blieb.

Nunmehr wurde der Altar geordnet und dieser am breiten Pfeiler zwischen den beiden Fenstern in Gestalt eines kleinen Tisches und eines die Tischbeine verdeckenden gestickten Tuches aufgestellt. Am Wandpfeiler gelangte als Altarbild eine farbige Wiedergabe von Fahrenkrogs Gemälde „Die heilige Stunde" zur Anbringung.

Dieses Bild zeigt eine Menschengruppe auf einer frühlingsgrünen Wiese in feierlicher Andacht, das Gesicht der am Himmelsrande aufgehenden Sonne zugewandt und meist kniend, während ein nackter Jüngling stehend, die Hände zum Unendlichen und Ewigen ausbreitend, das Gebet veranschaulicht, ähnlich dem „Betenden Knaben" des Kapitolinischen Museums [1]). Links steht ein ebenfalls in Andacht versunkenes Ehepaar. Die Sonne, in welches es sieht, bildet gleichsam die verklärende Gloriole um das Haupt des Paares. Diese Gestalten sind sozusagen die Vorderleute zu den Beschauern, während das Gegenständliche der Andacht kein Götterbild, sondern das im Bilde verklärt durchgeistigte Licht ist, das hinter unseren Sinnen wirkende Urlicht, das Unnennbare und Unausdenkbare, Unaussprechliche, nur in der Andacht Erahnbare. So eignete sich dieses Bild einzig als Altarschmuck für die in seinem Geiste religiösen Zuschauer, die Gäste der Brautleute.

Auf dem Tische selbst lag Schwaners „Germanenbibel" [2]) und

[1]) Geeignet wären u. a. auch folgende Bilder: Fidus' „Lichtgebet", Hendrichs „Hymne an die Nacht", Böcklin „Heiliger Hain" (Kunstmappel).

[2]) Noch besser wäre vielleicht von uns die Edda genommen worden.



schräg auf dieser ein Hammer. Letzterer hatte im Stiele Runenzeichen, und zwar stand auf der einen Seite der Spruch der Nordendorfer Spange aus dem 8. Jahrhundert, der nach Felix Dahn lautet: „Lona thiore Wodan winuth lonath" und nach dem gleichen Forscher übersetzt wird: „Mit teurem Lohne Wodan die Freundschaft lohnt", während die andere Seite Wodans Spruch aus dem eddischen Havamal (Sprüche des Hohen") „Eldr er beztr med yta sonum ok solar syn" zeigte, bedeutend: „Feuer ist das Beste den Menschensöhnen und der Sonnensinn". Der Hammer ist das germanische Sinnzeichen der hausväterlichen und herdmütterlichen Gewalt der Eheleute, mit ihm weihten bei Donar die Ahnen die Ehe. Da die weihwartliche Gewalt nach den Gebräuchen der G. G. G. den Eltern des Brautpaares zusteht, die Väter des Bräutigams wie der Braut aber schon zu Gott eingegangen waren, so waren die Lichtbildnisse der Entschlafenen zwischen der Germanenbibel und den Leuchtern aufgestellt.

Als weiteren Schmuck zeigte der Altar zwei im Familienbesitz befindliche alte Leuchter, die bei den Voreltern der Braut bei Hausandachten ähnliche Dienste geleistet haben mochten. Der Pfeiler selbst war mit Laubgewinden und einem vielfarbigen Blumenkranze geschmückt, mit den lieblichen Kindern der Göttin Nanna.

In einem Meter Entfernung vom Altar stand der fußbankhohe Knieschemel für die Brautleute, rednerpultartig schräggestellt, mit gestickter Sammetdecke behangen. An der rechten und linken Längswand war je eine Reihe Stühle, in der Mitte des Raumes, von diesen Stuhlreihen durch einen Gang getrennt, mehrere Stuhlpaare voreinander geordnet, auf deren vorderstem das Brautpaar saß. Der kirchenartige Eindruck wurde durch ein Harmonium abgeschlossen.

Als Festgewand trugen die Brautleute die heutigentags üblichen Kleider: die Braut Schleier und Kranz, der Bräutigam (neben dem eisernen Kreuz) ein Sträußchen im Knopfloch des schwarzen Gehrocks, festgehalten durch eine, mit dem Sinnzeichen der G. G. G., Ring, Lichthakenkreuz und Hammer geschmückte Spangennadel. Der nach einigen Germanenkundigen angeblich dem jüdischen Brauche entlehnte Schleier konnte beibehalten werden, da ja im eddischen „Hamarsheimt" schon erzählt wird, daß der Riese Thrym den Schleier des als Braut verkleideten Thor lüpfte.

Neu war das Gewand des Weihwarts, licht und festlich gehalten. Als Farben desselben waren die sogenannten „Arierfarben"



blau=weiß=gold gewählt. Es ist mühelos nachzubilden: Das Untergewand bestand aus einem weißen, längs reichgefalteten, Hals und Arme freilassenden, bis auf die Füße reichenden Priesterhemd. Schmale Achselbänder hielten es auf den Schultern fest, am hinteren Halsausschnitt wurde es mit zwei Bändern zusammengebunden, im Gürtelschluß durch eine starke blaue Schnur, mit Hakenkreuzschmuck in der vorderen Mitte, geziert. Nach unten vervollständigten das Gewand einfache schwarze Stoffschuhe. Der Überwurf bestand aus hellkornblumenblauem Stoff. Ein Stück von 3 Meter Länge und $^3/_4$ Meter Breite war unzerschnitten dazu verwendet, dergestalt, daß es tuchartig um die Schultern gelegt war und bei ausgespreizten Armen nach vorn über diese hinweg bis unter Kniehöhe hinunterfiel und so zwei blaue Flankenflächen in Breite der Armlänge bildete, am Handgelenk durch ein paar Stiche lose zusammengehalten. Auf der Brust hing das in Gold gearbeitete Abzeichen der Germanischen Glaubens=Gemeinschaft, von goldener Halskette gehalten. Eine Kopfbedeckung trug der Weihwart nicht.

Die Feier wurde durch Harmoniumspiel eröffnet. Vom Flur aus trat ein kleines Mädchen hervor; das Kind streute dem ihm folgenden Brautpaare Blumen, und dieses nahm mit seinen Verwandten und Gästen die Plätze ein.

Der Weihwart stand nicht vor dem Altare, sondern rechts (vom Brautpaare aus links) von demselben, während die Mutter des Bräutigams und die der Braut links (von der Versammlung aus rechts) vom Altare saßen. Hinter ihnen als ältestes männliches Mitglied der Verwandtschaft und deren Obmann der Schwager des Bräutigams, in dessen Händen die Leitung aller Feierlichkeiten lag. Das Brautpaar stand vor seinen Sitzen.

Die Gemeinde sang die erste Strophe des geistlichen Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren". Sodann begann der Weihwart die Weihrede. Einige Abweichungen vom christlichen Brauch mögen hier begründet sein:

Der Weihwart ist kein Priester, sondern ein Vertreter der Väter des Brautpaares bis zur Übergabe der weihwartlichen Gewalt der Eltern an den jungen Hausvater. Die Weiherede hätte auch vom Familienältesten, Herrn Geist, als Vertreter der Verstorbenen, gehalten werden können, war aber dem befreundeten Amtmann der G. G. G. für den Sippenobmann übertragen. Lebten die Väter noch, so stünde ihnen die Traurede zu.



Wohl konnte der Weihwart in bezeichneter Eigenschaft die Ehe namens der G. G. G. weihen, einen Segen zu erteilen, ist ihm dagegen nicht gestattet, solange noch Eltern — in diesem Falle die Mütter — der Brautleute leben. Wären die zu Trauenden Vollwaisen, so dürfte der Weihwart den Segen anstelle der Verstorbenen erteilen, nur in diesem Falle ist sein Platz vor, sonst aber neben dem Altare, der stets die Bilder verstorbener Eltern tragen soll.

Den ersten Teil der Weiherede hörte die Gemeinde stehend an. Erst als der Weihwart seine persönlichen Ermahnungen an das Brautpaar richtete, in Gestalt der beiden Erzählungen von Hermann und Thusnelda und von Wieland, dem Schmied, nahmen die Versammelten Platz, um, vom Verlesen der Schlußworte aus Nietzsche's „Zarathustra“ an, abermals stehend den Schluß anzuhören. Die Weiherede wurde verlesen, Ringwechsel und Hammerweihe in freier Rede vorgenommen.

Bei der Einsegnung des Paares durch die Mütter lief insofern ein Fehler mit unter, als es verabsäumt wurde, dem Harmoniumspieler die dazugehörige weihevolle leise Musik zu bezeichnen. Den Beschluß bildete die Absingung des Chorals „Nun danket alle Gott“; sodann ging die Weise über in das Brautlied aus „Lohengrin“.

Nunmehr geben wir die Weihehandlung selbst wieder in der

Traurede.

Der Weihwart richtete folgende Worte an die Brautleute:

„Liebe deutsche Geschwister!

Gern und freudig bin ich in meiner Eigenschaft als Amtmann der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, noch mehr aber als alter Kampfgenosse Heinz Funke's Eurer freundlichen Einladung gefolgt. Für die unserer Gemeinschaft damit erwiesene Ehre und Genugtuung sage ich hiermit in deren Namen herzlichsten Dank.

Liebe Freunde! Ich stehe nun hier nicht als der von Gott verordnete Priester, der im Namen des dreieinigen Gottes unserer christlichen Menschenbrüder den wahrhaftigen Segen Gottes zu erteilen hätte, denn unsere Gemeinschaft kennt keinen Mittler zwischen der Seele des Menschen und der Macht, die sie in ihrem sittlichen Streben ,in Liebe, Mitleid, Treue ahnt; weder den Erlöser für unsere Sünden, noch den von Gott verordneten Priester. Ist doch jeder Herdvater zugleich der Weihwart seines Hauses,

seiner Sippe und hat als solcher die Sippenfeste zu leiten. Das Priesteramt steht also den Vorfahren, die dem Brautpaare im Wesen Gottes das Leben gaben, zu, als deren Vertreter die Mütter des lieben Brautpaares, bezw. der die beiderseitigen Sippen anstelle der verstorbenen Väter betreuende Schwager des jungen Bräutigams hier weilen. Mit der damit erfolgten Gründung der Herdstätte ergreift der junge Hausherr die priesterliche Gewalt zum Schutze seines Hauses. Ich rede hier also für die, deren Herz heute zu voll ist, als daß sie ihrem Empfinden laut Ausdruck geben möchten. Zudem bist Du, Heinz Funke, ein Mann, dem kein anderer ein Prophet sein könnte, selbst einer der besten Verkünder seines Glaubens, der ihm und dem er angesichts der Todesnot vor dem Feinde unerschütterliche Treue bewahrte. Ich stehe also hier nicht als Dein Beichtiger, sondern als ein redendes Werkzeug Deines Ichs, als Stimme des Gottes in Dir selbst, des Gottes, den Du in Deinem Gewissen als das göttliche Gewisse, als Deinen göttlichen Freund und Berater empfindest, den Du nicht von Angesicht zu Angesicht siehst und der doch in Dir lebt: des Gottes in Dir.

Aber Du, liebe deutsche Schwester, stehst neben ihm, als sein Tiefstes, als seine Seele. Er weiß, daß er der Geist des Alls selber ist, ein Tropfen zwar im Meere der Gottheit, aber das Wesen dieses Meeres als Tautropfen umfassend. Und er weiß ferner, daß Du, seine deutsche Schwester, aus dem Urquell deutschen Blutes und Wesens, die Seele der Welten bist in einer winzigen Besonderung und doch ihr All umfassend. Er weiß, daß das, was Euch heute verbindet, der Wille des Starken von Oben ist, sein eigener, eingeborener, als Naturkraft wirkender Wille. Und Du, liebe Schwester, bist — das weiß Dein zweites Selbst — das wahrhaftige, Fleisch und Blut gewordene Leben der ewigen Macht, bist Erda's Seele, wie Dein junger Gemahl Allvaters Geist ist. Aus Träumen der Gottheit auferstanden, ein lebendiges Wunder ihrer sinnenden und wirkenden Seele, bist Du als deren Sprache gewordenes Wesen dem durch Urlichtes Kraft erblühten Manne begegnet. Er weiß es, und Du magst es glauben, daß Du mehr bist als eine Maschine einer unbeseelten Natur, er weiß, daß er Allvater ist, der sinnende, grübelnde Geist des Alls, dessen Gedanken Leben sind, dessen Werke die Erfüllungen seiner allmächtigen Sehnsucht nach Leben,

nach Tat sind. Er, Dein Erwählter, Dir Vorbestimmter weiß aber auch, daß Du die Weltenseele bist, daß Du ihm begegnet bist als das wahrhaftige und alle Erdentode überdauernde, allmächtige Leben, als das zeitliche wie ewige Leben, in dem er selig ist. In den Kreis dieses Lebens treten als Werkzeug der **denkenden,** ewig-lichten Macht, ihr Arm, ihr Atem, ihr Puls, das ist die Ehe, es **bewußt** tun: das ist die **geweihte,** die religiöse Ehe. Und so ist uns die Ehe mehr, als nur ein Sakrament, sie ist restloses Aufgehen in den Willen der Gottheit und in diesem Willen zugleich selber Gottheit sein.

Vollziehen wird sich hier das eddische Mysterium, das von Wodan, dem sich in Erda senkenden Allgeist berichtet. Das uns berichtet von beider Sohne Donar, dem segnenden Gotte der Fruchtbarkeit, und von seiner ährengoldhaarigen Gemahlin Sippa, der Schützerin der Sippe, der Familie. Und von Beider Tochter Traut, der Göttin des Trauens, der Treue, des Vertrauens. Möge diese Göttin nie von Euch weichen, dann wird ernstlich und wahrhaftig Donar und Sippa Euren heiligen Bund mit Glück und Blüte segnen. Damit aber wird sich die Hoffnung erfüllen der lieben Eltern und Angehörigen, denen Ihr viel Dank für alle Sorge und Liebe schuldet, den Ihr außer an die Sorgenden durch vervielfachte Sorge und Liebe um Eure Nachkommen aus der Vergangenheit in die Zukunft abtragen könnt. Bedenkt, daß Ihr die Hoffnung von Millionen Vorfahren zu erfüllen habt, daß Ihr Millionen von Nachfahren Kraft und Schönheit, Gesundheit, Glück und Weisheit schuldig seid. Eure Weisheit sei: Leben im Willen des ewigen Fortschrittes. Eine unerforschliche Macht entzündete im ersten Ahn der Menschheit ein Licht, eine Fackel, die uns durch die Dämmerungen leuchtet. Jeder Sinkende gibt sie dem Sohne und zeigt vorwärts, aufwärts. Jetzt empfinget Ihr sie, einst müßt Ihr sie weitergeben und zeigen den Weg, der die Kette der Menschheit zum Urlicht, dem Ursprung und Ziel, führen soll, zur höchstmöglichen Vollendung im Willen des Sittlichen.

Da wir nun gebührend des Höchsten und Heiligsten gedachten, so mögen mir, als dem seelischen Wahlverwandten des lieben Brautpaares, einige Ratschläge aus den Erfahrungen meiner Weltwanderung erlaubt sein. Die brennendste Frage ist heute für Euch: Was verbürgt eheliches Glück?

Wie muß die Frau zum Manne, wie der Mann zur Frau



stehen? Von der rechten Beantwortung dieser Frage hängt das volle Glück der Ehe ab. Glück ist nicht: seiner Notdurft leben, sondern Eins im Andern aufgehen zum gemeinsamen, unpersönlichen Dritten, zur Erfüllung der gottgewollten Bestimmung, Sendung des Mannes und der Frau in der Lebenstat oder dem Erben der Tat im Kinde. Ich will das im Gleichnis andeuten:

Vor mehr als 2000 Jahren mußte unsere deutsche Volkssippe wie heute schwer um ihr Dasein kämpfen. Aber die Nacht der Verzweiflung zerrann, und hoch und gewaltig erstand unseren Voreltern der leuchtende Mann und Retter, der kluge und kühne Herzog Hermann von der Volkssippe der Cherusker.

Die Schlacht im Teutoburger Walde wurde geschlagen, der welsche Feind verjagt. Aber nun galt es, das Werk der Befreiung zu sichern gegen unzählige äußere und innere Feinde. In der eigenen Verwandtschaft war da Segestes, dem Hermann die Tochter, Thusnelda, geraubt hatte; der Bruder Hermanns, dem Segestes sein Kind versprochen hatte, weil er, wie Segestes auch, ein Bündnis mit den Römern wünschte, in welchem der kluge und erfahrene Hermann die Knechtschaft und den Untergang der germanischen Völker sah. Im Jahre 14 holte der Römer zum Schlage aus. Er kam mit Caecina bis an die Elbe, aber der vorsichtige Hermann zermürbte das römische Heer im Kleinkriege und wich einer großen Schlacht aus, bis der Herbst die Römer zum Rückzug an den Rhein zwang.

Indessen aber überfielen Segestes und Flawus die Burgstätte Hermanns und raubten die ein Kind tragende Thusnelda. Im Frühjahr überredete Germanicus den Segestes, Thusnelda nach Rom zu schaffen, um sie vor dem Zugriff Hermanns zu verstecken. In Rom gebar sie Hermanns Sohn, Tumelicus, der fortan das Pfandstück der römischen Politik gegen Germanien wurde. Man versuchte Hermann zu ködern, durch die Androhung der Schmach, seine Frau und seinen Sohn im Triumphzuge des Germanicus zu zeigen, falls er sich nicht füge.

Hermann schickte als Antwort auf den Antrag der Römer, ohne die seinen Lieben drohende Gefahr zu beachten, den Totenschädel des Varus als Beisteuer für den Triumphzug. Thusnelda wollte das kühne Lebenswerk Hermanns nicht gefährden und weigerte sich trotz unsäglicher seelischer Leiden standhaft, die Schritte zu unterstützen. Alle Bestürmungen der tapferen Frau, alle Todesdrohungen gegen ihren Mann und ihr Kind, vermochten nicht, Thus-

nelda zum Aufgeben ihres Widerstandes gegen die Pläne der Römer zu bewegen. Sie ertrug die feige Ermordung ihres herrlichen Helden durch den eifersüchtigen Flawus; sie ertrug 20jähriges herzzerfressendes Heimweh nach dem verzweifelt entbehrten Vaterlande, und sie ertrug zuletzt das Schwerste, den schmählichen Gladiatorentod des Sohnes im römischen Zirkus, weil sie nicht wollte, daß er, von Roms Gnaden germanischer Caesar, mit römischen Soldaten heimkehrend in sein nie gesehenes Vaterland, die Einigkeit und den Frieden der germanischen Stämme zerstöre, die teuer genug erkauft waren durch Hermanns Tod. Dann brach ihr Herz.

An der Geschichte dieser edlen deutschen Heldin magst Du, liebe junge Frau, Dich aufrichten: Verstehe den Mann und sein Werk, seine Sehnsucht nach seinem Werke, für das er lebt und stirbt, die Sehnsucht, die ein Teil ist der Sehnsucht Gottes nach seinem Werke. Auch Dein Mann hat dem Feinde Germaniens Trotz geboten, dem Tode täglich ins Auge gesehen, ehe der Betrug Wilsons, Hunger, Michelei, zwanzigfache Übermacht und niederrassischer Verrat uns zu Schmach und Ohnmacht verdammten. Er wird hoffen, daß im Kinde der Retter und Rächer erstehe. Noch ehe sie sind, gib ihnen eine deutsche Seele und deutschen Willen und nähre in ihnen Liebe und Haß und Gerechtigkeit. Konnte der deutsche Mann den Feind im Kampfe nicht niedersterben, so sollte ihn die germanische Frau niedergebären. So will es der Sinn des Lebens, denn in Deinem Manne ist der ungebrochene Wille zum Siege seines deutschen Blutes. Siehe zu, daß Du ihn nicht brichst. Sei wie Thusnelda!

Und Du, lieber junger Ehemann, hast Pflichten, die denen der Frau nicht nachstehen. Auch hierfür will ich ein Gleichnis geben, in der Wiedergabe der Geschichte von Wieland, dem Schmied.

Gingen da eines Tages drei Brüder, Wieland, Eigel und Helferich, an der See, als sie drei Schwanenjungfrauen durch die Luft fliegen sahen, drei Walküren, die soeben von einer blutigen Schlacht nach Walhall heimkehrten. Eine wird matt, und als Wieland, der Schmied, sich von seinen Brüdern verabschiedet hatte, folgte er der erdwärts Sinkenden, die ohnmächtig in seine Arme fiel. Er löste ihr Flügelgewand und zwang sie durch seine jäh entflammte Liebe für das himmlische Wesen, sich ihm zur Frau zu geben. Sie

gab ihm einen Siegelring, dessen Kraft den, der ihn besaß, mächtig machte, ihm jeden Feind zu Füßen und jeden Angehörigen des anderen Geschlechts zur Liebe zwang. Zugleich bat sie den Mann, den sie aus tiefster Seele wieder liebte, das Flügelkleid so zu verschließen, daß es nie mehr in ihre Hand käme, denn sobald das geschähe, wäre die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat stärker, als ihre irdische Liebe, und sie würde ihm davonfliegen. — Nun wollte es das Walten der Nornen, das Bathilde, die Tochter des Niarenkönigs Neiding, und dessen Marschall Gram, auszogen, um den durch die Zauberkraft Bathildens erkundeten Siegelring der Walküre, Schwanhilds, ausfindig zu machen. Bei einem Ausgange vergaß Wieland aber, das Flügelkleid zu verschließen und seine freiwillig Gefangene folgte der Gewalt ihres höheren Wesens und entschwebte für immer.

Der unglückliche zurückkehrende Wieland fand statt Schwanhild die inzwischen mit dem Marschall eingedrungene Bathilde, die sich seinen Ring angeeignet hatte, trotzdem er unter einhundert nachgebildeten hing. Da Bathilde den kunstreichen Schmied ganz zum Knecht begehrte, ließ sie ihm von Grams Schergen die Sehnen der Knie durchschneiden. Aber der Geist des Mannes kann die unendliche Sehnsucht nach der himmlischen Hoheit der entflohenen Göttin nicht verwinden und heimlich, in vielen Jahren von Sehnsucht gepeitschter Gedankenarbeit bildet er aus dem Gedächtnis das Flügelkleid nach, ganz heimlich, in der Stille. Als es vollendet ist, bricht plötzlich an Bathildens Hand der geraubte Siegelring in zwei Stücke, und da ihn niemand außer Schmied Wieland heilen konnte, so flehte sie diesen an, ihr zu helfen. Damit aber gewann er die Macht wieder, die einst seiner Feindin Zauber zerstörte, und er rächte sich an Bathilde. Als aber der König Neiding ihn strafen und vernichten wollte, da schwebte hoch in den Lüften über Wieland die Walküre und rief mit einer Stimme, so licht und süß wie vorzeiten, seinen Namen. Ihn ergriff die nämliche Macht, die ihm einst sein überirdisches Weib entführt hatte, und des haßglühenden Niarendrosts spottend, erhob er sich mit seinem Schwingenpaare in die Lüfte und folgte seiner höheren Gewalt nach einem lichteren Lande.

Lieber Bräutigam! Ein Dichter unserer Tage, Richard Dehmel, sagte einst: „Aus Mannes Adel wächst des Weibes Tugend.“ Im Weibe aber wohnt sowohl die irdische, eigensüchtige Liebe der



Bathild, wie die himmlische, dem Göttlichen zugewandte der Schwanhild, der Genius der Sinnlichkeit, wie der höhere der Sittlichkeit, das Sinnliche, wie das Übersinnliche des weiblichen Wesens der Gottheit. „Sittlichkeit ist verinnerlichte Sinnlichkeit," sagt Peter Hille, der Westfale.

Das Grobsinnliche der Liebe wird den Ring der Herrschaft nur solange haben, bis der Mann, der ebenfalls aus Mächten lichterer Höhen stammt — denn Wieland war ein solcher — dem höheren Genius der Liebe seine himmlischen Schwingen ablauschte. Dann aber springt der Ring in der Hand der grobsinnlichen Bathild und der Meister des Schicksals seines Geistes wird trotz der Lähmung die niedrige Liebe verlassen und der höheren folgen.

Hüte Dich, Heinz Funke, auch in der Ehe je das Goethe'sche Faustwort zu vergessen: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Vergäßest Du es je, so würden Dir die Schwingen zu der höheren Seele Deines Weibes, zur Schwanhild, nie zuwachsen, und vielleicht bliebet Ihr beieinander, und Dein Weib wäre doch weit, weit von Dir, Dein göttliches Weib, und Du wärest nur bei Deinem sinnlichen Weibe. Ihr wäret beisammen und doch Euch weltenfern.

Und Du, Sophie Geist, hüte Dich, nur Bathild zu sein, sonst käme vielleicht eines Tages die Schwanhild, und der Mann entwüchse Dir und folgte ihr.

Gedenkt beide des Nietzscheschen Spruches, mit dem er ein Menschenkind sagen läßt: „Wohl brach ich die Ehe, doch zuerst brach die Ehe mich!"

Führt die Ehe, wie sie Euer Gott haben will, wie er Euch in Euch heißen wird, sie zu führen, und Ihr seid seines Segens und Eures Glückes sicher.

So laßt uns diese Weihehandlung schließen, mit dem, was derselbe Weise über die Ehe sagt:

„Du bist jung und wünschest Dir Kind und Ehe. Aber ich frage Dich: Bist Du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? Bist Du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr Deiner Tugenden? Also frage ich Dich.

Oder redet aus Deinem Wunsche das Tier und die Notdurft, oder Vereinsamung, oder Unfriede mit Dir.



Ich will, daß Dein Sieg und Deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst Du bauen Deinem Siege und Deiner Befreiung.

Über Dich sollst Du hinausbauen. Aber erst mußt Du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele. Nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu verhelfe Dir der Garten der Ehe.

Einen höheren Leib sollst Du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, einen Schaffenden sollst Du schaffen.

Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich die Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens.

Dies sei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe."

Jungmann Heinz Funke!

Jungfrau Sophie Geist!

Seid Ihr im Willen einig, das, was sich Eure Seelen bei der Verlobung versprachen, in einer deutschen und gottgeweihten Ehe einzulösen, im Willen einen alle Tode überdauernden in Gott ewigeinigen Bund zu schließen, so gebt Euch die Rechte — seht Euch ins Auge — prüft Euch zum letzten Male! — — — — —

Heinz Funke! soll Sophie Geist Dein liebes Weib, Sophie Geist! soll Heinz Funke Dein lieber Mann für das Leben sein, so bekennt es vor Euch Beiden mit einem festen „Jä"! (Jawort der Eheleute.)

Ihr bekennt Euch zueinander als Mann und Frau, so wechselt die Ringe zum äußeren Zeichen des Bundes in Gott.

(Die Ringe werden gewechselt.)

Gebunden habt Ihr Euch kraft Eures eigenen Willens in Gott.

Und somit weihe ich Eures Willens Wahl im Namen der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft mit dem Hammer der Tat, dem Sinnbilde der hausväterlichen Gewalt.

Heilig Haus und Herd!
Ewig Ehe und Ehre!

Heil Dir, junges, deutsches Blut!
Heil und Segen dem jungen Paare!



Dich aber, junger Hausvater, weiht durch Übergabe dieses Hammers die Germanische Glaubens-Gemeinschaft im Namen Deiner Vorfahren zum Weihwart Deines Hauses. Zum Gebrauch Deiner Gewalt übergebe ich ihn Dir mit dem Goethewort:

„Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!...

Hierauf trat die Mutter des Bräutigams vor das inzwischen hingekniete Paar, legte die Linke der Braut, die Rechte dem Sohne auf und segnete sie mit folgenden Worten:

„Liebe Kinder! Ihr habt Euch nun eineinhalb Jahre geprüft und gefunden, daß Euch ein Unwandelbares, ein inneres Verstehen bindet. Gemeinsam wollt Ihr in schweren Zeiten den Lebenskampf aufnehmen, gemeinsam ringen und überwinden. Ihr selbst seid Träger Eures Schicksals. Tragt es, rein, heilig und stark bis an Euer glückliches Ende. Was Euch bindet, soll stärker sein, als der Tod, stark wie Gott. Seid Ihr dessen gewiß, daß Ihr einander die einzig richtige Ergänzung seid, dann wollen wir Euch liebend segnen." —

Dann trat die Mutter der Braut hinzu, tat desgleichen und sprach:

„Liebe Kinder! Als Ihr Euch in heimlicher, heiliger Stunde das Wort gabt, treu in allen Freuden und Leiden des Lebens zusammenzustehen, da hattet Ihr Beiden die Gewißheit, daß Euer inniges Fühlen ein freudiges „Ja" zum Inhalt hatte. Eure Prüfungszeit ist nun vorbei. Gestern morgen seid Ihr amtlich verbunden worden, und nun steht vor Euch ein unbekanntes Land, in das Ihr gemeinsam wandern sollt. Das „Ich" hört auf, das „Wir" beginnt nun. Treu werdet Ihr zusammenstehen und all die reichen Hoffnungen erfüllen, die ich auf Euch gesetzt habe. Darum will ich Euch von Herzen in dieser heiligen Stunde meinen mütterlichen Segen geben."

Die Mütter umarmten und küßten in tiefster Ergriffenheit ihre Kinder, und die Gäste brachten den Neuvermählten ihre freudigen Glückwünsche dar.

Dann nach dem Gesange des „Nun danket alle Gott" und unter den Klängen des Brautliedes verließen das Brautpaar, die Mütter, das bisherige Sippenhaupt neben dem Weihwart, die Verwandten und Freunde des Paares den Feierraum.



Die Totenweihe

von Fahrenkrog.

Einmal windet das Schicksal dem Manne die Waffe doch aus der Hand — wohl ihm, wenn es in Ehren geschieht.

Einmal schneidet die Norne, die dritte und drohende, jedem Menschen den Lebensfaden durch, wohl ihm, wenn er seine Aufgabe erfüllt hat.

Sollen wir trauernd murren oder zusammenbrechen, wenn dieses „Einmal" uns — oder unser Liebstes trifft?

War nicht der Besitz die Gabe? Und wissen nicht alle, daß nichts ewig ist? daß nichts ewig ist in der Form, die wir Menschen sehn!?

Gewiß — wir dürfen weinen — und dürfen den Verlust des Geliebten beklagen — d. i. beklagen, daß sein Scheiden für unsere Liebe zu früh war.

Unsere Liebe trägt Leid und soll es auch, und dieses Leid der Liebe sollte jeder ehren und nur mit den allernötigsten Worten stören. Fühlen wir uns nicht allzusehr gemüßigt, zu trösten; denn, daß der Heimgang eines heißgeliebten Menschen eintrat, reden keine noch so schönen Worte weg. Warum aber auch dem Menschen die Träne, die ein Gott ihm gab — wehren? Das Herz will opfern, und wenn es das Opfer brachte, wird ihm leichter.

Es glauben nun manche Menschen, sie müssen die natürliche Heilsquelle so schnell wie möglich mit einer Vertröstung schließen. — Sie sagen dann, obzwar sie es nicht wissen können: „Es gibt ein Wiedersehn im Himmel." (Nicht gerne sagen sie am Todestage: „in der Hölle".) Und mehr — sie brüsten sich mit dieser zweifelhaften Wahrheit wohl und meinen, andere hätten keinen Trost, wenn sie nicht diesen hätten.

Wie ist das Menschenherz doch oft so klein. Warum den ehernen Augen der Gottheit mit einem Abwenden des Hauptes begegnen? Wer in Gott gegründet ist, erschrickt nicht vor der Wahrheit.

Aber wir wissen ebensowenig, daß wir uns nicht wiedersehen werden. Wir wissen nur, daß dieser Mensch den Erdenring eines Menschenlebens durchlief und ihn verließ.

Das ist Wahrheit!



Wir wissen aber auch, daß dieses Menschen Dasein notwendig war als Glied einer Kette, deren Anfang und Ende kein Mensch gesehn.

Wir wissen, daß dieses Menschen Fleisch, Blut, Geist und Leben in seinen Kindern weiter unter uns wandelt. Seht da, sein Vermächtnis. Habt Ihr ihn lieb gehabt, lohnt's den Kindern. Das Kind aber weiß — wisse, daß die Eltern in ihm leben.

Wir wissen, daß keine Kraft im Raume verloren geht — kein Körnlein kann sich von dem Weltall trennen. Was ist, das ist.

Alle Kraft aber ist Eines: die Kraft — die alles durchdringende, die alles umschließende Kraft Gottes. Aus ihr ist nichts geflossen, das nicht noch in ihr sei.

Das Geheimnis ihres Kommens und Gehens kennen wir nicht; die Formen ihrer Wandlungen wissen wir nicht — wir wissen nur, daß wir ein Teil der Kraft sind, die unvergänglich ist.

Es kann niemals ein Teil des Weltalls verloren gehen — immer wird es da sein — in welchem Gewande, in welcher Form oder Verbindung — das wissen wir nicht. Die Kraft Gottes ist nicht so armselig, daß sie sich in ein Menschenhirn einspannen ließe.

Ist es nicht ein Wunder vor unsern Augen und das größte Mysterium, daß, indem wir noch auf Erden wandeln, wir unsern eigenen Leib und Geist und den des Ehegatten vereint in Einem auferstehen sehn? — in dem Kinde. —

Was wissen denn wir von den Wegen der sich in allen Wesen durchwirkenden Gottheit?

Aber wir wissen, auf Grund des Gesetzes von Ursache und Wirkung, daß keine Tat im Weltall ohne Folgen ist. Darum wird auch kein Menschenleben mit dem Tode enden, sondern des Menschen Taten werden, sie seien gut oder böse, ihn überdauern. Das gilt nicht nur von jenen großen Geistern, deren Werke uns über ihr Grab hinaus noch segnen, das gilt von jedem kleinsten Werk und Tun.

Kein Mensch ist nur er selbst. Geistig und körperlich steht jeder Mensch auf dem Besitz und Leben seiner Ahnen und der Umgebung seiner Ahnen.



Wer weiß, ob noch der Sämann lebt, aus dessem Acker jenes Brot geworden, das Du in Deinen Händen hältst? Das Brot aber ist Dir Speise.

Alle Taten aller Menschen und Zeitalter durchwirken sich, sie seien gut oder böse, und wirken zum Besseren oder zum Verderben. Ohne irgend eine gute Tat aber war kein Mensch.

So sehen wir — indem wir wissen — das All durchwebt von einer Gottheit, dessen Leben unser Leben ist, und dessen Leben auch das Leben dessen ist, der nun als Erdenpilger von uns ging.

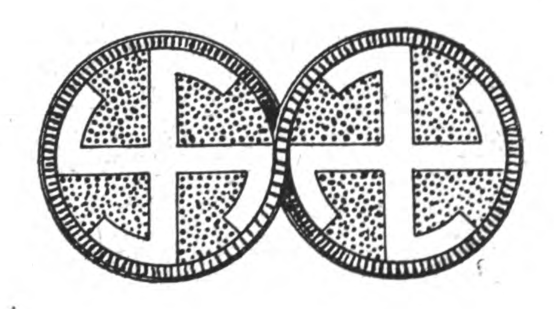
All seine Liebe und Arbeit aber durchströmt und umgibt uns nun und immerdar. Bedürfen wir einer Tröstung, so soll uns der Ruf, der uns zur Tat, zum Leben und zur Liebe weckt, genügen.

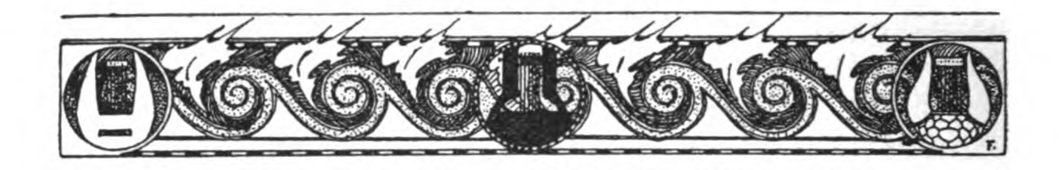
Denn wir sind nicht ohne Anteil am Weltall. Wir sind nicht nur Erde und sollen nicht zur Erde werden, sondern wir sind Geist und Leben vom ewigen Geiste und können garnicht sterben, wie der ewige Geist — das Leben selber nicht sterben kann. Wir können nur eine Form verlassen, die ihren Sinn und Zweck erfüllt hat. Darum kann es nur heißen: Du bist Licht und Sonne, und Du sollst wieder Sonne werden, von welcher Du genommen bist.

Also sprach der Weihwart. Dann erhob er den Hammer zum Segen:

„Ewigkeiten in Dir — Ewigkeiten um Dich, so wanderst Du Unendlicher zu Dir selber. Unnennbarer Nacht entglommen, ziehe heim nach jenen sinnenden Gestaden — nach Deiner Seele Mutterland — Ursprung und Licht!"

Die Hände fanden sich im innigen Verstehen, und einen letzten Blumengruß sandte noch die Liebe der scheidenden Seele nach.





Von den hohen Festen

Wir ließen die Tage der Weihe, die der Natur und dem Wesen und Erleben des Menschen entsprungen sind, vorangehen. Außer diesen, ohne Zeitbestimmung erfolgenden Weihefesten, verlangt der Sinn der Gemeinsamkeit alljährlich eine Zahl bestimmter Tage zu gemeinsamer Freude und Mitteilung. Tage, an welchen der Mensch erwartet, Mitmenschen zu finden, die mit ihm denken, fühlen und feiern.

Wenn wir bei der Wahl der Tage in der glücklichen Lage sind, altererbtes Gut mühelos zurückzunehmen und liebgewonnene Gewohnheiten fürder zu pflegen, so verdanken wir das der christlichen Politik, die uralte Feste und Weihen unserer Altvordern seinerzeit in ihrem Sinne umdeutete und auslegte. So ist unser Wintersonnenwendfest durchaus nicht der Geburtstag Jesu, er wurde nach astronomischer Berechnung an ganz anderm Tage (vermutlich 1. April) geboren, sondern vielmehr das Fest der Wiederkehr oder der Geburt des Lichtes. Und sagen wir nun, indem wir es auch geistig fassen und unter das Licht, das uns erleuchtet, die Gottheit verstehen, so ist die Wintersonnenwende auch: das Fest der Geburt des Lichtes — des Gottes in uns! So können auch wir singen: Gott ist geboren — in uns — oder wie auch Eckehart sagt: Gott gebiert mich als seinen Sohn.

Die Geburt des Lichtes — und ins Licht, ist zugleich ein Fest der Freude und der Liebe — und darum ist auch Wunsch und Sitte schön, an diesem Tage seinen Lieben irgend Liebes zu tun — Freude zu bereiten —. Das Julklapp ist altnordisch — und der Tannenbaum — der Märchenbaum ist echt deutsch!

Anstelle des christlichen Karfreitags setzen wir den Opfertag im Sinne der Selbsterlösung, Selbstopferung — der sittlich befreienden und freien erlösenden Tat! An diesem Tage soll jeder

eine selbstlose Tat tun, ein Opfer bringen, ein irgendetwas, das den Brüdern oder der Gemeinschaft dient, erwirken, oder auch bessern, was er verbrach. Fehlen darf keiner mit einer Tat! Worte sind wohlfeil. Aber — eine Arbeit für die Gemeinschaft oder Ortsgemeinde tun — eine Gabe oder Spende für guten oder für Gemeinschaftszweck stiften, vielleicht auch ein deutsches Buch verschenken, oder auch, was es sonst sein könnte — sollte keiner versäumen. Ein jeder denke nach!

Daß Ostern das Fest der Auferstehung aller Dinge in der Natur ist, das Fest der Befreiung aus Winternacht, erhellt ohne weiteres — ja — und ist nicht auch das Osterei ohne weiteres und einfacher als ein Sinnbild der Auferstehung in der Natur zu deuten, denn als Symbol einer Auferstehung Jesu? — In dieser Auferstehung in der Natur begreifen wir zugleich aber auch das Fest der Selbsterlösung! Denn — was anderes ist es, was aus Keim und Zelle ins Dasein strebt? Ist nicht jedes Sichentfalten und die Ackerkrumesprengen eines Samenkorns Selbsterlösung? — Diesem Feste der Selbsterlösung und Auferstehung schließt sich sinngemäß das Fest der Ausgießung des heiligen Germanengeistes, das Fest der hohen Maien an. Es ist das Fest des Innewerdens des Gesetzes in uns, als eine Folge der Ausgießung des heiligen Germanengeistes. Darum ist Pfingsten auch der Tag des Gelöbnisses — „Ich will meinen Weg gehen!" — auch der Tag des Verlöbnisses, weil dieses eben auch ein Gelöbnis einbegreift.

Sommersonnenwende: Sonnen- und Lebenshöhe. Licht und Tat: unser Bundeszeichen! Das Sonnenrad und der Thorhammer. Hierher gehört auch der Flammenaltar, der Opferdank, die Glut und das Feuer des eigenen Daseins, das aus dem Meßbaren ins Unermeßliche steigt.

Totensonntag. Gedenktag sowohl unserer großen Männer und Frauen, als auch unserer Lieben, zu Gott Zurückgekehrten. Selbstbesinnung. Innere Einkehr.

Der Sinn irgendeiner Weihestunde an den Festtagen und somit der Inhalt einer Betrachtung ergibt sich aus obigen Angaben von selbst. Gewisse Sinnbilder wie Tannenbaum, Flammenaltar usw. sind angegeben. Die Kunst: Lieder, Bilder und Geschichten aus deutscher Quelle möge sich jeder dazu suchen.

Wir bringen Freude! Wir bringen Licht!

Weihnachtsfestspiel von Ludwig Fahrenkrog

1. Szene.

(Zwischen hohen Tannen im Hintergrunde, erhöht auf dem Opferstein das heilige Feuer, das von den Gesellen Luft und Äther unterhalten wird. Wala im tiefblauen, sternenbesäten Gewande, einen goldenen Stab zur Hand und auf dem Haupte ein Diadem aus Eiszapfen, streut hin und wieder Rauchwerk ins Feuer. Im Vordergrunde, an der rechten Ecke, schmückt Gerda einen Tannenbaum.)

Wala: Alle Dinge ziehn im Kreise
Um ein unerkanntes Glühen,
Um den Glutstrom dieser Welt.
Alle Kinder, alle Greise,
Alle Wandrer seh ich ziehen,
Alle Menschen seh ich wandern
Um das Licht, das alle hält.
Alle, die vom Licht geboren,
Sehnen wieder sich zur Helle,
Heilig hebt sich Well um Welle —
Keine geht im Strom verloren.
Nimm der Erde ihre Sonne
Und versunken ist das Wesen
Dieser Erde — und entschwunden ist das Leben
Aller Menschen: Denn von Nacht und Eis und Sterben
Kann sie nur das Licht erlösen.

Gerda (ist unterdessen mit dem Schmücken des Baumes fertig — klatscht in die Hände und ruft laut):
Freude! Freude!

Baldur (erscheint — blickt froh auf Gerda, dann auf den Baum und ruft gleichfalls):
Freude!
Herrlich, hast du mir, Gerda, bereitet den Tag meiner Wiederkehr. Wunderschön bereitet den Willkommensgruß: Hab Dank um deine sorgende Lust, hab Dank um deine sinnende Liebe.

(Sie reichen sich herzlich beide Hände.)

Gerda: Lange ließest du mich, mein Holder, allein und ohne Sonne. — Wie aber anders sollt' ich die Zeit überwinden,



als im Treuen dein zu denken, wie anders froh mir die Augen machen, als, indem ich schaute, dir Freude zu schaffen!?

Und wie immer betrog mich die Hoffnung nicht: Du kamst, und mit Dir Sonne und lachende Lust — Und hier hast du Baum und Blüte und Frucht, es sehnt sich alles — es sehnt sich alles nach deinem Lichte!

Baldur: Dir, Gerda, das Licht zu bringen, kam ich fernher — und darf ich zur Freude, die du uns Beiden erdacht, die Gluten bringen — so soll es sein. Denn was ist alle Freude, die unerkannt im Dunkeln nistet. Alle Freude will Licht!

So laßt uns denn zu der Freude das Licht gesellen, und wie die Freude rein und heiliggroß, so soll das Licht aus reinem Quell entstammen, dem Quell, dem alles Lebende entsproß, dem Quell, dem auch die Sonne ihre Glut verdankt, dem ewig reinen Quell des unnennbaren Lichtes. Sieh, dort brennt heilig Feuer Nacht und Tag — nach dorthin laß uns ziehn.

Gerda: Ja, Baldur, führe mich zum Licht!

2. Szene.

(Wala. Äther und Wind — Baldur und Gerda.)

Wala:
Alle, die dem Licht entstammt,
Sehnen wieder sich zur Helle.
Hohe Herzen seh ich kommen:
Wer steht an des Lichtes Schwelle?

Äther: Zwei helle Herzen: Gerda und Baldur!

Baldur: Wala, Schicksal! Wala, Quelle aller Dinge, ew'ge Mutter, gib uns Licht!

Wala: Wer nach Licht verlangt mit heißem Herzen, ist schon erleuchtet. Wer nach dem Lichte sich sehnt, hat schon das Licht.

Es ist Gesetz im Weltendom, daß das Gebet Erhörung findet in ihm selber — anders nicht. Und wenn Ihr mich um Licht gebeten, so sprach aus Euch mein eigner Wunsch. Tretet herzu und nehmt!

Meine Diener werden Euch begleiten.

(Baldur empfängt das Licht und entzündet mit Gerda und den dienstbaren Geistern den Baum. Während der Anzündung: Harmonium und Geige.)

Äther zum Wind: Hurtig, Holder, das Licht. Hell leuchte der Freudenbaum!



Gerda: Nun ward die Freude erst die rechte Freude. Hell leuchtet mir ihr Schein ins tiefste Herz, und daß du meine Freude teilst: wie das beglückt! Wie herrlich müßte es sein, wenn wir von unserm Glück abgeben könnten — allen Menschen! — — Baldur ,laß uns allen Freude bringen!

Baldur: Und allen Licht!

(Sie eilen wieder zu Wala.)

Gerda: Urquell aller Lust und Fülle
Schenke uns Freude!
Schenke uns Freude für Viele!

Baldur: Schenke uns Licht für Alle!

Wala: Ich segne Euch!

(Zu Gerda): Freude und Frieden im Herzen zu tragen ist Weibes Bestimmung.

Doch nicht nur in eigner Brust,
Sondern auch am Herd, in der Klause,
Walte als Trägerin froher Lust.
Und nicht nur im eigenen Hause
Walte der Freude: Denk auch der andern,
Wie du gedachtest und schenke,
So wirst du reicher beim Geben und Wandern.

(Gerda erhält von der Wala die Gaben zur Verteilung an die Anwesenden.)

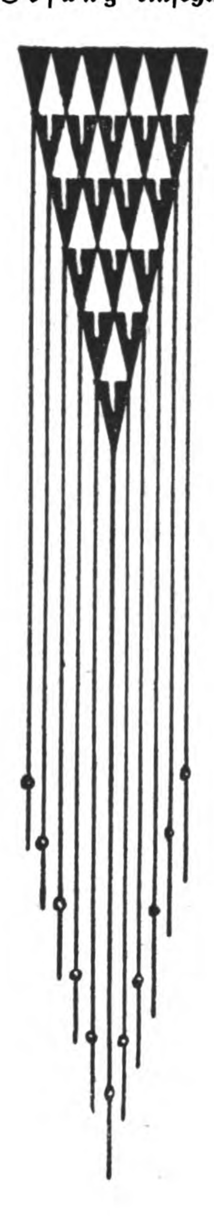
Wala (zu Baldur gewendet):

Den Erdensöhnen das Licht zu bringen ist Sonnenart.
Lichtträger sei auch der Mann!
Und wo sich Kälte dem Schatten paart,
Wo Nacht und Not der Erde harrt,
Da zünde an!

Denn nicht um Schatten zu sein
Ward dem Menschen das Leben,
Noch dem Sonnenkinde der Lust
Der Wille zur Nacht gegeben.

Drum wecke das Licht aus Tod und Tiefe!
Erkenntnis bringe aus reiner Quelle!
Auf! Säume nicht!
Ward es in deinem Wesen helle,
Bring andern Licht!

Baldur empfängt das Licht. Eine Platte mit so viel brennenden Lichtern als Anwesende sind. Dann steigt er mit Gerda in den Zuschauerraum. Gerda trägt die Gaben gefolgt vom Wind. Baldur trägt das Licht gefolgt vom Äther. An den untersten Stufen trennen sie sich rechts und links und während: Freude, schöner Götterfunken (von Beethoven) erklingt, bringt Gerda jedem eine Gabe und Baldur jedem Licht bis alle Reihen beendet sind. Inzwischen ward so nach und nach die gewöhnliche Beleuchtung herabgeschraubt, so daß am Schluß die brennenden Lichterreihen auf den tannengeschmückten Tafeln nur erglänzen. Die Musik ist in die Melodie „Es ist ein Ros' entsprungen" übergegangen, nach welcher Melodie dann der gemeinsame Gesang einsetzt.



Germanischer Weihedienst

(ein Beispiel)

am Gedenktage Fichtes, geb. 19. 5. 1765

Vorspiel

Präludium von Bach.

Begrüßung durch den Weihwart.

Gemeindegesang:

Nur in des Herzens heilig ernster Stille
Kann erst das Leben schöner sich gestalten.
Nur wo der Eintracht sanfte Geister walten.
Stärkt sich der Wille. (Flemming.)

Vorlesung

eines Leitspruches von Fichte.

Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich sondern alles lebt im Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben.

Gesang oder weihetümliche Musik.

„Brüder reicht die Hand zum Bunde". (Mozart.)

Vortrag oder Betrachtungen

über Leben und Sterben des Einzelnen im Ganzen.

Das Weihewort.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß.
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästgem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.
Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf. (Goethe.)

Scheidegruß des Weihwarts.

Schlußspiel

(Beethoven: Andante)

F.





Stunden der Weihe

Gedenktage und leitende Gedanken zur Andacht
für alle Sonntage eines Jahres.

(Die Schlußziffern rechts unten nach jedem Absatz geben die Seite an, auf welcher der Absatz in der Germanenbibel von W. Schwaner, Volkserziehungsverlag, erster und zweiter Band, zu finden ist.)

1. Sonntag —
Eckehard, geb. 1260.

Vom Gotteinssein.

Was den Menschen von Gott trennt, das ist nur das Äußerliche, Unwesentliche. Im Wesen ist er schon mit Gott eins; es handelt sich nur darum, daß er diese Einheit in sich selber erkennt, indem er die Hindernisse, die sich dieser Erkenntnis in den Weg stellen, überwinden lernt — — 19 —

2. Dühring, geb. 12. 1. 1833.

Vom Kampf um das Gute —

Die Verachtung und Befehdung des Schlechten ist ein Teil der allgemeinen Gerechtigkeit. — 226 —

3. Pestalozzi, geb. 12. 1. 1746.

Mutter!

Mutter! Wenn ich dich liebe, so liebe ich Gott. Mutter; wenn ich deiner vergesse, so vergesse ich Gott.

4. Lessing, geb. 22. 1. 1729.

Gottvertrauen.

Geh deinen unmerklichen Gang, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln, Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen —

5. Arndt, gest. 29. 1. 1860.

Die Treue ward bei den alten Germanen durch keinen Schwur befestigt; denn der Schwur ist erfunden worden, wo Meineide sind: „Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!“

Das war die Formel der Männer; die Hand war das Siegel und die Ehre des freien Angesichts die Bürgschaft und Bekräftigung. — 280 —

6. Dahn, geb. 9. 2. 1834.

Opfermut.

Wehe dem Feigling, der Freude und Friede nicht findet im Siege der Seinen — im Fortleben der Freunde nicht volle Vergeltung für den eigenen Fall. Denn nicht um des Einzelnen willen ist die Welt, sondern, daß das große Gesetz des Schicksals geschehe.

7. Kant, gest. 12. 2. 1804.

„Ehrlichkeit ist die beste Politik" — obgleich dieser Satz eine Theorie enthält, der die Praxis leider sehr häufig widerspricht, so ist doch der gleichfalls theoretische Satz: „Ehrlichkeit ist besser, denn alle Politik," über allen Einwurf unendlich erhaben, ja die unumgängliche Bedingung der letzteren. — 69 —

8. Schopenhauer, 22. 2. 1788.

Unwissenheit setzt den Menschen erst dann herab, wenn sie in Gesellschaft des Reichtums angetroffen wird. Den Armen bändigt seine Armut und Not; seine Leistungen ersetzen bei ihm das Wissen und beschäftigen seine Gedanken. Hingegen Reiche, welche unwissend sind, leben nur ihren Lüsten und gleichen dem Vieh, wie man dies täglich sehen kann. — 167 —

9. von Hartmann, geb. 23. 2. 1842.

Wenn das Leid den Menschen zu einer sittlichen Weltanschauung emporgeläutert hat, so sucht er nicht mehr bloß sein Leid, sondern auch fremdes zu lindern und vorbeugend abzuwehren. — 231 —

10. Schlegel, geb. 10. 3. 1772.

Helfe!

Wie angenehm wäre es, unsichtbar wie Gott, aus der Tiefe eines geschwächten Herzens neue Tugenden hervorzulocken. — 174 —

11. Eichendorf, geb. 10. 3. 1778.

Morgenlied.

O wunderbares tiefe Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt,
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen:
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit. — 232 —

12. Jean Paul, geb. 21. 3. 1763.

Gott.

Ich will mit geringeren Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit leugnen: dort verliere ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt; hier verlier ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben. — 209 —

13. Goethe, gest. 22. 3. 1749.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht. — 126 —

14. von Bismarck, 1. 4. 1815.

Horche und harre des Herrn.

Wir können nie selber etwas schaffen, wir können nur abwarten und lauschen, bis wir den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hören — dann vorzuspringen und den Zipfel seines Mantels fassen — das ist alles.

15. von Humboldt, gest. 8. 4. 1835.

Folge der Wahrheit!

Zweifel sind nur dem quälend, welcher glaubt, nie dem, welcher bloß der eigenen Untersuchung folgt. — 174 —

16. von Hutten, geb. 21. 4. 1488.

Eigenes Tun.

Mut, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben, daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben er=

werden, daß nur eigenes Tun, und nimmer der heiligste Vater heilig uns macht. — 243 —

17. Walter von der Vogelweide.

Wer bei Frauen zuerst genährt bösen Trug, der hat an Weib und Mann nicht wohlgetan.

18. Uhland, geb. 26. 4. 1787.

Das Kind.

Aus der Bedrängnis die mich wild umkettet,
Hab ich zu dir mich, Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Auge weide
An deiner Engelfreude,
An deiner Unschuld, dieser Morgenhelle,
An deiner ungetrübten Gottesquelle.

19. Novalis, geb. 2. 5. 1772.

Allerdings ist das Gewissen der eingeborene Mittler jedes Menschen. Er vertritt die Stelle Gottes auf Erden und ist daher vielen das Höchste und Letzte. Aber wie entfernt war die bisherige Wissenschaft, die man Tugend- oder Sittenlehre nannte; von der reinen Gestalt dieses erhabenen weitumfassenden, persönlichen Gedankens! — 183 —

20. Rückert, geb. 16. 5. 1788.

Stürme.

Mächtiger, der du die Wipfel dir beugst,
Brausend von Krone zu Krone entsteigst,
Wandle, du stürmender, wandle nur fort,
Reiß mir den stürmenden Busen mit fort!
Trage mich hin, wo die bebende Welt
Rings in Verwüstung und Trümmer zerschellt!
Über den Trümmern mit grausender Lust
Fühl ich den Gott in der pochenden Brust. — 225 —

21. Fichte, geb. 19. 5. 1762.

Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. — 108 —

22. Gilm, gest. 31. 5. 1864.

Kein gutes Wort verschieben!

Aus des Herzens Grund zu hassen
Ist nicht jedem so geläufig.
Aber Gutes unterlassen
Das ist leicht — und darum häufig.
Das soll jeder wohl bedenken
Und kein gutes Wort verschieben:
Daß wir die am meisten kränken,
Die wir doch am meisten lieben.

23. Hölderlin, gest. 7. 6. 1843.

Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleineren zu sich hinaufzieht.

24. Winkelmann, gest. 8. 6. 1768.

Die Schönheit ist eine von den großen Geheimnissen der Natur, deren Wirkung wir sehen und alle empfinden, von deren Wesen aber ein allgemein deutscher Begriff unter die unergründlichen Wahrheiten gehört. — 47 —

25. Hamann, gest. 21. 6. 1788.

Vom Dienst der Wahrheit.

Wer nicht von Brosamen und Almosen zu leben, noch für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit; der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller ablecken, so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Leben lang sicher. — 58 —

26. Leibniz, geb. 1. 7. 1646.

Weniger Gutes tun, als man vermag, heißt: gegen die Weisheit oder gegen die Güte fehlen. — 45 —

27. Gellert, geb. 4. 7. 1715.

Gott in der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort,
Ihn rühmet der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort —



28. Silesius, gest. 9. 7. 1677.
Suche die Schuld auch einmal bei dir.
Daß dir im Sonnesehn vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen schuld und nicht das große Licht — 35 —

29. Keller, geb. 19. 7. 1819.
Darum müssen wir uns fleißig ineinander bespiegeln und uns Brüder sein, daß wir ihn entdecken und offenbaren, der von Urbeginn in uns ist. — 277 —

30. Feuerbach, geb. 28. 7. 1804.
Licht kann man nicht genug verbreiten; was du nur immer beleuchten, erforschen, durchschauen kannst, das mußt du auch klar machen, dir selbst und vor allem deinen Kindern. — 200 —

31. Rosegger, geb. 31. 7. 1843.
Wer sündigt, straft sich selbst.
Auf der Welt ist es so eingerichtet, daß nur die sittlich starken Menschen wahrhaft glücklich sein können. Wer sich gegen die Natur versündigt, den straft sie mit Krankheit. Wer sich gegen die Mitmenschen versündigt, dem wird durch Gesetz und Sitte das Leben vergällt. Wer sich gegen sich selbst versündigt, die Vernunft mißachtet, der Leidenschaft folgt, der muß mit sich selbst verfallen. — 282 —

32. Die Natur. Wanderung — Andacht und Naturbetrachtung —

33. Jahn, geb. 11. 8. 1778.
Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst! Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre und echte Volksgröße aus: im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit.

34. Schelling, gest. 20. 8. 1854.
Der Gegensatz Gottes.
Nichts ist der Natur Gottes mehr entgegen als das blinde Sein. — 137 —

35. Herder, geb. 25. 8. 1744.
Zu verschmähen den Reichtum ist auch Reich-



tum. Nüchternfröhliche Armut macht nüchtern, tapfer und fröhlich.

Rede deutsch, o du Deutscher! Sei kein Künstler in Gebärden und Sitten. Deine Worte sein wie Taten, wie unerschütterliche Felsen der Wahrheit.

36. Goethe, geb. 28. 8. 1749.

Die Lehre der Selbsterlösung im Faust.

Eingang: Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Ausgang: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir **erlösen.**

37. Mörike, geb. 8. 9. 1804.

Gottvertrauen.

Herr, schicke, was du willst
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, das beides
Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden

38. Karl Engelhard, 16. 7. 1879.

Heilige dich!

Es gibt so vieles, wodurch und woran du dich heiligen kannst, selbst an der winzigsten Blume, am zitternden Stäubchen; an einem schönen Baum, einem treuen Tier, an einem edlen Angesicht, am Lachen eines Kindes, am Weinen eines Unglücklichen, am Leuchten eines Wassers, am Flimmern eines Sterns; an den Klängen eines Liedes — Alles, alles ist da, daß du dich an ihm heiligest.

39. Paracelsus, gest. 23. 9. 1541.

Alle Dinge haben ihre Zeit, wie lange sie stehen sollen, es sei zum Guten oder Bösen. — 27 —

40. Edda.

Fortdauer der Tat.

Es stirbt das Vieh, es stirbt die Verwandtschaft, auch dich trifft der Tod. Doch nimmer kann der Nachruf sterben, den löbliches Tun schuf.

41. Nietzsche, geb. 15. 10. 1844.

Gehe deinen Weg!



Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn! — 220 —

42. Nietzsche, geb. 15. 10. 1844.

Über dich sollst du hinausbauen.

Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu verhelfe dir der Garten der Ehe.

43. Das deutsche Buch.

Du sollst veredeln — nicht begeifern.

Schuld und Scham sollen dich nicht entmannen, sondern alle Kraft gelte der bessernden Tat!

Was du zerbrochen: heile.

Was du gestohlen: bringe wieder.

Und wo keine bessernde Tat mehr hilft, da weiche der Sühneforderung nicht aus.

44. Stein, geb. 26. 10. 1757.

Zukunft.

Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. — 270 —

45. Lagarde, geb. 2. 11. 1827.

Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall — oder — nirgends. — 300 —

46. Schiller, geb. 10. 11. 1759.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille steht,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;



In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

47. **Schleiermacher,** geb. 21. 11. 1768.

G o t t e i n s s e i n u n d U n s t e r b l i c h k e i t.

Was die Unsterblichkeit betrifft, so kann ich nicht bergen, die Art, wie die meisten Menschen sie nehmen, und ihre Sehnsucht darnach ist ganz irreligiös, dem Geist der Religion gerade zuwider: ihr Wunsch hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion ist. — 121 —

48. **Kleist,** gest. 21. 11. 1811.

S e l b s t b e s i n n u n g.

Den soll kein Mensch verdammen, der sein Urteil selbst sich spricht. O hebe dich! Du bist so tief bei weitem nicht gesunken, als du hoch dich heben kannst. — 213 —

49. **von Bunsen,** gest. 28. 11. 1860.

Dieser Glaube aber an d a s G ö t t l i c h e i n d e r M e n s c h h e i t soll sich bei uns nicht zeigen als hassender und verfolgender Eifer; sondern als ausharrende und vertrauende Liebe: furchtlos, tätig, aufopfernd, aber nicht mit Ungeduld. — 296 —

50. **Hebbel,** gest. 13. 12. 1863.

D a s G e w i s s e n.

Kein Gewissen zu haben, bezeichnet das Höchste und Tiefste; denn es erlischt nur in Gott, doch es verstummt auch im Tier.

51. **Eckehart,** geb. 1260.

G o t t e s s o h n s c h a f t.

Es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele genau so wie in der Ewigkeit, nicht anders. Er muß es, es sei ihm lieb oder leid. Ohne Unterlaß gebiert er ihn. Und ich sage weiter: Mich gebiert er als seinen Sohn — ja — er gebiert mich nicht bloß als seinen Sohn, er gebiert mich als S i c h und sich als mich; er gebiert mich als sein eigenes Wesen. — 19 —

52. **Arndt,** geb. 26. 12. 1769.

E i n e h ö h e r e S t i m m e r u f t: „Der Gerechte soll herrschen, und der Freie wird gehorchen. Die Guten sollen kämpfen gegen den Teufel, die Schwachen gegen den Starken, der n i c h t als ein Herrscher der W a h r h e i t kommt. — 279 —



Meister Eckehart und Meister Goethe
in ihrem Ringen nach einem deutschen Gott[1])

von Heinz Funke

Mancher unserer Freunde wird sich noch jenes Abends erinnern, an dem wir uns über die verschiedenen Gottesvorstellungen aussprachen, und jeder zum Ausdruck zu bringen suchte, was er von Gott, dem Unnennbaren, vom Weltgeschehen, vom lebendigen Gott oder, wie wir es nennen wollen, Namen ist hier Schall und Rauch, erlebt hatte. Das Ergebnis des Abends schien mir zu sein, daß wir alle weniger ein Interesse daran hatten, in welcher Form der Ursprung und der Zusammenhang der Dinge zu erklären sei, als vielmehr daran, wie sich die Welt zum Menschen verhält, und wie sich derselbe innerhalb des dahinflutenden Lebens behaupten kann. Wie gelangen wir dazu, den Alltag gleichsam auf Goldgrund zu leben? Welchen Sinn hat für uns das Leben?

Wer einmal Gelegenheit hatte, tiefer in das religiöse Seelenleben wahrhaft aufrichtiger Menschen einzudringen, vor denen sogar Nietzsche eine unbegrenzte Hochachtung hatte, der wird vielleicht wahrgenommen haben, daß derartige Menschen mit dem Worte Gott viel weniger einen Gedankenprozeß und dessen Endergebnis, als vielmehr einen Gefühlsprozeß andeuten wollen. Sie suchen in ihrem gesamten Wesen ein Verhältnis zum All zu gewinnen. Ihnen kommt es viel weniger oder fast garnicht auf die Gotteserkenntnis, vielmehr auf, sagen wir mal Gottinnigkeit, an. Auf eine Vereinigung und Zusammenschließung von All und Ich kommt es ihnen an. Nur ein ganz verschwindender Bruchteil wird sich unter dem Namen „Gott“ eine vom menschlichen Geist unabhängige, von außen auf die Menschheit einwirkende Kraft oder Wesenheit vorstellen.

---

[1]) Aus einer Andacht der Barmen-Elberfelder Gemeinde. Unser Mitglied H. Funke leitete den Weihedienst mit obigem Vortrag ein — die Tochter des Hauses und Fr. Wiegershaus trugen nachdem einige Dichtungen Goethes, Fahrenkrogs und einiges aus Eckehards Schriften vor. — Es folgten hierauf einige Goethe-Lieder und darauf gemeinsamer Gesang. —

Die kirchlichen Dogmatiker streiten den Anteil, den der Mensch an der Schöpfung der Gottesvorstellung hat, ab, weil sie fürchten, daß die Wirklichkeit Gottes beeinträchtigt würde, wenn der Anteil, den das Ich bei der Vorstellung hat, zugegeben würde.

Die Freidenker und Atheisten verfallen in den umgekehrten Fehler, in dem sie das Tatsächliche, das vom Subjekt Unabhängige in der Gottesvorstellung leugnen. Sie erklären es für ein persönliches Geistesprodukt einiger etwas schwärmerisch und phantastisch veranlagter Menschen und fahren dagegen ihre wissenschaftlichen Geschütze auf. Erfreulicherweise kommen heute immer mehr zur Erkenntnis der inneren Unfruchtbarkeit und Öde einer derartigen Anschauung, so daß die Anhängerschaft einer neuen Religiosität, wie sie sich in unserer Gemeinschaft, sowie im Reformprotestantismus zeigt, im Steigen begriffen ist.

Wir wollen nun eine kleine Betrachtung anstellen, wie sich der heutige Mensch mit der Stellung von All und Ich abfindet, da ich dies für das zentrale Problem der heutigen religiösen Krisis halte. Da wir positiv neu aufbauen wollen, will ich mich jeder Kritik enthalten und nur die Grundwurzeln unserer germanischen Religiosität freizulegen versuchen. Zur Klärung der Sachlage, nicht zur Opposition sollen nachfolgende Erörterungen dienen. Bei unseren Bemühungen und unserem Ringen wollen wir uns, wie ich im Thema schon andeutete, von zwei Geistesgrößen leiten lassen, denen wir auch heute noch alle Ursache haben, uns andächtig zu Füßen zu setzen. Wir werden bei Eckehart und Goethe sehen, welche Fundgrube zur Vertiefung und Innerlichkeit vorhanden ist, die es noch gilt, für unser Geistesleben und unsere Religiosität fruchtbar zu machen.

Es ist unendlich schwer, dem dumpfen Fühlen im Unbewußten durch die Form Ausdruck zu verleihen. Wir dürfen jedoch den Versuch nicht unterlassen, auch auf die Gefahr hin, daß unsere Formulierung oder Andeutung mißglückt oder ein anderer Inhalt in unsere Worthülse gegossen wird. Die Schwierigkeit wächst noch, wenn es gilt, Richtlinien aufzufinden, wie sich der heutige Mensch mit der Stellung von All und Ich abfindet. Ich glaube keinen Trugschluß zu tun, wenn wir zwei Arten des Gottvertrauens herauszuarbeiten suchen, die ich mal die weibliche oder passive, und die männliche oder aktive, formulieren will. Bei der passiven Form ist das Ich der empfangende Teil, das Gefäß eines göttlichen



Willens, während das All der bestimmende und gestaltende ist. Das Ich fühlt sich als unwürdiges Gefäß, als Knecht, als Sklave, als mit Erbsünde belastet, und ist ganz überwältigt von den außen und innen herandrängenden Einflüssen. Es fühlt sich so schwach, daß es das Vorhandensein auf der Welt als Gnade empfindet, und zwar nicht nur physisch, sondern auch moralisch, indem sich die Allgüte dem niemals vollkommen werdenden Sünder in unbegreiflicher Gnade annähme. Diese Gottvertrauenden sind vollständig von der Allgüte und Allweisheit im Weltgeschehen durchdrungen. Sie suchen das Leidvollste und Unbegreiflichste mit heißer Liebe zu umfassen, indem sie dasselbe entweder als Schein deuten, das durch einen Willens- oder Glaubensakt in ein Nichts aufgelöst werden könne, oder, indem sie die Wirklichkeit des leidvollen Geschehens zugeben, aber der Ansicht sind, dies wäre nicht die wahre Wirklichkeit, die bräche erst in einem Jenseits an, wodurch dann der Gott des Leides und der Liebe in Einklang gebracht würde. Der Grundton aber in allen Formulierungen ist der, daß der letzte Ursprung des Lebens vollkommen ist. Daß auch das Böse Realität ist, daran glauben diese Gottvertrauenden nicht.

Wenden wir uns nun zu den aktiven Gottvertrauenden. Hier trägt das Grunderlebnis einen wesentlich anderen Charakter. Bei der Vereinigung von All und Ich empfinden sie das All als das Unvollkommene, Erlösungsbedürftige. Als blind, brutal, rücksichtslos gegenüber unseren Wünschen, so empfinden sie das Weltgeschehen. Jeglicher Glaube an eine gütige Vorsehung ist ihnen zerbrochen. Jede Zuversicht auf ein liebevolles Walten im Weltgeschehen ist für immer dahin. Sie erkennen das Böse, neben nach Gesetz und Schönheit ringenden Kräften als gewaltige und unentbehrliche Wirklichkeit an. Die Aufgabe des Menschen fassen sie auf, dieses außen und innen sich ausbreitende Böse mit aller Macht zu bekämpfen. Diese Gottvertrauenden empfinden in sich eine göttliche Kraft, ein beständig sich erneuerndes Kraftgefühl, einen schöpferischen Wirkungsdrang, dessen Herkunft sie nicht erklären können. Goethe nannte diese Kraft Entelechie, und wir finden in seinen Gesprächen mit Eckermann folgende Äußerungen hierüber:

„Jede Entelechie nämlich ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr

wird der Körper vorherrschen, und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch bei ihrer geistigen Übermacht, ihr Vorrecht einer ewigen Jugend geltend zu machen suchen. Daher kommt es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Produktivität wahrnehmen."

Dieses Selbstvertrauen ,das bekanntlich bei Goethe stark ausgeprägt war, ist allen germanisch Empfindenden, aktiven Gottvertrauenden eigen und hat selbstverständlich nichts mit Selbstvergötterung zu tun, wie unsere Gegner behaupten, um uns als größenwahnsinnig hinzustellen. Zu dem unerschütterlichen Selbstvertrauen tritt dann noch das Weltvertrauen. Die so fühlen, merken, daß im All die gleichen Kräfte walten wie im Ich. Sie glauben nicht an eine andere Welt von Geistern, Göttern und Dämonen, die sich irgendwo an einem Punkte im Raume befinden sollen und etwa durch okkulte Naturerscheinungen mit uns in Verbindung treten, sondern sie haben erkannt, daß diese Welt, die in Stunden des Lebens, wo wir das Gefühl einer zeitweiligen Übersiedelung in ein Anderssein, in ein Jenseits haben, in uns selbst liegt und die Welt des unbewußten Seelenlebens ist, aus der alle Wünsche, Empfindungen, Offenbarungen und Inspirationen steigen. Jesus, Eckehart, Goethe und wie alle die großen Schauer heißen, haben aus dieser Quelle geschöpft, und die heutige Psychologie hat uns bestätigt, daß diese Welt, die uns den Alltag gleichsam auf Goldgrund leben läßt, in uns liegt und die Welt des unbewußten Seelenlebens ist. Wir sind die Diener immanenten geistigen Lebens geworden. Wir glauben an die Verwandtschaft des Guten mit irgend welchen nach Schönheit und Gesetz ringenden Kräften im All und sehen uns als Mitkämpfer und Bundesgenossen Gottes an, im Kampfe gegen die trägen und zerstörenden Mächte in der Welt. Diese Gottvertrauenden empfinden das Böse ebenso wie das Gute als gleiche, im Urgrunde der Welt befindliche Mächte, wie dies auch Eckehart annahm. Sie verlassen sich nicht auf die göttliche Vollkommenheit und die Vorstellung, daß das All in Wirklichkeit Harmonie sei.

Auch die Annahme, daß das Leid und der Schmerz nur Schein,



nur liebevolle Erziehungsmaßregel uns unsichtbarer, übersinnlicher Mächte, eines allgütigen Weltregenten wäre, können sie im tiefsten Grunde nicht mehr teilen. Sie fühlen sich als Werkzeuge keineswegs allmächtiger, sondern blinder, unbewußter Kräfte, die sie als gut empfinden und verehren.

Im tiefsten Grunde haben wir hier nur zwei Kehrseiten desselben Gottvertrauens. Nur liegt bei dem Erlebnis der erstgenannten Gottvertrauenden der Schwerpunkt im Nicht-Ich, während er bei den Aktiven im Ich liegt.

Nach diesen eingehenden Erörterungen wollen wir nun dazu übergehen, den damit gewonnenen Blickpunkt auf die beiden Geistesgrößen einstellen, die uns heute abend innerlich erheben sollen. Wer tiefer in die innere Geschichte unseres Volkes geblickt hat, dem wird die Erkenntnis aufgegangen sein, daß dieselbe im tiefsten Grunde, bis zum heutigen Tage ein heimliches Ringen der deutschen Seele mit einer ihr innerlich fremden Gottesvorstellung ist. Sie konnte es nicht fassen, daß der leidverhängende Gott zugleich der Gott der Liebe sein soll. Ihr war der Glaube an den eifernden Jahve-Gott zu einer Zwangsvorstellung geworden. Auch konnten die germanisch Empfindenden sich niemals ihrer menschlichen Würde bewußt fühlen. Der Mensch blieb der unwürdige Knecht, der mit Erbsünden belastete. Der Stolz unseres Volkes bäumte sich gegen eine derartige Vorstellung. Es rang mit dem alten Gotte, und früh regte sich schon dieser götterstürzende Trieb, um die deutsche Seele vor der Übermacht Gottes zu retten und ihren menschlichen Stolz zu behaupten? Wie fing sie dies an? Sie nahm Gott in die Welt, in die eigene Seele, wie wir dies in der Mystik des Mittelalters sehen. Hier machte die deutsche Seele den ersten Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen der vollkommenen Unvergänglichkeit und dem sehnsüchtigen Selbstgefühl, der Würde der eigenen Seele. So ist bei Eckehart Gott „das Sein der Dinge", zugleich „Ichts" und „Nichts", wie er sich ausdrückt. Kein Individuum. Er ist allen Dingen immanent, weselich, würkliche, urgruntliche Wesenheit, ein Insitzen in sich selber. Gottes Wesen ist die Göttlichkeit, der Quell, aus dem alles Sein fließt. Zum ersten Male suchte die ringende deutsche Seele Gott näher zu kommen, indem sie ihn aus der Transzendenz in die Welt nahm und im tiefsten Herzensgrunde in Beziehung zu ihm zu treten suchte. Gott bedarf der Seele, um in ihr zu werden. So lesen wir an einer Stelle: „Gott

mag unser so wenig entbehren als wir seiner, wäre ich nicht, so wäre Gott nicht." Es ist ein wahrhaft kühner unchristlicher deutscher Gedanke. Der Mensch nicht nur gebunden an Gott, sondern Gott auch gebunden an das Ich. Das zerrissene Herz wollte keinem starr geschiedenen Gotte gegenüberstehen, um vielleicht in ein recht inniges, aber trennendes Verhältnis zu Gott zu treten, sondern es wollte teilhaben am Leben Gottes, wollte aufgenommen werden in das göttliche Geschehen, um ein Diener immanenten geistigen Lebens zu sein. Es wollte, wie Eckehart sich ausdrückt, „mit Gott leuchten als dasselbe Licht". Leider kann ich Ihnen keine Proben vorlesen, da Eckeharts Werke eigentlich nur etwas für stille Stunden sind, die jeder am besten für sich allein erlebt. Wer das innige Bedürfnis hat, sein Leben wieder an tiefere Gründe anzuschließen und sich von tieferen Quellen speisen zu lassen, der muß unbedingt zu Eckeharts Schriften und Predigten greifen. Wer Eckehart zu lesen versteht, wer durch die geschichtlichen Hüllen in das tiefe innere Wesen dieser einzigartigen Persönlichkeit durchgedrungen ist, der wird nicht mehr im Zweifel sein, daß hier einer der größten religiösen Genies der Germanen zu uns spricht. Wer einmal andächtig zu Füßen dieses Meisters gesessen hat, der begreift nicht, wie eine seichte indische Theosophie bei uns Wurzel fassen konnte. Wohl zu dem Tiefsten, was die religiöse Literatur hervorgebracht hat, gehört die Predigt „Vom Zorn der Seele".

Ergreifend ist geradezu das Ringen der Seele mit Gott. Sie macht demselben Vorwürfe, daß sie ewig draußen bliebe und hält ihm vor: „Wäre ich Gott, ich hätte mich aller Herrlichkeit entkleidet und sie der Seele gegeben, und wenn die Seele dann noch durch mein Dasein innerlich beunruhigt worden wäre, so hätte ich mich selbst vernichtet, nur damit sie alles habe, was Gottes ist." Welch ergreifendes, religiöses Hingebungsbedürfnis. Kein Hochmut und keine Anmaßung redet hier.

Wenn wir weiter graben, finden wir, daß Eckehart alle jenseitigen Paradiese ausgelöscht hat. Wie kann man göttliches Leben in irdischen Verhältnissen bewähren? Wie hat man sich zu diesem Leben zu verhalten? Dies war es, was sein Innerstes bewegte. Neben dem vorher erwähnten Kapitel vom „Zorn der Seele" möchte ich noch auf die vier Predigten „Von der ewigen Geburt" aufmerksam machen. Eckehart wirft die Frage auf, wo Gott am liebsten Wohnung mache und antwortet: „In dem Reinsten, Edelsten und

8



Zartesten, was die Seele nur zu bieten vermag, muß es sein. So muß sich denn die Seele, in der die Geburt geschehen soll, gar lauter halten und gar vornehm leben: ganz einig und ganz inne. Das ist Gottes Stätte, ihm widerstrebt alles Geringere."

Eckeharts Gedankengänge und Erlebnisse, die aus jeder dogmatischen Formel herausfielen, wurden denn auch bald von der Kirche mit Eifer bekämpft und unterdrückt. Er selbst entging dem Feuertode nur dadurch, daß er rechtzeitig starb. Ob auf natürliche Weise, dürfte unaufgeklärt bleiben. Eckeharts Gedanken und Anregungen wirkten in der Stille fort. Es wurden davon befruchtet Heinrich Seuse, Tauler, dann der Frankfurter Deutschherr (Verfasser des „Büchlein vom vollkommenen Leben". Eine deutsche Theologie), Angelus Silesius, überall finden wir den resoluten Verzicht auf jüdisch-transzendente Spekulationen, und dafür eine große Wahrheitsliebe, um die Stimme Gottes in der Brust, das Gewissen, freizuhalten. Religion sollte nicht mehr Geschäftsführerin für ein außerweltliches Wesen, sondern Schöpfung der Welt sein. So singt z. B. Angelus Silesius:

„Ich bin nicht außer Gott
Und Gott nicht außer mir,
Ich bin sein Glanz und Licht,
Und er ist meine Zier.
Gott ist in mir das Feuer,
Und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht
Ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich
Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd' ich zunicht, er muß
Vor Not den Geist aufgeben.

Die Lieb ist unser Gott,
Es lebe All's durch Liebe:
Wie selig wär ein Mensch,
Der stets in ihr verbliebe!

Mensch, was Du liebst, in das
Wirst Du verwandelt werden,
Gott wirst Du, liebst Du
Gott und Erde, liebst Du Erden.

Unter unmittelbarer Nachwirkung Eckeharts steht auch der Verfasser der vorhin schon erwähnten „Deutschen Theologie“. Die beiden Kerngedanken hierin sind die Lehre vom werdenden Gott und im engsten Zusammenhange, die Lehre von Gottes wesentlichem Leid und dem Gottmenschen als dem Organ dieses Leides. Dieses Büchlein fiel später Luther in die Hände, und er äußerte sich darüber folgendermaßen: „Nächst der Bibel und St. Augustin ist mir kein Buch vorgekommen, daraus ich mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien.“ Es gab ihm den Mut zum Anschlag seiner Thesen. Leider blieb aber diese Stimmung bei Luther nur Episode, wie wir aus seinem Streit mit Zwingli in Marburg ersehen.

Und weiter glimmt die neue Religiosität, bis sie wieder hell auflodert im deutschen Idealismus. Mit welch freier und erhabener Gesinnung steht z. B. Herder dem religiösen Problem gegenüber. Sein Gott ist kein tyrannischer Jahve. Er erblickt Gott in der harmonischen All-Einheit der sinnvollen, planmäßigen Welt. Es ist ihm der Zwingende und allgemeinste Ausdruck für das höchste Menschheitsideal. Und wenden wir uns zu dem großen Dichter, Seher und Schauer Meister Goethe. Goethe besang einen neuen unchristlichen Gott, der von seiner Höhe steigt und ganz in die Welt eingeht und sie verklärt. Wieder waren Gott und Welt, Gott und Mensch versöhnt, aber die Religiosität hatte zugleich eine neue Wendung bekommen. Nicht durch Herablassung und Gnade Gottes war dies geschehen, sondern weil Gott und Welt, Gott und Mensch eine Einheit waren. Ein Lobgesang des Einklangs durchströmte Gott, Welt und Mensch.

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses Helle



Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Feld und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags.
Doch Deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln Deines Tags.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner Dich ergründen mag,
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag."

Wie ich schon erwähnte, ist Gott für Goethe nicht eine jenseitige Persönlichkeit, sondern ein immanentes, das All erfüllendes Wesen. Auch die Engel sind nicht etwa überweltliche Gestalten, sondern die höheren Gefühle und Kräfte im Menschen, die einen den Alltag auf Goldgrund leben lassen.

Und wie tief ist die neue Frömmigkeit in dem jungen Glaubensgefühl Goethes ausgeprägt, welches sich in der folgenden Stelle findet. Welch eine Ehrfurcht vor allem Seienden, welches Staunen und Schweigen, welches Fühlen, ohne zu reden, kommt hier zum Ausdruck:

„Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaube ihn? Wer empfinden und sich unterwinden, zu sagen: Ich glaub' ihn nicht? Der Allumfasser, der Allerhalter, faßt und erhält er nicht Dich, mich, sich selbst? Wölbt sich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hier unten fest? Und steigen, freundlich blickend, ewige Sterne nicht herauf?

Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir, und drängt nicht alles nach Haupt und Herzen Dir und webt in ewigem Geheimnis, unsichtbar sichtbar, neben Dir?



Erfüll' daran Dein Herz, so groß es ist, und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist, nenn' es dann, wie Du willst. Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut."

Wem einmal der Sinn für einen derartigen Glauben aufgegangen ist, dem sinken alle kirchlichen Bekenntnisse dahin, um sie nie wieder erwachen zu lassen. Der empfindet ein schmerzliches Mitleid mit denen, die nicht in der Entwicklung fortgeschritten sind und sich abquälen, ihr Inneres mit vergangenen Werten in Einklang zu bringen. Nie wieder werden solche Bekenntnisse wie das Apostolische zu einer lebendigen Macht auferstehen.

Ergreifend ist auch, wie Goethe sich als Glied der Kette des Werdens der großen Allharmonie der Natur und Weltgeschehens empfindet:

„Ich bin ein Kind der Natur. Sie hat mich hineingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten; sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr; nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst."

Das sehnsüchtige Herz suchte wieder in Einklang mit Gott zu kommen.

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Aber nun fragen wir uns. Wenn Gott das Vollkommene war und ganz einging in Welt und Mensch, mußte da nicht die Welt der Erscheinung vollkommen sein? Man gab sich Mühe, es zu glauben. Durch die religiösen Ahnungen und Schauungen der jüngsten Zeit tritt immer mehr die bange Frage an uns heran, zwischen einem vollkommenen und einem unvollkommenen Ursprung der Welt zu wählen. Und immer größer wird die Zahl derjenigen, welche sich zum letzteren entscheiden. Wir können im Weltgeschehen nur

einen nach Gesetz und Schönheit ringenden organischen Willen wahrnehmen.

Überall nehmen wir dieses heilige Leben wahr. Im rhythmischen Gang der Gestirne, in allem Wachsen in der Natur, in der bildenden und schaffenden Kraft des Künstlers, im grübelnden Gehirn des Gelehrten, allüberall nehmen wir diese unpersönliche Schöpferkraft wahr. Wir müssen das Werden an die Stelle des Vollkommenen setzen. Wir müssen annehmen, daß alle Anlagen im Keime enthalten sind und die Guten mit den Bösen nach Harmonie ringen. Vor uns liegt die Natur wohl größtenteils in vollster Harmonie. Vielleicht ist der Mensch noch der einzige, der nach Harmonie ringt. Goethe empfand wohl selbst schon, daß sein Glaube die tiefe Tragik entbehrte, das große Sollen, das die Aufgaben des Lebens ausmacht. Wenn die allseitige Harmonie schon vorhanden ist, was sollen wir da noch erstreben? Und er riß selbst das beglückende harmonische Bild herunter und stürzte das Vollkommene in das Reich des begehrenden Willens. In seinem „Prometheus" brachte er dies zum Ausdruck:

„Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöh'n!

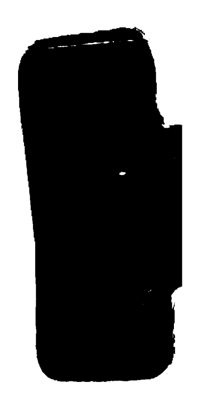
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte, die Du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet,
Wären nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.



Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich der Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rette vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast Du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?



Ich Dich ehren? Wofür?
Hast Du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast Du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und Deine?

Wähntest Du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten
Wie ich!

Trotz des Allmachtsgefühls des Menschen, das wir bei Goethe besonders stark ausgeprägt finden, ergreift doch den Menschen ein tiefes Abhängigkeitsgefühl, wenn er sich gleichsam als Welle in dem großen Ozean der Welt sieht.

Nehmen wir z. B. mal das Wachsen an. Dieses ist von jenem Keim, aus dem das Wachstum entsprang, ein Gesetz, ein Zwang, ein formender Wille. Es ist kein Wille nach Menschenart, hat keine Gedanken, es ist ein geheimnisvolles Weben. Der Geist ist ein Produkt des Wachsens und daher das Wachsen mehr als Geist. Es hat kein Bewußtsein und ist doch größer als unser Bewußtsein. Man wird, aber man macht sich nicht selbst. Und so empfinden wir ein undurchdringliches Reich, wo unsere Begriffe keinen rechten Sinn mehr zu haben scheinen. Ein Gefühl der Ehrfurcht vor allem Seienden erfaßt uns.

Die richtige Synthese zwischen dem Abhängigkeitsgefühl und dem Allmachtsgefühl, scheint mir das Grunderlebnis „Germanischen Glaubens" zu sein. Um noch einmal zusammenfassend das Wesen unseres aktiven Gottvertrauens zu zeigen, will ich noch zwei Proben geben, die Jatho formulierte.

„Wo ist nun Dein Gott?" fragt er einmal und antwortet:

„Allüberall, alles in allem, also auch in mir. Und in mir wird er unter dem Zwange meiner Sehnsucht persönlich, da vermenschlicht sich der dämonisch-furchtbare All-Gott zum trauten Ich-Gott, den ich liebe wie ein Kind, und der mich wieder liebt gleich einem Vater, der mich begeistert, tröstet und entzückt, und dem ich wieder unentbehrlich bin: sein Herz, sein Glück, sein Auge und Ohr. Ich fühle sein All-Walten mit, ich genieße sein All-Leben in mir, ich male mir sein Bild mit den Farben der Hoffnung, ich leihe seinem stummen Wirken Worte der Wahrheit und Treue und gebe seinem unbewußten Schaffen den Sinn der Vernunft. So vollzieht sich zwischen uns die heiligste Gemeinschaft, die jede Enttäuschung ausschließt."

Und an anderer Stelle:

„Alle persönliche Feindschaft Gottes ist ausgeschlossen. Diesem Rächer sind die Augen verbunden; er steht nur auf, wann er muß. Er trifft mit seinem Streiche Menschen, die er gar nicht kennt, und erlöst die Gebundenen ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit. Er tut niemandem etwas zu Gefallen, aber er fügt auch keinem ein Unrecht zu. Man kann durch Bitten und Flehen nichts



von ihm erlangen; nur die beschenkt er, die auf seine Gabe sich ein Recht erwerben durch die Tat und ihm Opfer bringen in der Veredelung und Beherrschung ihrer eigenen Natur. Gerade seine Unerbittlichkeit ist das Ehrliche in ihm, ist seine Wahrheit und Geradheit. Sind seine Wege auch verborgen, so sind sie doch nie krumm, nie hinterlistig. Tut sein Racheakt auch oft bis zur Verzweiflung wehe, so versöhnt er doch wieder durch die Erkenntnis, daß der Schlag nur meinetwegen mich treffen mußte, weil ich ihn selber herausgefordert hatte, und daß er mir Druck und Angst von der Seele nimmt. So wird der Gott zum sicher führenden Freund. Wer ihn versteht, dem erheitert sich sein ernstes Angesicht; der Gott kann mir zulächeln, während er mich zu bleibender Gemeinschaft an sich bindet. Unsere Freundschaft reift, wir werden immer frohere Genossen, immer selbständigere Kameraden. Oft ist mir's fast, als dürfte ich gelegentlich seine Stelle vertreten. Und wenn ich dann die ganze Verantwortlichkeit auf Augenblicke fühle, die eine solche Stellvertretung mit sich bringt, dann scheint er mir den Namen Rachegott nicht mehr zu verdienen. Ich möchte ihn den Gott der Liebe nennen."

Jetzt werden wir auch die gärenden Ideen unserer Zeit, vom leidenden Gott, vom tragischen Gott, vom werdenden Gott, von welch letzterem unser Meister Fahrenkrog an dem eingangs erwähnten Abend sprach, verstehen. Laßt uns alle Kräfte anspannen, um bei dem Ringen der deutschen Seele mit einem fremden Gott den Sieg zu erringen. Wir aber in unserer Gemeinschaft wollen jeder für sich immer tiefer in sich graben, mit voller Wahrhaftigkeit, intellektueller Redlichkeit und Herzensreinheit. Dann wird jeder seinen Beitrag zu dem werdenden neuen Mythos liefern, der überall durchzubrechen sucht und sich regt, und der ganz von selbst ein „Germanischer Mythos" werden wird, weil die Germanen die beste Fähigkeit zur Verinnerlichung haben. Bis aber unser tiefstes Fühlen zu einer Symphonie zusammenklingt, laßt uns Kämpfer sein für

Freiheit, Licht und Wahrheit.

Deutsche Erziehung

von Prof. W. Himmelstein

Ist die Weltanschauung, der Glaube, die Verbindung des Ichs mit dem All, die Blüte des Menschen, so müssen wir schon bei der Erziehung darauf achten, daß sich diese Blüte von selbst in einer unserm Wesen angemessenen Entwickelung entfalte. Wir müssen dem werdenden Menschen den Stoff des Unterrichts so auswählen, daß aus dem Unterrichte selbst, ohne Wink mit dem Zaunpfahl, die junge Seele sich in der Not des Daseins der Erlösung durch das Ewige zu wende. Kräftiger und deutscher ausgedrückt heißt das: der Schüler muß dahin geleitet werden, daß er immer bewußter den Weg der Entwicklung vom Ich zum All, vom Zeitlichen zum Ewigen schreite. Nicht in christlicher Selbstabtötung, sondern in freiem deutschen Frohmut und Siegerschritt. Durch den Unterricht soll der Schüler geleitet, erzogen werden. Aus dem Unterricht entsproßt die Erziehung. Beide sind eins geworden durch das Beispiel des Lehrers, der sein Leben vorlebt. Um den Bau des Lebens von Grund aus und stark aufzuführen, müssen wir bei den Grundmauern des Erdenlebens beginnen. Der Leib, als das Werkzeug der Seele, muß zuerst tüchtig gemacht werden. Seine Kraft und Gesundheit ist die erste Bedingung für eine gesunde und folgerichtige Entwicklung der Seele. Hier muß die völkische Erneuerung einsetzen. Wir brauchen vor allem eine starke Verbindung mit der Mutter Erde, mit der deutschen Scholle. Der Mensch beginnt beim Bauern. Wer nicht leiblich arbeitet, soll auch nicht essen. Jeder gesunde, zur leiblichen Arbeit taugliche Deutsche muß auch mindestens soviel leiblich erarbeiten, als er zur leiblichen Nahrung bedarf. Dies ist eine volkswirtschaftliche Forderung sowohl als ein Bedürfnis der seelischen Eigenentwicklung. Leibesarbeit schafft gesundes Blut, gesundes Blut läßt den Geist kräftig und gesund sich offenbaren. Auf der Grundlage eines gesunden Leibeslebens wollen wir die Seele erbauen, den Geist entfalten, das Ich erweitern. Jeder sein Ich. Daher ist jede wahre ungeheuchelte Erziehung keine Erziehung zur Selbstverleugnung, sondern eine Entwickelung der Selbstliebe. Nicht der Selbstsucht, sondern der Selbstzucht. Selbstsucht ist eine Krankheit, Selbstzucht ist Erziehung zum wahren Selbst. Das ist deutsche Erziehung. Kunst und Wissenschaft



sind die Hämmer, mit denen das Geistesschwert geschmiedet wird. Auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst soll der Schüler angeregt und angeleitet werden; nicht nach dem alten Zwangsverfahren und Hinarbeiten auf heuchlerische Scheinerfolge. Sein inneres Muß läßt ihn das mehr betonen, was ihm gemäß ist. Der Lehrer kann nur darbieten. Aufnehmen und seinem Ich eingliedern, das ist Sache des Schülers nach seinen innern Gesetzen. Aber ohne Befehle gehts nicht ab im Leben. Zunächst wird der Lehrer den Schüler zu dessen eigenem Besten mahnen. Mehr und mehr aber soll der äußere Befehl, die Krücke des Menschen, abgelegt werden; Eigenbefehl muß an seine Stelle treten, als kräftiger Wanderstab. Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt ewig Knecht.

Die neue deutsche Erziehung muß also beginnen mit dem Unterricht in Garten- und Feldbau, sie muß auch anleiten zum Handwerk, besonders zu dem für die Tagesnotdurft notwendigen Handwerk. Die Bedürfnisse des Lebens an Speise und Kleidung müssen zurückgedrängt werden auf das Notwendige, Zweckmäßige, Einfache, wahrhaft Künstlerische. Daß der Erwerb der Lebensnotdurft nicht auf uns laste, sondern durch tüchtige Arbeit leicht erworben wird, das gibt uns das so notwendige Kraftbewußtsein, Unabhängigkeits- und Freiheitsgefühl. Keine feige Menschenfurcht darf uns hindern, nach unsern Innengesetzen zu leben, unserm Gotte zu folgen. Das gilt dem Einzelnen, das gilt dem ganzen Volke.

An Gartenbau und Handwerk schließt sich an Turnen und Tanz und allerlei Sport zur Ausbildung von Mut und Gewandtheit. Der Tanz und das Wandern führt zur Tonkunst und zur bildenden Kunst. Das Wandern, diese alte deutsche Übung, führt auch zur Erdkunde und zur Naturkunde. Geschichte und deutsche Politik schließt sich an. Am Leben großer Männer wollen wir uns selber hinaufranken durch deutsche Heldenverehrung. Der Mittelpunkt der deutschen Erziehung ist die deutsche Dichtung, deutsche Philosophie, deutsche Mystik. Sie führen unmittelbar zum deutschen Glauben.

Die Dichtung zeigt uns den Reichtum der deutschen Seele. Die erzählende Dichtung zeigt uns das menschliche Leben, innerlich geschaut, ebenso die dramatische Dichtung. Die Krone der Dichtung ist die Lyrik, besonders die deutsche. Von ihr aus gehen auch Wege zu allen Künsten und Wissenschaften. Ihr Ausdrucksmittel, die Sprache, soll besonders gepflegt werden in eigenen Darstellungen der Schüler. Jeder wählt sich möglichst den Stoff dazu selber nach



seiner Vorliebe. Neben der deutschen Sprache soll jedem, nach eigener Wahl, auch Einblick und Übung in fremde Sprachen gewährt werden. Dies führt auch zum Befassen mit fremdem Schrifttum, zum Verständnis des Wesens anderer Völker. Die deutsche Literatur ist so reich, wie keine andere, an meisterhaften Übersetzungen. Die richtige Farbe geben wir ihnen auch durch Einblick in die Urschriften der bedeutendsten Werke der Weltliteratur. Die Beschäftigung mit fremdem Wesen eifert nicht an zur Nachäffung fremder Art, sondern klärt durch Vergleich nur unser eigenes Wesen, stärkt unser völkisches Eigengefühl und führt uns zu uns selber und unseren Vorzügen zurück. Außerdem erkennen wir leicht, wie viel germanischer Geist in den besten Ausländern lebt, wie weit germanisches Wesen auch in unseren Feinden sich auswirkt. Shakespeare und Dante erkennen wir leicht als Zugehörige zu unsrer Rasse. Des schottischen Bauerndichters Burns Sprache stimmt oft wörtlich überein mit der süddeutschen pfälzischen Mundart. Vortrag von Dichtungen und Auswendigsprechen ist ferner ein ausgezeichnetes künstlerisches Bildungsmittel und der Pflege des Gesanges nahe verwandt.

Aus allen Zweigen der Künste und des Wissens, aus dem ganzen Leben überhaupt, steige die Krönung des ganzen Baues, der deutsche Glaube, der aus deutschem Blute entspringt. Der Unterricht in jedem Fache kann Glaubensunterricht werden. Eines besondern Glaubensunterrichts, wie bei der christlichen Religion, bedarf es nicht. Was besonders geeignet ist, höhere Einsicht und Aussicht zu fördern, wird in täglichen Weihestunden zu Wort kommen. Diese Tagesweihen anlehnen sich auch an die jeweiligen Gedenktage großer Männer, großer geschichtlicher Erinnerungen usw. Heldenverehrung wird Gottesdienst und Glaubensunterricht.

Der Lehrer lerne und lebe mit seinen Schülern, er sei kein Herrscher, sondern ein älterer Freund, ein Leiter, ein Wegweiser. An seiner Ichkraft entzünde sich die Eigenart des Schülers. Aus der ursprünglichen Nachahmung steigt bald beim Schüler die Betonung des Eigenen. Anregung ist das Höchste und Beste, was ein Mensch dem andern geben kann.

(Über diesen Gedanken und über die „Freie Hochschule der Lebenskunst" berichtet die Schrift dieses Namens, zu beziehen

vom Verfasser:

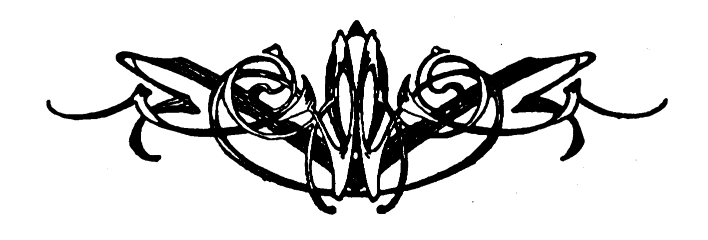
Prof. W. Himmelstein, Eberbach (Baden), Neckarhalde.)



Erkenntnisse

Ich bin, was ich war und werde sein, was ich bin.
Wer Gott um Gaben bittet, betet das Geschöpf, nicht den Schöpfer an.
Aus welchem Grunde betest du: „Dein Wille geschehe!" — ? — ? — glaubst du, er geschähe einmal nicht? —
Schweigen ist auch Gebet.
Wenn das Himmelreich nicht in dir ist, wirst du auch nicht hineinkommen —
Du bist dein Himmelreich — du — deine Hölle.
Dein Hirn ist dein Gefängnis.
Wie willst du Gott lieben, so du dich in ihm nicht selbst liebst?
Wer sagen will, was Ewigkeit ist, darf keine Worte gebrauchen.
Unser Urteil über das, was außer uns ist, ist auch ein Maßstab dessen, das in uns ist.
An den Früchten sollt ihr sie erkennen — Gott erkennt sie an der Wurzel.
Des Sünders Ringen ist besser als des Gerechten Schlaf.
Nur wer die Unendlichkeit betrat, weiß, daß es kein Ende gibt.
Auch aus Gutem kannst du Gift saugen.

Deine Vergangenheit wird dir zum Vorwurf, wenn du gesunken, zum Lobgesang, wenn du gestiegen bist.



Glaube und Tat

von Karl Weißleder

Nur in schweigender Einsamkeit, im ehrlichen Ringen mit sich selbst, durch ernstes Nachdenken über Zweck und Wesen des Lebens offenbart sich dem suchenden Menschen ein Stück der Wahrheit. Heilige Stunde, die dem Strebenden die Erkenntnis bringt, daß er vor allem andern *sich selbst erfüllen* soll, und daß die Kräfte zu seiner Vollendung in ihm wirksam sind. Dann erst, wenn der Mensch zum Selbstbewußtsein erwacht, ist er in Wahrheit *Mensch*. Mit einem Schlage fühlt er sich über den Durchschnitt des Massenmenschentums erhoben — und wandelt *einsamer* seine Bahn, doch auch beglückter, freier, stolzer. *Oft* braucht der rechte Mensch die Einsamkeit. Sie ist ihm das reinigende Bad, das ihm ermöglicht, alle störenden Beeinflussungen der Außenwelt von sich zu lösen. Die wertvolleren Eindrücke wirken dann anregender, werden Nahrung zum schöneren Wachstum.

Der bewußte Mensch strebt weiter, dringt tiefer. Wenn er mit offenen Augen um sich blickt, kann er sich der Erkenntnis nicht entziehen, daß sich in allen Lebensgeschöpfen die gleiche neugestaltende Kraft auswirkt, die in ihm selbst lebt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Weltganzen überwältigt ihn. Er fühlt sich eins mit dem Unnennbaren, aus dem er wurde und wächst. Diese bewußte Kindschaft Gottes gibt ihm Mut, Vertrauen und Kraft. Der gläubige Mensch horcht viel in sich hinein, und immer deutlicher wird er sich der Gesetzmäßigkeit der in ihm wirksamen göttlichen Kräfte bewußt, freudiger und zuversichtlicher arbeitet er an *seiner* Erfüllung. Im Suchen nach *seiner* Aufgabe kommt er zur Klarheit über sich und *seine* Beziehung zum Unendlichen, kommt er zu *seiner* Religion. Er erkennt die All-Einheit in Gott, dessen Äußerungen sich als „Leben“ offenbaren — in Einheiten und in Zusammensetzungen, in einzelligen und in rein und fein organisierten Lebewesen, im Einzelmenschen und in Sippen- und Volksverbänden. In allen Lebenseinheiten und deren Zusammenfassungen



drängt das gleiche göttliche Gesetz nach Vollendung. Der Einzelmensch soll suchen, was seine Erfüllung ist im Rahmen des Menschheitsganzen, und in welches er deshalb harmonisch einklingen muß, damit seine eigene Erfüllung zugleich dem Ganzen förderlich sei.

Selbstbehauptung im einzelnen, das ist not. Doch wichtig ist auch die rechte Hingabe an das umfassendere Lebensgepräge. Im rechten Wechselspiel zwischen Selbstbehauptung und Hingabe wächst die Geschmeidigkeit und Lebensfähigkeit, wird größer die Macht. So wird innerhalb eines Sippenverbandes die Person den größten Einfluß üben, die bei rechter Selbstbehauptung doch zugleich der ganzen Sippe am besten nützt. So hat in einer größeren Gemeinschaft die Sippe den stärksten Einfluß, die bei einheitlicher Selbstbehauptung den besten Gemeinschaftssinn betätigt. Und innerhalb eines Volksstammes überragt und beherrscht die bestgeschlossene und zugleich dem Ganzen am meisten nützliche Gemeinschaft alle anderen. In einem Volke überwiegt ebenso der fähigste Stamm und im Menschheitsganzen das tüchtigste Volk — das Volk also, das bei allem Stolz und Selbstbewußtsein und trotz der erforderlichen Selbstbehauptung doch nicht vergißt, daß es in seiner Geschlossenheit nur ein Teil vom Menschheitsganzen ist, dem es sich förderlich erweisen muß durch Anerkennung und Wertschätzung auch der andern Völker. Denn auch diese bringen Blüten und Früchte nach ihrer Art und sind zur Harmonie des Ganzen nun ebenso unentbehrlich als jene.

Wer so ins Leben hineinblickt, kann sich seine Aufgabe gar nicht anders stellen, als daß er zugleich mit seiner Selbsterfüllung seinen Nächstenmenschen nützlich zu werden trachtet. Wenn er so mitfühlend beobachtet, wird sich ihm sein Herz wohl oft zusammenkrampfen vor Weh und Schmerz über die Verworrenheit der Einzelmenschen in ihrem Denken und Tun. Einseitig nur auf die Begierden ihres Leibes eingestellt, schließen sie sich, um immer noch mehr zu gewinnen, in wirtschaftlichen und parteipolitischen Verbänden zusammen. Im blindwütigen Kampfe um Gold und Wollustleben verliert sich der Blick für alle Höhenziele. Aus dieser Quelle fließt das fürchterliche Elend, ergibt sich die qualvolle Zerrissenheit so vieler Einzelmenschen. Die allgemeine Not und Unzufriedenheit lockert jeden gesellschaftlichen Verband, die Geldgier und Raffsucht der einzelnen läßt nur wenig Sinn für die Notwendigkeit



eines einheitlich geschlossenen Volksganzen. Immer neue Anwärter auf Geld, Macht, Ansehen usw. tauchen auf, werfen ihre Fangarme unter die Masse und helfen das fürchterliche Durcheinander vermehren. Bei solcher zunehmenden Unklarheit und Verwirrung muß schließlich der beste Volksorganismus zugrunde gehen. Auch unser deutsches Volk hält das nicht aus.

Die Rettung kann nur aus dem Volke selbst kommen. Neue gesunde Zellen müssen sich im Volkskörper ansetzen, müssen wachsen und allmählich eine neue volksorganische Einheit gestalten. Das haltende Rückgrat für alle Erneuerungsbestrebungen im Volke ist in der Religion desselben gegeben. Eine religiöse Bewegung, die dem Wesen des Volkes entspricht und in ihren Grundzügen groß genug ist, daß sich jede gesunde Anschauung darin ausleben kann, tut unserem germanisch-deutschen Volke besonders not.

Den Bekennern einer „Germanischen Glaubens-Gemeinschaft" erwächst nach allem eine heilige Pflicht. Bei ihnen muß wieder zur Tat wachsen, was im gesellschaftlichen Chaos zur schönen Phrase und zum Gegenstand des Spottes wurde. Unser reindeutsches Empfinden muß die Schranke bilden gegen alle entarteten und weltklugen Glieder unseres Volkes, die nur noch mit einer Miene des Bedauerns und einer Beimischung von Ironie und Spott vom „sentimentalen treuherzigen Deutschen" oder vom „deutschen Tugendhelden" oder dem „unpraktischen deutschen Träumer und Schwärmer" reden. Wie bedauernswert sind jene irregeführten deutschen Menschen, die über alles Schöne, das eigenartig „deutsch" ist, nur lächeln und höhnen. Wir bewußten Deutschen erklären uns einzig verbündet jenen edlen Volldeutschen, die „deutsche Treue", „deutsche Tugend", „deutsche Biederkeit und Gradheit", „deutsche Ehrlichkeit", „deutsche Gründlichkeit", „deutsche Kraft", „das deutsche Wort," die „deutsche Frau", den „deutschen Mann" nicht nur im Herzen heilig halten, sondern ihrer Verehrung für diese höchsten Dinge durch ihre „deutsche Art" in ihrem Denken und Tun auch Ausdruck geben. Der „deutsche Charakter" wird sich vor allem seiner Selbstverantwortlichkeit stets bewußt sein, wird in ernster Selbstzucht dem innewohnenden Streben nach Reinheit, Schönheit, Weisheit und Stärke nachgeben. Wenn sich so der Deutsche bemüht, wurzelecht aus sich nach seiner Art zu wachsen, dann wird er seiner ganzen Natur nach ein Könner, ein echter Künstler sein, gleichviel, ob er sich auf den Gebieten der sogenannten „schönen Künste" oder als Handwerker oder im wirt-



schaftlichen Leben und als Ausübender irgend eines Berufes oder Amtes betätigt. Solche „Schaffer" zeigen Religion in all ihrem Wirken, denn selbstschöpferisch neu gestalten kann nur, wer sich durch tiefe Selbstversenkung die Quellen göttlicher Erkenntnisse zu erschließen vermag. Tritt nun „der Deutsche" in Beziehung zu seinen „Nächsten", dann wird auch hier die deutsche Art zur Geltung kommen. Ein reines, hohes und heiliges Familienleben wird deutlich; die gesunden Verhältnisse in den kleinen Sippenverbänden geben dem Volke als ganzem die Prägung. Aus solchen Sippen erwächst dann auch jene hohe Ehrfurcht, die den Bestkönnenden des Volkes mit Recht entgegengetragen wird. In der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des deutschen Volkes ist dann für Vielredner und Schwätzer kein Raum mehr, den Volksrat bilden nur noch die wirklich Tüchtigen als allein würdige Vertreter einer „deutschen" Kultur.

Wann endlich wird sich der Traum von einem weltbeglückenden, allgemein vorbildlichen germanisch-deutschen Edelvolke erfüllen? An Wünschen und Worten hierfür ist genug geschehen, jetzt laßt uns endlich zu Taten schreiten! Bei sich fange jeder an und schaffe für sich und seine Nächsten gesunde Zustände. Dann findet er sich mit gleichgearteten Menschen im sicheren Bunde zusammen und hilft so den Untergrund bauen für das neue germanisch-deutsche Edelvolk, das zum Heile der gesamten Menschheit werden, wachsen und siegen muß. Wer den innewohnenden heiligen Glauben an die menschheiterlösenden Aufgaben der germanischen Rasse noch nicht verloren hat, befreie sich kraftvoll von allen verwirrenden Einflüssen einer chaotischen Zeit. Er lerne sinnend sich in sich versenken, suche wieder Anschluß an die unversiegbaren Kräfte des wundersamen All und bewähre seine göttliche Edelnatur im schöpferischen Tun.

Glückauf allem Gesunden, Starken und Schönen! — Heil allem „deutschen" Denken und aller „deutschen" Tat!

Nur vorwärts!

Nur vorwärts aus Wiegen und Träumen
Ins blühende Leben hinein,
Dann wird auch das Haupt dir umsäumen
Helleuchtender Sonnenschein!

Für dich sind alle die Gaben
Auf dieser Erde bestellt
Und — willst du sie nur haben,
So ist auch dein die Welt.

Nur vorwärts über Berge und Erden
— Der Pfad ist einerlei —
Mag alles gewandelt werden,
Du selber: Bleibe dir treu!

Das Maß des Menschen

von Ludwig Fahrenkrog

Denken wir uns — im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit — alle Wesen und Kräfte des Weltalls allüberall in ihren Werten und Wirksamkeiten gleichgestellt, so erhielten wir so ungefähr ein in die dritte Dimension übertragenes Ornament. Aus diesem ornamental gegliederten Weltall würde dann weder ein Klageschrei noch Jubelruf erschallen, denn, da alles Dasein ohne Gegensatz zu einander stünde — nicht Neid, noch Sehnsucht — also keine Reibungsfläche vorhanden wäre, wäre auch nicht einzusehen, was diese gleichförmigen und gleichbewegten Faktoren aus dem Gleichmaß ihrer Tage bringen könnte. Gewiß, wir stünden vor einer ewigen Harmonie, die dem Tode aller Empfindungsmöglichkeiten gliche wie ein Ei dem andern. Ewig sich selber gleich starrte ein jedes Ding aus seinem nie endenden „Ich bin“ auf eine sich stets gleichbleibende Umgebung. Tötende Langeweile umgähnte jedes Ding, lähmte jedes Gefühl, wenn es nicht zur Raserei triebe — womit dann natürlich Bann und Gleichmaß gebrochen wäre.

Wir erkennen und leben nur durch den Gegensatz. Weiß in Weiß läßt sich nicht malen, und eine endlose Anzahl sich folgender gleicher Trompetenstöße ergibt keine Musik. Und wäre auch ein in allen Teilen gleichmäßig abgewogenes Weltall am Anfange seines Daseins höchster Lust seligste Harmonie, so müßte diese sich ewig gleichbleibende Harmonie, zur Dauer erhoben, zur Verzweiflung treibende Qual werden, wenn nicht ein Erlöschen jeder Empfindung von dieser Qual erlöste.

Was folgt daraus?

Eine ewige selige Harmonie aller Wesen und Dinge im Weltall ist ein Widerspruch in sich — oder aber auch der Tod an sich. Und somit stehen wir vor der unausweichlichen Erkenntnis, daß, wollen wir selbst einer freihandelnden Ursache „Gott" die Schöpfung unseres Weltalls zuschreiben, auch diese freihandelnde Allweisheit dem ehernen Zwange der Notwendigkeit unterstände, und daß — wollte sie das Leben — sie dieses nur auf Kosten der Gleichheit oder Harmonie aller Dinge überhaupt erst schaffen konnte. Wir können zwar auch umgekehrt schließen: weil diese Welt, wie sie ist, wird sie, da sie von der höchsten Weisheit stammt, logischerweise auch die bestmöglichste sein, weil die erhabene Weisheit sie sonst eben anders erschaffen hätte. Oder aber — entwickelte die Welt sich so wie sie ist aus sich selbst, so entwickelte sie sich auf Grund des Kausalgesetzes — d. i. auf Grund einer ehernen, zwingenden Notwendigkeit. Das Leben — auf Kosten einer gerechten Verteilung von Maß und Kraft — ist aber auch die Tragödie des Lebens von vornherein. Denn, da die Summe aller Lebenswerte sich stets gleich bleibt — (woher sollte etwas dazukommen?; wohin etwas entschwinden?; keine Kraft geht im Raume verloren) muß das Weltall, was es hier häuft, dort abnehmen — muß, was Gott hier lebt, dort sterben.

Es kann als selbstverständlich gelten, daß kein Wesen die Unlust oder das Unglück sucht — jedes Ding im All ersehnt und sucht das Glück — will das Glück — und will es das Glück, so muß es auch naturnotwendig den Kampf um das Glück oder den Kampf ums Dasein aufnehmen.

Gegen den Willen zum Glück ließe sich nun füglich nichts sagen, wenn dieser Wille zum Glück sich nicht eben notwendig auf Kosten anderer betätigen müßte — gewollt oder ungewollt — erkannt oder unerkannt.



Gesteigertes Glücksempfinden ist immer gesteigerte Kraft — und da die Summe aller Kräfte nie vermehrt werden kann, so muß auch, was jemand an Kraft gewinnt, irgendwoher (immer aber von der Summe) genommen werden. Der Jubelruf des Siegenden wird immer mit dem Röcheln des Besiegten bezahlt.

Der Alltag ist Zeuge. Die Pflanze, das Schwein, das Rind, der Fisch oder, was es auch sonst sei, bezahlen mit ihrem Tode dein Leben — von ihrer Kraft speist sich die deine. Willst du bestehen, so mußt du auch vernichten — und willst du nicht vernichten, so mußt du doch vernichten — nämlich dich selbst. Tragik des Lebens. Eines frißt das andere — muß es fressen: Das Schaf das Gras, der Mensch das Schaf, der Wurm den Menschen und der verwesende Wurm düngt wieder die Weide der Lämmerherde. Aber nicht nur das: wenn es zum Kampf ums Letzte geht, fällt nicht nur der Wolf den Wolf, sondern auch der Mensch den Menschen an.

Hart im Raume stoßen sich die Dinge, und letzten Endes geht überall Macht vor Recht. Wie denn auch käme der hungernde Leu auf den Gedanken, daß es ein Unrecht sei, das Blut der überfallenen Gazelle zu trinken? Gut dünkt ihm die Befriedigung seiner Lust — nicht anders. Oder, wie auch käme dem (wie wir es nennen) Ungeziefer die Überlegung, daß es nicht gut sei, den Menschen im Schlaf zu quälen und sein Blut zu saugen — will es doch leben —leben und Lust haben: Wille zum Glück. Allüberall — soweit Leben ist — ist Kampf und Wehre — und wo die Kraft durch ein am Erdreich-Gefesseltsein behindert ist, saugt sie aus diesem die Kraft zu tausendfältigem Samen, den sie über die Lande davonstößt, um so der drohenden Vernichtung zu entgehen, in der Hoffnung, daß nicht alles gefressen wird, sondern einiges dem Erhalt ihrer Art verbleibt.

Jedes Wesen nach dem ihm innewohnenden Maß und Gesetz — anders nicht. Und so ergibt sich — muß sich ergeben — daß das eine Wesen für gut ansieht, was das andere als böse empfindet — ja, daß das eine das andere selbst als böses, vernichtendes Wesen schlechthin betrachten muß. Ganz in diesem Sinne bezeichnet der Mensch alle Pflanzen und Tiere, die sich willig oder unwillig von ihm essen lassen mit „nahrhaft“ — also „gut“ — alles andere ist ihm nicht nütze, mit „giftig“ — Unkraut — Ungeziefer — Bestie usw., also „böse“. Die Wesen, die vom Menschen vertilgt werden, können natürlich den Menschen nicht als gute Gottheit ansehen,

und so stehen sich die Unterscheidungen der Begriffe der verschiedenen Lebewesen fremd — mehr als das — feindlich gegenüber. Zwar erhebt sich wohl gelegentlich einmal der Mensch zu dem objektiven Satz: Jeder Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt — aber er tritt ihn dennoch — schneidet ihm fühllos Licht und Leben mit dem Pfluge durch, um Brot zu gewinnen — und wenn er sich und seine Familie ernährt, ernähren kann, fühlt er sich auch gerechtfertigt in seinem Herzen. Das Maß des Menschen ist der Mensch, und dieser entscheidet auch über seine Begriffe von Sünde, Schuld, Gut und Böse — genau so, wie die Ziege das Maß der Ziege, das Krokodil das des Krokodils und das Maß der Monere die Monere ist. Es ist zwar ein Kampf aller gegen alle, aber dieser Kampf wird doch in etwas innerhalb einer Gattung und Art durch das gleichartige Gesetz gleichartiger Wesen zu einander gemildert — gemildert, nicht aufgehoben. Noch immer beißen sich gelegentlich die Hunde um einen Knochen, zerfleischen sich die Menschen um ideale und reale Dinge. Der Egoismus fordert in jedem Wesen nicht nur das Recht des Lebens, sondern allüberall auch darüberhin das Glück des Lebens. Auf Kosten anderer? Was heißt das? Jeder will das Glück, wie er's versteht, sei es geistig oder körperlich, immer giert der Wille nach dem Mehr, das immer ein Mehr an Kraft ist. Der Egoismus ist die Sünde des Lebens, ohne welche dieses gar nicht gedacht werden kann. Und dennoch — wer will wissen? Hatte die Natur irgendwann und wie nicht einmal Mitleid mit sich selber? Schrie es nicht einmal aus dem erwachenden Gewissen der Menschheit nach einer Erlösung vom Leide durch die Liebe? — Altruismus.

„Du sollst Gott lieben über alles — deinen Nächsten wie dich selbst — mehr — du sollst auch noch deinen Feind lieben — dem Übel nicht wehren, sondern das Böse durch Liebe und Güte überwinden. So dir jemand einen Backenstreich versetzt, so halte ihm die andere Wange auch dar, und nimmt dir jemand den Mantel, so verwehre ihm auch nicht den Rock." — Wir senkten unsere Knie in Ehrfurcht und Andacht vor der sittlichen Höhe dieser Forderungen. Gewiß, wenn wir es vermöchten, das Böse durch Güte zu überwinden — aber wir vermögen es nicht — vermögen es deshalb nicht, weil das Weltgefüge diesem letzten Endes widerstrebt. Das Weltall, das Leben fußt auf der Ungleichheit aller Dinge, besteht nur durch den Willen jedes einzelnen Wesens, zu



wachsen und zu bestehen, und darum kann es das seinem Wachstum Feindliche nicht lieben, das seinen Bestand Gefährdende nicht noch stärken. Dem Feinde vergeben — ja — aus objektiver Besinnung und Güte des Herzens heraus — den Feind lieben? — nein — er kann es deshalb nicht, weil er sich dann schon weniger lieben müßte. Die Idee der Feindesliebe ist der geniale Irrtum eines großen Herzens, das selbst stark und groß genug war, für diese Idee in den Tod zu gehen. Sie ist die Tragödie des liebenden Menschen schlechthin, der auf seinem letzten Gange erschauernd erkennen mußte, daß die sittliche Idee, um dessentwillen Hohn, Schmerz und Schmach ertragen wurde, mit und an ihm selber zugrunde ging.

„Willst du bestehn, so mußt du auch vernichten, und willst du nicht vernichten, so vernichtest du dennoch — nämlich dich selbst."

Jesus am Kreuze.

Der Sieg der Liebe über das Böse! Wo denn war er? Die ihm zunächststehenden Jünger, die ihn kaum verstanden hatten, selbst diese waren entflohen, hatten ihn verraten, verleugnet und gelogen: „Ich kenne den Menschen nicht."

Aber einer mußte ihn doch verstanden haben: „Er", der ihn gesandt, der — und ob ihn alles verlassen hätte — ihn nicht verlassen würde — der, sobald die Zeit erfüllet wäre, sich zu ihm und zu seiner Lehre vom Sieg der Liebe über Nacht und Not bekennen müßte — bekennen würde. Als aber Zeit um Zeit, Kraft um Kraft versiechte und es aus erstarrenden Gliedern ans Herz tastete, da brach der Glaube an den Sieg des Lichtes und der Liebe in und mit dem heiligen Herzen zusammen, und es war, als ob das Wehe einer ganzen Welt aufgellte in dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!?"

Wir stehen erschüttert und durchschauert vor der zusammenbrechenden Majestät eines Willens zu einer Liebe, der die Gottheit sich versagte — versagen mußte. Und wie die Gottheit, versagten ihm auch die Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte die Gefolgschaft. O, wie ein Hohn auf seine Lehre wurden die blutigsten Kriege in seinem Namen geführt, brach seine Lehre vor der unsterblichen Bestie im Menschen bis auf unsere Tage zusammen. Und wenn in einem Menschen die Lehre der allesüberwindenden Liebe verstanden und betätigt wurde, so war auch ebenso sicher, daß



die Bestie diese „Dummheit" ihres Trägers ausnutzte, wie sie es verstand.

Wie nun?

Der Menschheit reinste Blüte wird nie einer großen Ernte entgegenreifen, weil der Boden dieser Erde zu hart und grausam ist. „Dornen und Disteln soll er dir tragen und im Kampfe ums Dasein sollst du dein Brot essen," hallt es wie aus den Urgründen des Geschehens allen Menschen nach.

Wir sagten oben: das Maß des Menschen ist der Mensch. So hat auch Jesus nur mit Menschenmaß gemessen — insofern sein Wille nur die Brüder der Menschheit umspannte. Vielleicht nur die Brüder seines Stammes: Ich bin nicht gekommen, denn nur zu den verirrten Söhnen vom Hause Israels. Auf andere Lebewesen bezog sich seine Lehre nicht. Er nahm vielmehr anstandslos am Passahlamm teil, d. h. an der Vernichtung eines Lebewesens zum Zwecke der Ernährung anderer Lebewesen. Seine Liebe fand im Menschen ihre Grenze. Das Tier, das aber nicht einmal sein Feind war — in Jesus aber nie einen Vertreter der Liebe erblicken konnte, da er seiner Vernichtung zustimmte, stand außerhalb seiner messenden Liebe, mußte außerhalb stehen, weil auch selbst ein moralisches Genie letzten Endes dem ehernen Zwange: Willst du bestehn, so mußt du auch vernichten, nicht entrinnen konnte.

Gewiß, wir sind inzwischen „human" geworden: Wir quälen ein Tier nicht, aber wir töten es doch. So können aber auch wir nicht von allgemeiner Liebe, sondern immer nur von der Liebe des Menschen zur Menschheit reden. Zöge durch irgendein Wunder von irgendeinem Stern zu uns ein leuchtendes Geschlecht, das uns überragen würde, wie wir das Vieh — zehnmal und mehr — und dieses Geschlecht würde uns mästen und braten, um sein Dasein zu erhalten, so redeten wir billig nicht von einem guten, „uns guten" Geschlecht. Aber nicht nur der Mensch und das Tier, sondern auch die Pflanze ist ein Lebewesen, das seines Daseins Bestimmung in sich trägt. Wir fragen wieder: „Wie nun?" — und antworten mit der bestehenden ‚tragischen Tatsache: Eines frißt das andere, das höhere Lebewesen zumeist das niedere. Kein Wesen aber entrinnt diesem Zwange anders als durch Selbstvernichtung. Aus dem Kampf ums Dasein aller flammte wie aus einer Urnachttiefe ein Stern der Liebe unirdisch schön. Das Maß des Menschen aber bleibt der Mensch.




„Handle so, daß die Maxime deines Willens als allgemeines, oberstes Gesetz gelten kann," so ungefähr sagt Kant. Wir würden vielleicht noch hinter „Gesetz" „der Menschheit" setzen. Der Mensch kann das Gute nur so, wie es dem Menschenauge erscheint, werten. Unmögliches auch nur wollen, rächt sich durch sich selber. Auch die Liebe kann den Bogen überspannen.

Ist das Leben auf Kampf und nicht anders eingestellt, so können wir die Welt auch nicht durch ein Erleiden erobern wollen — keine Bestie (höchstens eine gleichfundierte Seele) durch Liebe zur Güte zwingen. Wohl aber können wir, soweit wir das Gute erkennen, es in uns und um uns erkämpfen, d. i. das Gesetz des Lebens im Willen zum Guten aufnehmen und betätigen.

Sehnsucht und Wille

Liegt irgendwo ein Land,
Urheimat mir und Wiege,
Steht irgendwo ein Haus,
Das mir bereitet ist,
Geht irgendwo ein Weg
Und eine Marmorstiege.

Nach dort steh ich bereit,
Mit goldbeschuhten Füßen,
— Zum Dienst des heiligen Lichts,
Das in mir Flamme ist —
Der eignen Seele Traum
Und Ursprung zu begrüßen —



Das germanische Jahr

(Änderungen und Berichtigungen bleiben vorbehalten.)

von Adolf Kroll

1. Zeitrechnung

Am 21., 22. und 23. Maien 1914 nahm Reg. Landmesser Stephan die vorzeitlichen Steinkreise im Königswieser Forst in Westpreußen auf und bestimmte das Alter der Anlage auf Grund der Visur nach dem Stern „Ziege“ bezw. „Kapelle“ im Sternbilde des „Fuhrmanns“ bezw. „Auriga“ auf 1760 v. Chr. — Biereye berechnete 1914 die Erbauung des keltisch-germanischen Denkmals Stonehenge auf 1750 v. Chr. Unter Berücksichtigung mittlerer Fehler nimmt hiernach Weirather das Jahr 1800 v. Chr. als Beginn der germanischen Zeitrechnung an. Das Jahr 1921 christlicher ist das Jahr 3721 germanischer Zeitrechnung der Schreibweise „n. St.“ („nach Stonehenge“).

Im Jahre 113 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung fand bei Noreja (jetzt Neumark i. d. Steiermark) zwischen den Römern unter Konsul Papirius Carbo und den Teutonen eine Schlacht statt, in der die Römer vollständig geschlagen wurden. Appians diesbezüglicher Bericht bezeugt hiernach die geschichtliche Geburt des Germanentums. Das Jahr 1920 christlicher ist das Jahr 2033 germanischer Zeitrechnung der Schreibweise „n. N.“ („nach Noreja“). — 1909 n. Chr. ist zugleich 1900 n. T. (nach der Teutoburger Schlacht).

2. Monatsnamen

1. Hartung; 2. Hornung; 3. Lenzing; 4. Ostring; 5. Mai; 6. Linding; 7. Heuert; 8. Ernting; 9. Scheiding; 10. Gilbhart; 11. Nebelung; 12. Julmond. Schreibart in Verbindung mit der Tageszahl im 2. Falle; z. B. 1. Hartungs, 7. Maien, 30. Julmonds. Früher zählte das Jahr nach Monden, d. h. Mondumläufen. Andere alte deutsche Namen, wie Aust, Brachet, Weinmond usw. sind ebenso berechtigt.



3. Sonntagsnamen

Diese sind nach dem Jahresring der Göttergleichnisse der Edda aufgestellt. Das erste Vierteljahr — das Werden — erzählt von der Schöpfung, das zweite — das Blühen — von den Liebeserlebnissen der Götter usw. bis zu Baldurs Tode, das dritte — das Reifen — von den Taten der Götter, das vierte — Welken — von den Helden- und Nibelungenschicksalen und dem Weltuntergang.

Zugrundegelegt ist die Übersetzung der Edda von Hugo Gering (Bibliographisches Institut, Wien-Leipzig). Die einzelnen Teile der Edda bestehen aus 35 poetischen Liedern und 3 Prosa-Erzählungen. Erstere zerfallen in 14 Götterlieder und 21 Heldenlieder. Der Inhalt dieser zusammen 38 Teile ist kurz folgender:

1) Wolvenspäh (Wöluspa): Die Seherin Wolva (Wala) weissagt über Entstehung, Götterkämpfe und Weltuntergang; 2) Baldurs Träume (Baldrs Draumar): erzählt von unheilverkündenden Träumen Balders und von Wodans (Odins) Beschwörung der Wolva; 3) Drumslied (Thrymskvida) oder Hammers Heimholung (Hamarsheimt): Donner (Thor) holt von dem Winterriesen Drum (Thrym) den ihm gestohlenen Gewitterhammer Malmer (Miöllnir) wieder; 4) Humerslied (Hymiskvida): Donner erbeutet den Kessel des Meeresriesen Humer (Hymir); 5) Loges Lästerung (Lokasenna): Loge (Loki) verhöhnt die Götter beim Gastmahle des Meergottes Öger (Ägir); 6) Harbardslied (Harbardsljod): Gegenseitige Spottrede zwischen Wodan und Donner; 7) Schirners Fahrt (Skirnismal): Schirner (Skirnir) wirbt bei der Riesin Gerda für Froh (Freyer); 8) Wabetrudslied (Wafthrudnismal): Wodan (Odin) hat einen mythologischen Wortstreit mit dem Riesen Wabetrud (Wafthrudner); 9) Grimmnerslied (Grimnismal): Wodan bestraft Grimmner (Grimnir) für Verlästerung der Gastfreundschaft; 10) Allwißlied (Alwismal): Donner besiegt im Wortstreit den Zwerg Allwiß; 11) Sprüche des Hohen (Hawamal): Wodan lehrt seine Runen; 12) Riegerslied (Rigsthula) erzählt von der Einrichtung der menschlichen Gesellschaftsordnung durch Rieger (Rig), d. i. Heimdold (Heimdall); 13) Hundilalied (Hyndlaljod): Freia weist dem Ottar seine göttliche Abstammung nach; 14) Schwingtagslied (Swipdagsmal) erzählt von der Werbung des Schwingtag (Swipdag) bei Goldfreude (Menglöd-Menglada). Soweit die Götterlieder. Der



Inhalt der Heldenlieder geht meist aus den Überschriften hervor. Diese lauten: 15) Wielandslied (Wölundarkvida); 16) Helga Herwartsohn (Helgakvida Hjörwardssonar); 17) Helga Hundingstöter Lied I (Helgakvida Hundingsbana I); 18) Desgl. Lied II (Helgakvida Hundingsbana II); 19) Sinnfessels Ende (Fra dauda Sinfjotla); 20) Gripers Weissagung (Gripisspa); 21) Reginslied (Reginsmal); 22) Fafnerlied (Fafnismal); 23) Brünnhildelied (Sigrdrifmal); 24) Siegfriedsliedbruchstück (Brot af Sigurdarkvida); 25) Erstes Gudrunslied (Gudrunarkvida I); 26) Kurzes Siegfriedslied (Sigurdarkvida in skamma); 27) Brünnhilde's Todesfahrt (Helreid Brynhildar); 28) Nibelungen Untergang (Drap Niflunga); 29) Zweites Gudrunslied (Gudrunarkvida II); 30) Drittes Gudrunslied (Gudrunarkvida III); 31) Ortrune's Klage (Oddrunargratr); 32) Etzelslied (Atlakvida); 33) Grönländisches Etzelslied (Atlamal in groenlenzk); 34) Gudruns Aufreizung (Gudrunarhvöt); 35) Hamdirslied (Hamdismal). Die prosaischen Teile sind: 36) Gylfe's Gesicht (Gylfaginning); 37) Brage's Erzählungen (Bragaroedur); 38) Auszüge aus Snorri's Poetik (Skaldaskarpamal). Teil 36 ist der wichtigste, eine vollständige Mythologie enthaltend. In der nachfolgenden Aufstellung geben die beigefügten Zahlen die auf den betreffenden Sonntag bezüglichen Edda-Abschnitte an. Es bedeutet also die Bezeichnung „1) Allvater 36/3": Der erste Sonntag des Jahres heißt „Allvater", von den im 36. Eddateile, das ist nach vorstehendem Verzeichnis „Gylfe's Gesicht" im 3. Abschnitt dieses Eddateiles etwas erzählt wird, was in Gerings Edda-Übersetzung an der bezüglichen Stelle nachgelesen werden kann. Die Sonntage heißen:

Erstes Vierteljahr: 1) Allvater 36/3, 20, 9/46—50; 2) Gähnunggegaff 1/3, 36/5; 3) Urbraus 1/3, 9/40—41, 36/5; 4) Dreifaltigkeit 1/4, 36/6; 5) Mittgart 1/4, 9/40—41, 36/7—8; 6) Lichtschöpfung 1/5—6, 9/37—39, 36/10—13; 7) Goldalter 1/6 bis 16, 21—26; 8) Menschwerdung 1/17, 11/138, 36/9; 9) Nornenankunft 1/20, 36/15; 10) Welteneſche 1/19—20, 9/25—35 und 44, 36/15—16; 11) Mimirs Born 1/27—29, 36/15; 12) Zwölf Heime 9/4—24, 36/14—17, 36/38—42; 13) Wolva's Weissagung 1/1—66.

Zweites Vierteljahr: 14) Schirners Fahrt 7/1—43, 36/37; 15) Groa's Zaubergesang. 14 H/1—16; 16) Schwingtag

und Goldfreude 14 B/1—50; **17)** Raub des Sinnreger 37/3—4, 11/103—109; **18)** Ständegründung 12/1—49; **19)** Hundila's Ritt 31/1—51; **20)** Ring der Schuld 38/4—7; **21)** Loge's Zwergenfahrt 38/3; **22)** Raub Iduns 37/1—2; **23)** Baldurs Träume 2/1, 36/49; **24)** Beschwörung Wala's 2/2—14; **25)** Baldurs Tod 1/32 bis 34, 36/28, 49; **26)** Hermut's Helfahrt 36/49.

Drittes Vierteljahr: **27)** Loge's Lästerung 5/1—65; **28)** Fesselung Loge's 5/65, 36/50; **29)** Wodans Runenkunde 11/1 bis 63; **30)** Harbardsfahrt 6/1—60; **31)** Wabetrudfahrt 8/1—55; **32)** Grimmnersfahrt 9/1—54; **33)** Humersfahrt 4/1—39, 36/48; **34)** Allwißfahrt 10/1—36; **35)** Schrumersfahrt 36/44—45; **36)** Außgartloge 36/46—47; **37)** Frotte's Mühle 38/8; **38)** Schmied Wieland 15/1—41; **39)** Helge und Schwaba 16/1—43.

Viertes Vierteljahr: **40)** Helge Hundingstöter 17/1—57; **41)** Helge und Siegrun 18/1—50; **42)** Gripers Weissagung 20/1 bis 53; **43)** Nibelungenhort 21/5, 22/1—26; **44)** Siegfried Drachentöter 38/5, 22/1—44; **45)** Brünnhilde's Erwachen 38/5, 23/1—37, 26/1—5; **46)** Siegfrieds Tod 38/6, 24/1—20, 26/5—71; **47)** Gudruns Klage 25/1—27; **48)** Brünnhilde's Todesfahrt 27/1—14; **49)** Gudruns Rache 28/—, 29/1—44, 30/1—10, 31/1—31, 32/1—44; **50)** Götterdämmerung 1/37—58; **51)** Neue Ausfahrt 1/51—64; **52)** Der Starke von Oben 1/65—66, 13/44—45.

Diese Sonntagsnamen weisen auf die Edda, auf die ehrwürdige, glaubenstümliche germanische Überlieferung hin. Zur germanischen Glaubensüberlieferung gehört aber alles diesbezüglich Überlieferte bis auf unsere Zeit. Es steht Jedem frei, sich den Stoff für sonntägliche Weihestunden aus dem Tacitus, der Edda, den Denkern, Dichtern, Sängern usw. zu wählen nach Geschmack und Neigung — wir gaben nur ein Beispiel. Wer dieses benutzt, wird im Jahreslaufe sich mit der Edda gründlich bekanntmachen und der Germane soll sie genau so gründlich kennen, wie etwa die Bibel. — Die Märchen hängen mythologisch oft eng mit den Sagen zusammen; so ist Frau Holle oder Frau Gode die Frau Holda oder Frau Gott, also Frikka; Rotkäppchen ist die Sonne, die vom Winterwolf verschlungen wird, die er aber wieder hergeben muß; Dornröschen ist verwandt mit Goldfreude, die von Schirner gefreit wird usw.

4. Hohe Feste

Als solche feiert der Germane: 1. Neujahr; 2. Opfertag oder auch Stiller Freitag zum Gedächtnisse an die Hinrichtung der 4500 sächsischen Edlen bei Verden an der Aller (Freitag vor Ostern); 3. Ostern oder Ostarafest (Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmonde); 4. Hammers Heimholung (6. Donnerstag nach Ostern) oder Hammersfest zum Gedächtnisse an die Wiederaufrichtung des germanischen Glaubenstums; Vgl. Gering-Edda 3/1—32 (Hamarsheimt) dieser Festtag heißt noch heute in Skandinavien „Helig Thorsdag" — „Heiliger Donnerstag"; 2. Hohe Maien (7. Sonntag nach Ostern); 6. Sommersonnwend (24 Lindings); Totenfest (5. Sonntag vor Weihnachten); 7. Julfest (Mittnacht 24. bis 25. Juls und zwölf folgende Tage) oder Weihnachten. Dieses Fest hat seinen Namen von der dritten und heiligsten Gottheit der Dreiheit Wodan-Wille-Weih, d. i. Häner, der bei der Auferstehung Baldurs wiederkehrt, heißt also „Nächte des Weih", womit das germanische Jahr feierlich abschließt, um mit dem ersten Sonntag des neuen Jahres („Allvater") wieder zu beginnen.

5. Namen der 7 Tage der Woche

Die eingeklammerten Namen sind dem Englischen entnommen. 1. Sonntag (Sunday); 2. Montag (Monday); 3. Tiustag (Tuesday); 4. Wodenstag (Wednesday); 5. Donnerstag (Thursday); 6. Freitag (Friday); 7. Surtstag (Saturday). — Ein Mond oder Manoth — 28 Tage hatte vier Wochen: zunehmender, Voll-, abnehmender, Neumond. Die Woche verdankt ihr Entstehen nicht, wie im allgemeinen angenommen wird, der jüdischen Sage mit ihren sieben Schöpfungstagen, sondern war schon den vorjüdischen Völkern bekannt. Die Wochentagsnamen gehen auf die 7 Planeten der Alten zurück: Sonne, Mond, Mars (Tius), Merkur (Wodan), Jupiter („Donnerer": Thor), Venus (Freia), Saturn (Surtur); Saturn und Surtur sind in der englischen Woche augenscheinlich verwechselt. — Lateinisch lauten die Namen: Dies Solis (Sonntag); Dies Lunae (Montag); Dies Martis (Marstag); Dies Mercurii (Merkurstag); Dies Jovis (Jupiterstag); Dies Veneris (Venustag); Dies Saturnii (Saturnstag). — Vergleiche die Benennung der germanischen Götter durch Tacitus („Germania") usw. (Anm.: Nach neueren Forschungen ergab sich, daß der Ur-

germane mit fünf Tagen rechnete. Die Siebenzahl ist babylonischen Ursprunges. Die Namen der fünf Tage dürften gewesen sein: Sonntag (Sonnentag) Montag (Mondtag) Dienstag (Odinstag) Donnerstag (Donarstag) Freitag (Freiatag) — Mittwoch (Wochenmitte) und Sonnabend (Abend vorm Sonnentag) sind keine Tage. — Anm. von Fahrenkrog.)

6. Tagesnamen

1. Hartung („Der Harte"): 1. Oskar-Olga; 2. Adolf-Adelheid; 3. Bernhard-Berta; 4. Rodeger-Rohtraut; 5. Edward-Ekhild; 6. Alfred-Albrun; 7. Albrecht-Adela; 8. Gerhard-Gerhild; 9. Bodwin-Bodhild; 10. Adelbert-Alfhild; 11. Ekhard-Ekswinde; 12. Heinrich-Helmtrud; 13. Baldomar-Berthild; 14. Engelhard-Elfriede; 15. Alwin-Adelgund; 16. Lothar-Lufthildis; 17. Radbod-Ragitrud; 18. Kuniger-Kunigund; 19. Dankrad-Dagalind; 20. Heribert-Herlinde; 21. Marbod-Manegund; 22. Bertram-Balderun; 23. Berengar-Bertheide; 24. Markulf-Martrud; 25. Alarich-Adelinde; 26. Archibald-Araswind; 27. Gangolf-Gertrud; 28. Ingulf-Irmelind; 29. Anserich-Austrigild; 30. Hilprich-Hadwiga; 31. Radbod-Rosamunde.

2. Hornung (Hirschhörnen): 1. Gottfried-Gotthilde; 2. Siegmund-Sieglinde; 3. Dagobert-Dietlinde; 4. Kunewald-Kriemhild; 5. Erich- Ellentrud; 6. Holger-Heiht; 7. Horand-Hilde; 8. Wieghard - Wofhild; 9. Ingobert - Irmburg; 10. Hildemar - Hutegard; 11. Monald-Monegund; 12. Richard-Rathilde; 13. Götz-Grete; 14. Ermanrich-Erkentrud; 15. Albhart-Adelgund; 16. Hartmund-Hildegard; 17. Konrad-Klothilde; 18. Rolf-Rinda; 19. Herwald-Herta; 20. Erwin - Erna; 21. Isbert - Isa; 22. Hildulf - Hilda; 23. Hans-Hildewara; 24. Gottlieb-Gottlinde; 25. Marold-Magberta; 26. Arnold-Adelhild; 27. Muthard-Mimhild; 28. Willeram-Wolfswind; 29. Bernward-Bilitrud.

3. Lenzing (Lenzeserwachen): 1. Rother-Richwine; 2. Gerwas-Gerbalda; 3. Dagwald-Dietwine; 4. Hildebrand-Hartmunde; 5. Wisbert - Woltrude; 6. Eginald - Erlgard; 7. Gelimar - Gerda; 8. Gebwin-Gerlind; 9. Edwin-Engelgard; 10. Luitpold-Ludwiga; 11. Gisbert-Gisela; 12. Iswald-Isolde; 13. Blidmund-Blidhilde; 14. Gerwin-Gilda; 15. Zilimund-Zeizhild; 16. Hartwig-Hergard; 17. Albert- Alwine; 18. Edgar-Alke; 19. Fritz-Frida; 20. Helmut-Helga; 21. Erkmar-Erlhild; 22. Hermann-Hermine; 23. Dietbald - Diethilde; 24. Roland - Ruthild; 25. Hartmann - Helmunde;



26. Ludolf-Lioba; 27. Alwin-Adelgis; 28. Dagbrand-Dietmunde; 29. Benno-Bertrud; 30. Reginald-Ratrud; 31. Udalrich-Udalgis.

4. Östring (Ostara: german. Frühlingsgöttin): 1. Hasso-Heimberta; 2. Landomar-Lobhild; 3. Howald-Hildeburg; 4. Rodewald-Richtrud; 5. Amalbert-Arhild; 6. Gerland-Germunde; 7. Walter-Waldeburg; 8. Warnefried-Waltrun; 9. Waldemar-Waltraute; 10. Siegfried-Sieghilde; 11. Blido-Bliktrud; 12. Horst-Hertha; 13. Hadeward-Hildfrida; 14. Raimund-Ranihild; 15. Widukind-Wiligis; 16. Hildebald-Hertrud; 17. Irmund-Irmwara; 18. Gerfried-Gieselheid; 19. Reinold-Reginburg; 20. Egilbert-Ebergis; 24. Fastrad-Faraburg; 25. Ludeger-Landtrud; 26. Bohemund-Berhild; 27. Wernher-Wiltrud; 28. Erdmann-Erdmute; 29. Engelbert-Ermine; 30. Frute-Framhild.

5. Mai (auch Wonnemond — Weidemonat; Mai nach Maia oder Maja; bei den Römern Tochter des Atlas, von Zeus Mutter des Hermes — vgl. Anmerkungen zu 5) — bei den Indern die weibliche Hälfte des Urwesens, etwa: Allmutter im Gegensatze zu Allvater, Mutter des Buddha, Kamadewa und der Ma. Letzterer Name — indisch: Mutter der Götter — erscheint, nebenbei bemerkt, auch in der ägyptischen Sage. Hier ist Ma die Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit. Mai ist also urarischer Herkunft): 1. Wolfgang-Walburga; 2. Sigmar-Sigrun; 3. Sachsulf-Sarhild; 4. Folkher-Folkwara; 5. Alfger-Adelburga; 6. Aldemund-Amaltrud; 7. Adelbald-Altrud; 8. Gustav-Guntrada; 9. Edmund-Eberhild; 10. Ingolf-Ingeburg; 11. Hildalf-Hulda; 12. Ingo-Ingrid; 13. Ratold-Ratlinde; 14. Egil-Ellenburg; 15. Adelnot-Amalaswind; 16. Guntamund-Grimhild; 17. Hadegard-Hartgund; 18. Egolf-Erkenhild; 19. Ferdinand-Farahild; 20. Ludegast-Lobheid; 21. Germar-Gibberta; 22. Asmund-Otgiba; 23. Fridolf-Friedegunde; 24. Ekbert-Ebertrud; 25. Garibald-Geilaswind; 26. Fromund-Frodegard; 27. Landram-Liebtrud; 28. Geiserich-Gebtrud; 29. Ariulf-Awagisa; 30. Dankmar-Dietrada; 31. Emmerich-Emma.

6. Linding (der „Linde"; auch Brachet von Brachfeld-Bearbeiten): 1. Lanzo-Landhild; 2. Adelbrand-Alfgrund; 3. Alwar-Amalburg; 4. Egilrad-Elfgiba; 5. Dietrich-Dietrune; 6. Gudmund-Gudrun; 7. Adelger-Adelgart; 8. Gothard-Guntwara; 9. Harold-Harthild; 10. Eirich-Erkgard; 11. Hademund-Hadeswind; 12. Leopold-Landheid; 13. Alfher-Adelswind; 14. Ratwin-Richlind;

15. Ewald-Engesrud; 16. Bodo-Burghild; 17. Alkmund-Agiltrud; 18. Guido-Gotburga; 19. Hugwald-Hutſwind; 20. Ingomar-Inghild; 21. Anbald-Arlinde; 22. Ademar-Ademunde; 23. Egilmar-Elfrune; 24. Arno-Aſkhild; 25. Gullrand-Guntramunde; 26. Ranibert-Ranigund; 27. Reinmar-Richburga; 28. Hartolf-Heilaſwind; 29. Richalm-Richberta; 30. Hartfried-Hugwine.

7. *Heuert* (v. Heuen): 1. Reinulf-Reinſwind; 2. Ortnit-Ortrud; 3. Heriger-Hildeburg; 4. Haburg-Hadegunde; 5. Gelfrad-Giſeltrud; 6. Siſibert-Sistrud; 7. Momo-Mimigard; 8. Adelmar-Adelmunde; 9. Agilulf-Andwara; 10. Meinhad-Megingunde; 11. Gismar-Gislinde; 12. Almund-Ansberta; 13. Madalbert-Multrud; 14. Helmold-Hildeſwind; 15. Gebhard-Gelmunde; 16. Thoresmund-Thusnelda; 17. Waltrad-Wanlinde; 18. Udiſchalk-Ulgiſa; 19. Wendelher-Wilgard; 20. Farald-Franka; 21. Bertrand-Bertmunde; 22. Griebert-Guntfriede; 23. Hugibert-Hiltrud; 24. Irmbert-Ingunde; 25. Hermut-Hildenmunde; 26. Widolf-Wilimunde; 27. Ivo-Ida; 28. Berno-Berlinde; 29. Ansfried-Alwine; 30. Hildewart-Huberta; 31. Baldemund-Haldegunde.

8. *Ernting* (v. Ernte): 1. Manfred-Manehilde; 2. Sachsbert-Sartrud; 3. Warmund-Waltrud; 4. Tillo-Trudo; 5. Zilward-Zeizlinde; 6. Sturmher-Swanhild; 7. Gerulf-Gismunde; 8. Helmfried-Herlinde; 9. Faramund-Farlinde; 10. Eberwald-Erlfrida; 11. Ernſt-Ella; 12. Herwig-Hugibalda; 13. Gundolf-Gundomara; 14. Irmeland-Imma; 15. Hugo-Heid; 16. Falko-Framhilde; 17. Landbert-Liebhilde; 18. Thurmod-Trudelinde; 19. Rademar-Raghild; 20. Frodolf-Friederune; 21. Dagmar-Dietwara; 22. Ratbert-Reinberta; 23. Ortlieb-Otburga; 24. Kuno-Kunigild; 25. Nithard-Notrada; 26. Ingebald-Irmhilde; 27. Karl-Kunigard; 28. Gerbert-Gildfrida; 29. Ingram-Irmengild; 30. Gernot-Giſelrun; 31. Dietram-Dietberta.

9. *Scheiding* (Sommers Scheiden): 1. Isbert-Iſentrud. 2. Giſelher-Gisbalda; 3. Adelfrid-Alkwine; 4. Irmold-Ingelmunde; 5. Ekwald-Elftrud; 6. Hadulf-Hartrada; 7. Hatto-Heimerune; 8. Kunz-Krafta; 9. Tilbrand-Trudhilde; 10. Buggo-Blidgard; 11. Baldwin-Bergilda; 12. Adelhard-Alftrud; 13. Frowin-Fridegard; 14. Landolf-Luitberta; 15. Siswin-Sunihilde; 16. Reinhold-Reinbalda; 17. Ulrich-Ulrike; 18. Adelram-Aglimunde; 19. Gotram-Gundwine; 20. Ekbald-Erika; 21. Liebwin-Luthildes; 22. Markfried-Mataſwind; 23. Othard-Otberta; 24. Timmo-Tilla; 25. Mein-

hard-Mathilde; 26. Oswald-Ortrun; 27. Irmengar-Irmgard; 28. Wasmund-Wilhelmine; 29. Arnulf-Adeltrud; 30. Andomar-Ansgild.

10. Gilbhart („der harte Blättervergilber", auch Weinmond): 1. Dietulf-Dietwalda; 2. Adelher-Aldewara; 3. Dagmund-Dietwara; 4. Bodomar-Brunhild; 5. Otmar-Othilde; 6. Randolf-Ranemund; 7. Herterich-Herwine; 8. Otto-Osberta; 9. Brunfried-Baldswind; 10. Audibert-Auda; 11. Farabert-Flotilde; 12. Erk-Ellengard; 13. Ranibert-Rantrud; 14. Tilbert-Tilwine; 15. Egilram-Elkwine; 16. Herrand-Hertfrida; 17. Leutold-Lieblinde; 18. Erkfried-Elfwalde; 19. Reinhard-Reinberta; 20. Ludwig-Ludwiga; 21. Hartwin-Helrada; 22. Landfrid-Luitgarda; 23. Rudolf-Rodegunda; 24. Magfrid-Magulind; 25. Heinz-Helma; 26. Sigbald-Sachslinde; 27. Alrich-Ute; 28. Rüdiger-Roberta; 29. Tilmar-Trudberta; 30. Irmenwald-Irmtrud; 31. Tilarich-Tilfrida.

11. Nebelung (v. Nebel): 1. Wendelbert-Wasmunde; 2. Isfrid-Ilse; 3. Nordbert-Nandwiga; 4. Alberich-Amalgund; 5. Ekmund-Erkenheid; 6. Leonhard-Luitburga; 7. Hadwin-Hagemunde; 8. Tilmann-Thuriswind; 9. Sunno-Sunigild; 10. Aldrad-Adelwine; 11. Herward-Hildeberta; 12. Erhard-Eomunde; 13. Gisulf-Grimalda; 14. Follmar-Friederike; 15. Leoprecht-Liebswind; 16. Ismar-Irmfrida; 17. Gothelm-Grimbalda; 18. Hegmar-Heimrada; 19. Landwin-Liebgarda; 20. Blidwin-Bodmunde; 21. Roderich-Soswind; 22. Madalwin-Margund; 23. Wibrand-Wigmunde; 24. Bermund-Bernhilde; 25. Fastolf-Frodehild; 26. Landold-Luitwine; 27. Gebward-Gerwiga; 28. Reinfried-Randheid; 29. Otnid-Oswine; 30. Herrad-Hildwine.

12. Julmond (v. hjol-Rad, d. i. Sinnbild der Sonne im weitren Sinne „Kreislauf aller Dinge". Zeichen „von Gott",[1]) „zu Gott"[2]): 1. Alnot-Anstrud; 2. Radolf-Ragwine; 3. Willibald-Wolftrud; 4. Biterolf-Bergunde; 5. Osrich-Otfrida; 6. Dagwin-Dankswind; 7. Helferich-Hergunde; 8. Giselfrid-Gotwine; 9. Wilhelm-Wunihild; 10. Gero-Gildwine; 11. Hadubrand-Hildheid; 12. Otger-Otswind; 13. Wate-Wuniberta; 14. Gunther-Helfmunde; 15. Dietmod-Dagmunde; 16. Markward-Marswind; 17. Sigigast-Sigtrud; 18. Gotwald-Guntharda; 19. Ebbo-Erlwine; 20. Richmund-Rode-



munde; 21. Sturmi-Swangard; 22. Merwig-Morlinde; 23. Hamund-Helmbalda; 24. Ruprecht-Roberta; 25. Widibert-Wilhelma; 26. Eobert-Erkfrida; 27. Sigwald-Sarmunde; 28. Marwin-Marhilde; 29. Wilbrand-Wigberta; 30. Winfrid-Wolfhild; 31. Medard-Mimitrud.

Anmerkungen: Nach Ferdinand Knorrs Versuch: „Germanische Namengebung" (Frohwein, Berlin-Grunewald) haben die vorstehenden, meist diesem Werke entnommenen Namen eine kultliche Bedeutung. Man lese hierüber das Werk selbst. Einige Andeutungen mögen jedoch zum besseren Verständnis gegeben sein: Meist bestehen die Namen aus dem Anruf an die Gottheit, zu deren Ehre der Name gegeben wurde und aus der Mahnung an das Kind, dieser Gottheit zu dienen. Anrufungsstämme sind z. B.: Gott: Got-, Gut-, Gud-, God-, Diet-; Götter: Regin-, Rein-, Ans-, Os-; Odhin: Athana-, Od-, Ot-; Wili: Wil-; Weih (Ve): Wi-, We-; Har (der „Hohe", „Hehre"): Har-, Her-; „Schrecker" (Odhin): Ek-; der „Walter": Wald-, Walt-; der „Rater"; Rad-, Rat-; der „Gebietende" Bod-, Bit-, Bis-; der „Sieger": Sig-; der „Helfer": Helf-; der „Bergende": Burg-; der „Gebende": Amalo-, Gibicho-, Geb-; der „Alte": Ald-. Sind dieses Beinamen Wodan-Odhins, so lauten die Anrufstämme für die anderen Götter: Donner (Thor): Thor-; „Blitzer": Blik-; Irmin (Erk, Tius, Ziu, Saxnot): Irm-, Erm-, Zi-, Ti-, Erk-, Sachs-; Modi („Mut") und Magni (Macht, — Thors Söhne): Mod-, Mut-, Mag-, Meg-, Mein-; Widar: Wid-, Wit; Wali: Wal; Uller: Wol, Ul; Heimdall: Heim-, Rig-; Baldur: Balde; Hödur: Hade-, Hed-; Njörd: Nord-, Nor-; Mimir: Mimi-; Freyer, Freya: Fro; Frigg: Berta (die „Prächtige", Berchta); Bert; Sif (Thors Frau): Sib-; Wara: -wara. Für den zweiten Teil des Namens, der Mahnung, sind als Sinnbilder Waffen oder Tiere gern gewählt, z. B.: Schwert: -brand; Speer: Ger-: Helm: -helm; Schild: -rand, -lind; Schwert: Ort-; Messer: Sachs (vgl. Irmin); Eisen: Is-; oder: Adler: Ar-, Egil-, Eil-; Wolf: Wolf-, olf-, ulf; Bär: Ber-; Eber: Eber-; Roß: Mar-, Mer; Löwe: Leo-, Luit-, Lehn- Lien-; Schwan: Svan; Rabe: Ram. Es gibt auch nichtkultliche Namen: Karl (Mann), Ida, Isa (Frau) usw. Neben diesen unkultlichen gibt es kultliche einstämmige Vornamen, die meist auf die Gottheit selbst zurückweisen. So z. B.: Bertha (Frigg s. oben) und

Hilde („Kämpferin"), beide Beinamen der Gottheit, verzweigen sich, jeder Name für sich, zu Bertheid und Brunhilde. Hieraus entwickeln sich die *Koseformen* Bertha und Hilde, also kehren die Namen zu ihrem Ursprung zurück. Berthild ist somit eine zusammengezogene Koseform und zugleich die Zusammensetzung zweier einstämmiger Vornamen. Art der *Namenentwicklung* z. B.: Brunichildis-Brunhild-Brünnhilde-Hilde. *Spielarten* bildeten sich ähnlich, z. B.: Für „Theo"- (Gott) steht „Diet"-, vgl. Theodorich-Dietrich (von Bern); Chlodwig-Ludwig; Arminius: Hermann. Zum Schlusse einige *Beispiele* für die Bedeutung der Namen: *Gotram*: „Sei Gottes Rabe!"; *Irmtrud*: „Sei Irmins Vertraute!"; *Sigrun*: „Sei Gottes Siegrune!"; *Eberhild*: „Sei des Ebers (Freyers) Kämpferin!"; *Wilhelm*: „Sei Wili's Helm!"; *Oswin*: „Sei der Asen Freund!"; *Bertrand*: „Sei des Prächtigen Schild!"; *Waltgund*: „Sei des Walters Mädchen!". Diese Beispiele mögen genügen. Man beachte auch Walpachs „Deutschnationales Taschenbuch", Iros „Deutschvölkischen Zeitweiser" und Wachlers „Iduna-Jahrbuch 1903", die ebenfalls für vorstehende Aufstellung benutzt wurden.

Am ehesten sollte von Gesetzes wegen gesorgt werden, daß die *Monate* deutsche Namen erhalten. Zu der Zeit, als der Germane seinen Söhnen und Töchtern in der Namengebung tiefsinnige Mahnungen fürs Leben erteilte, nannte der Römer seine Söhne mit trockenen *Zahlennamen*: Quintilian, Sixtus, Septimus, Oktavien usw. Zur gleichen Zeit nannte er die Monate statt mit lebendigen Namen mit ebensolchen Zahlen (vgl. „September", „Oktober" usw.). Wir haben *geistloserweise* diese Bezeichnungen übernommen und gebrauchen sie heute *ohne Sinn und Verstand*: Wir sagen September („*Siebenter*"), meinen aber den *neunten* Monat, oder Oktober („*Achter*"), meinen aber den *zehnten* Monat usw. *Fort mit diesem blechernen welschem Wortgeklapper! Den Germanen das germanische Jahr!*

Zur Geschichte der G. G. G.

Der Geist und der Glaube der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft ist uraltes ererbtes Gut — ein Gut, das über Eckehart bis in die Edda zurückgreift. Als erster, bewußter Rufer nach einer deutschen Religion — neuester Zeit — gilt uns Lagarde.

1907, 24. 3., erschien der erste „Germanentempel"-Aufsatz Fahrenkrogs, der eine deutsche Religion forderte, — diesem folgte

1908, 22. 3., ein zweiter „Germanentempel"-Aufsatz, der zur Gründung einer deutschreligiösen Gemeinde aufrief — worauf sich eine zwanglose deutsch-religiöse Gemeinschaft bildete. Weitere „Germanentempel"-Aufsätze folgten.

1909, 5. 4., nahm Fahrenkrog als Weihwart seines Hauses und der Gemeinde Barmen-Elberfeld die erste deutschreligiöse Weihehandlung — die „Jugendweihe" seiner ältesten Tochter im eigenen Hause zu Barmen vor, welcher

1910 am Palmsonntag die der Tochter Rehses durch den Vater in Hannover folgte.

1910 rief Adolf Kroll im Heimdall zur Verwirklichung des Josef Weberschen Planes auf und gründete die Wodangesellschaft.

1911, 6. 6., fand das erste „Lebensfest" der Tochter Gudrun im Hause Fahrenkrog statt.

1913, 3. 8., gab sich die Germanische Glaubens-Gemeinschaft in Thale a. H. die noch im wesentlichen bestehende Verfassung.

1919 vollzog Retzlaff (Struppen) im Hause Heller zu Meißen die erste germanische Trauung.

1920 im Hohenmaien folgte dieser die durch den Amtmann Kroll vollzogene Trauung des Funkeschen Ehepaares in Gera.

1920 Germanentaufe im Hause Wilke zu Freiburg i. Breisgau.

1921 Lebensfest und Taufe zu Haan-Ellscheid im Hause Helmut Pohls und zu Struppen im Hause Retzlaffs — sowie im Hause Dr. Melzer-Hochdahl. —

1922 Eine erste Totenweihe vollzog unser verdienter Adolf Kroll im echt germanischen Geiste an der eigenen Mutter.



Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft, zurzeit die einzigste Gemeinschaft, die ein germanisches Glaubens-Bekenntnis hat, suchte seit ihrem Bestehen Sinn und Wesen der dem Germanen eingeborenen Religion stets tiefer zu erforschen und zu ergründen und immer reiner und klarer in ihrem Bekenntnisse wiederzugeben — daher haftete sie von Anbeginn auch nicht an Worten, sondern ging dem Geiste nach, bis es in den drei Grundsätzen: Gott in uns", „Das gute Gesetz in uns" und „Selbsterlösung" ihren kürzesten Ausdruck fand. Diese Dreiheit ward daher auch 1920 auf dem Allthing im Teutoburger Walde als das zu fordernde Bekenntnis vom Neuaufzunehmenden anerkannt und besiegelt.

1922 Allthing in Hamburg. Von besonderer Bedeutung, weil auf ihm festgestellt wurde, daß sich die Mitgliederzahl nicht nur gegen das Vorjahr verdoppelt, sondern, daß auch die Germanische Glaubens-Gemeinschaft die Grenzen des deutschen Staates gesprengt und Mitglieder in den Germanenländern: Holland, Schweden, Österreich, sowie in der Tschechei gewonnen hatte. Blut zu Blut und Geist zu Geist. Das Ziel: ein Volk der Germanen! Das ist Natur und Recht und hier den ersten Schritt getan zu haben, ist das Verdienst der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft. Die österreichische Germanische Glaubens-Gemeinschaft schloß sich voll und ganz an. Ihr Hochwart wurde der tapfere und unermüdliche Kämpfer Wilh. Fischer, Salzburg. Für die Tschecho-Slowakei übernahm das Amt der Gauführer Nedetzka.

Als unser Abzeichen wurde das schon bekannte Zeichen des mit dem Thorhammer verbundene Sonnenrad (in seiner Bedeutung: Licht und Tat) festgesetzt.

Als unabhängige Zeitschrift der G. G. G. wurde von Fahrenkrog und Holger Dom „Der Weihwart" gegründet.

Die Zahl der Germanen-Hochzeiten und Taufen mehrten sich in besonderer Weise und geben die Gewähr für eine heilfrohe Zukunft.

Aus der Geschichte
der G. G. G.-Bewegung in Österreich

Hervorgerufen durch die zunehmende Deutschfeindlichkeit der Habsburger entstand in Österreich gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts eine kräftige völkische Bewegung, an deren Spitze Georg Ritter von Schönerer, eine echt deutsche Führergestalt, stand. Schönerers Ziele begannen sich mit den dunklen Pfaden der am Wiener Hofe allmächtigen Römlinge zu kreuzen und bald hallte der Ruf „Los von Rom" durch die völkische Presse. Einige Tausend Deutschösterreicher folgten diesem Rufe.

Kaum aber hatte man sich die romfreien Bekenntnisse, zu denen man „übergetreten" war, etwas genauer besehen, so merkte man, daß diese dem völkischen Gedanken, der sich mehr auf reingermanische Überlieferungen einstellte, nicht entsprechen konnten, da sie nicht minder auf der Judenbibel fußten als die Romkirche.

Das war die Zeit, in der Schönerer die zwei wichtigsten Leitgedanken der neugermanischen Weltanschauung aufstellte. Sie lauten:

1. Ohne Juda, ohne Rom, wird gebaut Germaniens Dom.
2. Auf glaubenstümlichem Gebiete müssen wir wieder dort anknüpfen, wo der Faden eigenvölkischer Überlieferung durch Bonifazius jäh abgerissen worden ist.

Auch diese Gedanken fanden sogleich starken Widerhall in den völkischen Blättern. Allein — — sie blieben Gedanken. Man sprach und schrieb wohl viel von germanischer Weltanschauung und war sich auch des Gegensatzes derselben zur christlichen bewußt, zog aber nicht die Folgerungen. Und trotz der wieder auflebenden Jul- und Ostarafeste, trotz aller Verherrlichungen Wodans, der Asen, der Edda usw. brachte es der völkische Gedanke auf religiösem Gebiete zu keiner Frucht, sondern endete hier in Bier-, Kommers- und Festwodanismus.

Am Wintersonnwendtage 1899 (2012) las unser damals 26jähriger Glaubensbruder Riemann, der zu jener Zeit Oberleutnant in

einem tschechischen Regimente war und mitten in der Tschechei in Garnison stand, im Café Derfflinger zu Linz in irgend einem völkischen Blättchen eine Weihnachtsbetrachtung: „Christus — Baldur", dessen Schluß in ein Bedauern ausklang, daß es die Deutschen zu keiner Fortentwicklung des Urglaubens ihrer eigenen Vorfahren gebracht hatten und noch immer „fremde Götter" verehrten.

Riemann wurde von diesem Schlußsatze aufs heftigste ergriffen. Er sagte sich, daß man mit ewigen Hinweisen und Bedauern nicht vorwärts kommen könne, daß man auch nicht, wie so manche wollten, auf einen „neuen Luther" warten dürfe — — und daß schließlich doch auch ein Deutscher so viel zusammenbringen könne wie ein Moses, Mohamed, Buddha usw. Riemann sagte sich ferner, daß der erste Schritt darin bestehen müsse, der germanischen Weltanschauung zunächst eine religiöse Form zu geben und diese dann schriftlich festzulegen.

Nach langem Suchen fand Riemann im „Heimdall" (Berlin) eine Zeitschrift, die geeignet schien, ihn zum Wort kommen zu lassen. (1901/2014.) Aber schon nach kurzer Zeit ward ihm die Türe verschlossen. (Der Heimdall kam vom „Arier Krist" nicht weg und daher auch aus Palästina nicht heraus; Riemann aber hatte alle Fäden nach oder von Palästina abgeschnitten, in seiner germanischen Weltanschauung war für einen „Krist" kein Raum mehr.)

Somit entschloß er sich nun das, was er dem deutschen Volke zu sagen hatte, in Buchform herauszugeben. In einem Berliner Verlag erschien im Jahre 1906/2019 das Buch „Allvater oder Jehovah", das jedoch, kaum im Vertriebe, wieder verschwand. (Der Verleger war in Konkurs gekommen.) Riemann fand nun weder einen zweiten Verleger noch hatte er die Mittel, das Buch nochmals auf eigene Kosten drucken zu lassen. Er war jedoch inzwischen mit dem Kreise Fahrenkrog-Kroll bekannt geworden, der dasselbe Ziel verfolgte.

Es ging nun langsam vorwärts. Da kam der Weltkrieg und unterbrach die heranreifende Entwicklung in Österreich.

Nach dem Kriege erstand in Wien eine G. G. G.-Gemeinde, von der Riemann durch eine Zeitungsmerke Kenntnis erhielt und bei der er sich sogleich anmeldete und den Glaubensfreund Dietrich kennen lernte, dessen vorwärts drängende Tätigkeit leider bald durch seinen Abgang ins Burgenland lahmgelegt wurde.



Inzwischen war der Deutschböhme Fischer von den Tschechen aus der Heimat vertrieben worden und hatte eine Anstellung in Salzburg gefunden. Fischer wurde von der G. G. G. Wien angewiesen, sich bei Riemann zu melden. Dies geschah im Frühjahre 1921/2034. Und nun gings ans Werk! Fischer schuf im Vereine mit Riemann und einigen anderen begeisterten Männern sogleich die G. G. G. Salzburg, drang auf gründlichere Arbeit der G. G. G. Wien, warb (er ist Eisenbahner) auf allen seinen Fahrten Gesinnungsfreunde, regte die Gründung der G. G. G. Innsbruck, Linz, Graz usw. an, berief im Herbste 1921 (2034) die bekannte Germanentagung nach Salzburg ein, gewann wenigstens einigermaßen Eingang in die völkische Presse, die sich der G. G. G.-Sache bisher wie eine Mauer verschlossen hatte und verstand es, die germanische Glaubens-Bewegung in den völkischen Kreisen bekannt zu machen.

Auf Betreiben Fischers hatte sich inzwischen auch Ewald Polst, der Herausgeber der deutschvölkischen Arbeit, Salzburg, vollständig in den Dienst der Bewegung gestellt und die dringend notwendig gewordene Neuherausgabe des Buches Allvater oder Jehova auf eigene Kosten und Gefahr bewerkstelligt.

Zurzeit ist das Deutsche Glaubenstum in Österreich im vollen Aufstiege und im Begriffe, auch auf die Deutschen in der Tschechei überzugreifen. Solche Erfolge sind nur möglich, wenn sich unsre Glaubensfreunde zu Gemeinden zusammenschließen. Da werden sich bald arbeitsfreudige Männer finden und das leisten, was ein Einzelner nun und nimmer vermag.

Fischer wurde von der G. G. G. Salzburg im Sommer 1922/2035 zum Oberwarte für alle Gebiete bestimmt, auf die sich seine Tätigkeit jeweils erstreckt. Das Allthing zu Hamburg hat ihn mit der Stelle eines dritten Hochwarts betraut. Hiermit ist er von den Sorgen um eine Gemeinde enthoben und kann nun seine unermüdliche Schaffensfreude im denkbar größten Rahmen betätigen.

Die G. G. G.-Bewegung in Österreich bietet, das Bild der Werbekraft, eines festumrissenen völkischen Hochgedankens der Wiederaufrichtung des Urväterglaubens zu einer neuzeitlichen Germanenreligion, welche grundsätzlich nur aus dem Urborne eigenvölkischer Geistes- und Gemütskräfte schöpft, und dadurch zu jener völkischen Reinheit führt, die den gleichzeitigen Versuchen nach

Schaffung einer christlich-germanischen Religion bzw. eines germanischen Christentums — beides auf alle Fälle eine Halbheit — ermangelt.

Die begeisterten Zuschriften, welche die besonders regsame G. G. G. aus allen Gauen Österreichs bisher erhielt, bekunden, daß die Bewegung einem tieferen Sehnen weitester Volkskreise — ohne Unterschied der Partei — entspricht. Und diese Sehnsucht nach einer religiösen Heimkehr ist uns die beste Gewähr für die Reinheit und Naturnotwendigkeit unseres Germanenglaubens.

Unser Schriftentum

Vom Germanenglauben. Wesen, Ringen und Schaffen.

Edda-Übersetzungen.

Hans von Wolzogen, „Die Edda" (Verlag Reclam, Leipzig), derselbe, mit vielen Bildern von Stassen (Verlagsanstalt für Vaterl. Geschichte und Kunst m. b. H., Berlin), Rud. John Gorsleben, „Die Edda" (Verlag die Heimkehr, München), Karl Simrock, „Die Edda" (Verlag Cotta, Stuttgart), Hugo Gering „Die Edda" (Bibliograph. Inst., Leipzig), Wilhelm Jordan, „Die Edda" (Diesterweg, Frankfurt a. M.), Felix Genzmer, „Die Edda" (Eugen Diederichs, Jena).

Die Germanenbibel.

(Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee bei Berlin.)

Meister Eckehardts „Schriften und Predigten".

2 Bde. Eugen Diederichs, Jena.

Wolfgang Goethe: „Faust" I. und II. Teil

mit vielen Bildern von Stassen (Verlagsanstalt f. Vaterl. Geschichte und Kunst m. b. H., Berlin). Das Werk der Selbsterlösung — eingeschlossen in den Eingangsworten: Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohlbewußt, und dem endenden Spruch: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.

„Faust" I. und II. Teil ohne Bilder (Verlag Reclam, Leipzig).



Lagarde: Deutscher Glaube.
(Eugen Diederichs, Jena.)

Alois **Geigel**, weil. Prof. d. Mediz.: **„Antwarenaut. über Wissen und Glauben“** Kurt Kabitzsch, Leipzig.

Fritz Thor: „Der neue Glaube“. Hammer=Verlag, Leipzig.

Aus den Reihen der Mitglieder der Germanischen Glaubens=Gemeinschaft.

Das Deutsche Buch,
herausgegeben von der Germanischen Glaubens=Gemeinschaft — 3. Auflage. Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig.

Die Germanische Glaubens=Gemeinschaft.
Auszug aus dem Deutschen Buch. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin=Steglitz.

Riemann: Allvater oder Jehova? Verlag Deutschv. Arbeit, Salzburg.

Der Weihwart.
Zeitschrift der G. G. G. Herausgeber: Holger Dom und Fahrenkrog, Barmen=R., Oberwallstraße 68.

„Neues Leben“
herausgegeben vom „Deutschen Orden“. (Verlag „Deutsche Gemeinschaft“ Berka, b. Weimar.

Ludwig Fahrenkrog:

Gott im Wandel der Zeiten.
Nornegast. } Dramen.
Die Godentochter. }
} Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig, Humboldtstraße 15.

Daselbst: Fahrenkrog=Mappe und Postkartenmappe:

„Stimmen der Sehnsucht“.
6 Kunstblätter: Sehnsucht, Schrei nach Licht, Schicksal, Der Tempel des Schweigens, Das heilige Feuer und Das goldene Tor. Ebenso farbige Kunstblätter: Das Meer, Neues Leben und Die Hagedise. Einzelblätter: Die Edda u. a.

Desgl. Fahrenkrog Wandsprüche und Postkarten: Deine Tat bist du! u. a. Desgl. Bildpostkarten: Der Wanderer, Die Edda u. a.

Derselbe: Die heilige Stunde.
Farbiger und einfarbiger Kupferdruck nach dem gleichnamigen Bilde. In 48 × 74 cm Bildgröße. (Verlag Paul Sonntag), Berlin, Potsdamer Straße.) Postkarte: Die heilige Stunde. (Verlag Wiechmann, München, Giselastraße 21.)



Derselbe: Baldur.

Drama (Türmerverlag, Stuttgart). Religionsphilosophisch, der Geschichte meines Glaubens 2. Teil.

Wölund. Drama. (Türmerverlag, Stuttgart.)

Lucifer. Dichtung. (Türmerverlag, Stuttgart.)

Geschichte meines Glaubens.

Religionsphilosophie. Eine Auseinandersetzung mit dem Ich der Umwelt, dem Monismus, Paulinismus und Jesulehre bis zum Erleben Gottes — Gott in uns —

Derselbe: Baldur segnet die Fluren.

Kupferdruck. (Verlag Photographische Union, München.)

Derselbe: „Die Seele des Kindes. Neues Leben. Sehnsucht. Der Menschheit Woge. Sinkende Sonne (Der Wanderer).

Kupferdrucke der Münchener Graph. Gesellschaft.

Derselbe: „Sturm über Land".

18 Kriegsbilder. Text von Kurt Engelbrecht. Verlag für Volkskunst, Stuttgart.

Daselbst Farbendruck **„An die Nacht".**

Dr. Frohne: Deutschlands Erneuerung durch die Religion, aber nicht durch die christliche, sondern durch germanisches Gottestum.

Verlag Deutsch-Ordensland, Sontra. Nachweis der wahren Quellen des Christentums durch einen ehemaligen Geistlichen, der seiner inneren Wahrheit folgte.

Prof. W. Himmelstein: Gedichte.

Verlag „Lebenskunst", Eberbach, Baden.

Adolf Kroll: Die Edda,

ihr Kennwortgewand, ihre tragischen, philosophischen und ethischen Grundlinien. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz, Kuhligkshof 5. Eine Einführung in die Bedeutung altgermanischer Religionsphilosophie. (Edda)

Derselbe: Das denkende All.

(Sis-Verlag, Zeitz.) Abhandlung über das denkende Wesen der Natur und über den Sinn des Lebens.

Derselbe: Das Hohelied von Allvater.

(Nornenverlag, Jena.) Von der Tragödie des Geistes in der Edda und ihre Wertung für die heutige Menschheit.

Derselbe: Sonnenseele.

Sonnettenkranz. (Verlag Karl Weißleder, Bergedorf, Ernst Mantiusstr. 5.) Bekenntnis zum All-durchdringenden Lichtwesen.



Otto Sigfrid Reuter: Die Rätsel der Edda. Bd. I und II. Verlag Deutsche Gemeinschaft, Berka bei Weimar.

R. Ungewitter: Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen. Eig. Verlag Stuttgart.

Walter Schulte vom Brühl: Der Hammer Thors.
Sis-Verlag, Zeitz. Über Spuren des alten Germanenglaubens in der Form spannender Erzählungen.

Derselbe: Urväterzeit.
(Otto Uhlmann, Siegmar und Leipzig.)

Derselbe: Edda-Postkarten.
Selbstverlag in Neckarsteinach. Dort auch weitere Schriften.

Derselbe: An die Germanen.
(Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz.)

Carl Weißleder: Lehrbriefe zur Menschwerdung.
24te Auflage. (6.—25. Tausend.) In Geschenkmappe — Inhalt der 12 Lehrbriefe: Nr. 1: Vom „Ich im Menschen". Nr. 2: Wege zum Erfolg. Nr. 3: Gedankenfreiheit und Lebensschicksal. Nr. 4: Die Macht des Glaubens. Nr. 5: Grundlagen für dauernde Gesundheit. Nr. 6: Körperkultur und Seelenwohl. Nr. 7: Die Schulung des Willens. Nr. 8: Der Aufstieg zur Gesundheit. Nr. 9: Der Umgang mit Menschen. Nr. 10: Der Weg nach oben. Nr. 11: Suggestion. Nr. 12: Der Selbstbefehl. — Die Einzelbriefe sind in sich abgeschlossen und müssen einer nach dem andern sorgfältig gelesen und in vorgeschriebenen Übungen erprobt werden. Sie eignen sich auch vorzüglich und werden gern benutzt für Unterhaltungsabende zur Aussprache in neuformischen Vereinigungen. Verlag: Bergedorf bei Hamburg. Ernst Mantiusstr. 5.

Daselbst: **„Die Lebensschule."**
Monatsschrift des Deutschen Schafferbundes.

„Die Schönheit."
Dresden-A. 24, Hethnerstraße. — Herausgeber: Richard Giesecke.
Kunstgaben der Schönheit:
Fahrenkrog, Fidus, Staffen u. a.

„Deutscher Herold."
München, Frühlingstraße 17. — Herausgeber: Hans Stiegeler.



Dr. Frohne: Deutschlands Erneuerung durch die Religion, aber nicht durch das Christentum, sondern den einfachen Gottesglauben und die deutsche Gotteskirche. Kommiss.-Verlag Sontra (Hessen) Selbstverlag, dir. v. Verf. die Hälfte. Postscheck Magdeb. 1580. Sechs Exempl. machen ein Päckchen. Verlag Deutsche Gemeinschaft Berka b. Weimar.

Prof. Friedrich Delitzsch, der berühmte Orientalist, Verf. v. „Babel und Bibel" und „Die große Täuschung" schrieb zu diesem Werke an den Verfasser:

Berlin-Halensee, 31. 3. 1922.

„Aus Ihrem vortrefflich geschriebenen und inhaltreichen Büchlein: Deutschlands Erneuerung usw. habe ich bereits allerlei gelernt und hoffe noch weit mehr zu lernen. Ich werde sehr gern die hiesigen Buchhandlungen auf Ihre Schrift aufmerksam machen und ihre Auslagen veranlassen: denn ich kann derselben nur die weiteste Verbreitung wünschen."

Prof. Rudolf Eucken, der bekannte Philosoph, schreibt an den Verfasser:

Jena, den 7. Juli 1922.

„Mit lebhaftem Interesse habe ich Ihre freundlichen Mitteilungen empfangen, und es drängt mich, vor allem Ihnen meine aufrichtige Anerkennung Ihres wichtigen und edlen Strebens zu senden. Auch ich halte eine gründliche Reformation der Religion für dringend notwendig, und auch ich bin überzeugt, daß bloße Vermittlungen nicht genügen. Mehr Wahrheit in der Religion, das ist eine Grundbedingung der Gesundung unseres Volkes, ja der ganzen Menschheit. Sehr sympathisch ist mir, daß Sie mit einem offenen Blick für die Gegenwart eine entschieden idealistische Ueberzeugung verbinden."

Alle Anfragen usw. sind, unter Beifügung von Postgeld, zu richten an

Das Amt der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Amtmann Arthur Auerbach

Quasnitz bei Leipzig, Post Lützschena

Poetenweg 28



Inhaltsverzeichnis

Adolf Kroll: Die Edda

ihr Kennwortegewand, ihre tragischen, philosophischen und ethischen Grundlinien in volksverständlichen Erläuterungen.

Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz, Kuhligshof 5.

Der Dichter des dantisch-faustischen Werkes „Das Hohelied von Allvater"[1]) und der Philosoph, der Gillparzers Ausspruch „Wenn die Materie sich erinnern kann, so kann sie auch denken" in seinem Werke „Das denkende All"[2]) volkstümlich in ein straff gegliedertes Gedankengebäude brachte, legte uns die Gedankengänge des Labyrinths der Edda frei. Wir erfahren, daß der körperlose Geist, Allvater, aus seinem schuldlosen, überirdischen Urlichtsein sich zur Erlösung alles Toten in den Stoff versenkt, in raumzeitliche Sinnenwesen-Erscheinung. Daß er hier — als Leben — sich den stofflichen Notwendigkeiten beugen soll, aber sein Lichtreich ewigen, schuldlosen Glücks dadurch aufrichten will im Sinnenleben, daß er sein Urlichtwesen, Baldur in die Sinnenwelt zu berufen sucht. Aber Baldurs Bruder Hader, des Daseinskampfes Gott, verwehrt dem Schuldlosen Raum und Zeit, und, zu Tode getroffen, sinkt Baldur zur Hel. Wodan aber ist der Geist und nichts außerdem und will sich selbst erlösen, um sich zu erfüllen. So kommt, was kommen mußte nach ewigen, ehernen Gesetzen: Wodan stürzt sich im Ragnarök, im Weltuntergang, auf Loge, den Bösen, mit dem er einst Bruderschaft trank und vernichtet im heldischen Sichselbstopfern den Gegner, kehrt in sich selbst zurück als „Der Starke von oben" in dem alles Sein und sogenannte Nichtsein seinen Urgrund hat. — Dieses Werkchen beweist uns, gestützt auf die Eddaerklärungen strengster Wissenschaftler — Lüning, Simrock, Jordan, Gering u. a. — daß das Eddawerk der gewaltigste und tiefsinnigste Mythos der Menschheit ist. — Als Leitspruch über dieser Tragödie des Geistes aber könnte der religiöse Grundgedanke der arischen Rasse stehen, den Angelus Silesius (1624—1673) in die ewigen Worte faßte:

„Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht,
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht."

---

[1]) Nornen-Verlag, Jena, Wildstraße 2.
[2]) Sis-Verlag, Zeitz.



Ludwig Fahrenkrog:
„Gott im Wandel der Zeiten"

Ein Buch in sieben Büchern.

In Erzählungen und Bildern, die von dramatischer Schlagkraft erfüllt sind, schildert Fahrenkrog Geburt, Wachsen und Werden der Gottvorstellungen der Menschheit vom ersten Grauen vor dem Unbekannten an bis zum höchsten und letzten Ausdruck der religiösen Weihe, dem „Gott in uns und der Selbsterlösung". Im siebenten und letzten Bande faßt er den ganzen religions- und menschheitsgeschichtlichen Prozeß noch einmal in einem neuzeitlichen Erleben zusammen und zeigt, wie die Menschheit sich im Menschen, das Ganze sich im Einzelnen wiederholt. Mit diesem Werke kommt Fahrenkrog dem Bedürfnis unserer fortschreitenden Zeit nach einer längst geforderten „Vergleichenden Religionsübersicht" entgegen; denn das Wissen der Allgemeinheit um das Wachsen und Werden, um die Irrungen und Wirrungen der Religion und Vorstellungen von und über Gott war und ist nur ein einseitiges und engumgrenztes.

Was wissen wir denn vom Werden — der Religion — des Wandels Gottes im Laufe der Zeiten? Wir kennen die Religion seit unserer Schulstube nur von einer einseitig gefärbten, eng eingeschachtelten (christlich-biblischen) Seite, und wenn wir auch nebenher ganz gut wissen, daß sich diese nicht überall mit den Wissenschaften und Tatsachen deckt, so nahmen wir das bislang so hin — stumpf und dumpf. In der ersten Religions-Unterrichtsstunde lassen wir ahnungslos unseren Kindern von einem Paradies am Anfange einer vor einigen Tausend Jahren gelegenen Zeitrechnung erzählen — und in einer darauffolgenden dann von Sonnen-Systemen, Interglacialperioden, Lawinenstürzen, Eiszeiten, von Ichtyosauren und Meggalasauren, d. h. vom harten Ringen der Menschheit aus Urnacht und Not in den Tag — und ertragen das so nebeneinander.

Jene, die zumeist, wenn von Religion die Rede ist, an „Christliche" Religion denken, übersehen oft, daß auch das Christentum innerhalb des großen Wachsens und Werdens der Religion nur ein Teilbegriff und eine Stufe zur höheren Anschauung ist — nach dem ehernen Gesetze der Entwicklung! Auch der Entwicklung des Begriffs der alle Räume und Zeiten durchwandernden Gottheit.

Genug — bis hierher haben wir den Zwiespalt von Religion und Wissenschaft ertragen und haben unsere geistige und moralische Blöße mit dem Schmachtlappen: „Religion und Wissenschaft sind verschiedene Dinge!" zugedeckt. Herunter mit dem verlogenen Lappen! Religion und Wissenschaft sind niemals Gegensätze, sondern immer nur zweierlei Wege zu dem „Einen", zur Wahrheit und zu Gott.

Schrei nach dem Licht gellt aus beidem! Darum mußte einmal die gewaltige Tat getan werden und der Gang der Geschichte Gottes in den Hirnen der Menschen vom Urbeginn an über Feuer- und Sonnenanbetung, Götzen- und Vielgötterei, über Dschainismus, Buddhismus, Christentum und Ekkehard bis in unsere Tage in seiner ganzen mächtigen Breite, Größe und Erhabenheit sowohl, als auch in seinen Irrungen, Wirrungen und Sadismen gezeigt werden — damit endlich einmal die uns umgebende geistige Chinesenmauer durchbrochen und es „Mehr Licht!" werde. Natürlich ist das Thema — alle Welt und Zeit umspannend — weit, erdrückend und verwirrend groß. Darum mußte das ganze Material — sollte es der Allgemeinheit tatsächlich von Segen sein — mit starker Hand zusammengerafft werden, damit die großen Meilenzeiger der Geschichte leitend und leuchtend herausragten, und der Gang des Geschehens in großen Zügen sichtbar wurde. Hierzu bedurfte es eines Schöpfers und Gestalters an sich, umsomehr aber noch, als es Aufgabe war, das Material nicht in trockenen, wissenschaftlichen, ermüdenden Darlegungen vorzuführen, sondern als dramatisch wuchtende und in Spannung versetzende Erzählungen oder Dichtungen zu gestalten.

Jedes Buch der sieben Bücher ist eine in sich abgeschlossene Geschichte und alle sieben dennoch ein großes Ganzes.

So beginnt Fahrenkrog mit kühnem Griff sein „Gott im Wandel der Zeiten" mit einer Urzeit vor etwa 50 000 Jahren, setzt mit dem Zeitpunkt der Entwicklung des Menschen aus dem Tiertum oder mit dem ersten Grauen vor dem Unbekannten und dem Erwachen des Gewissens, ein.

Das erste Buch, das Fahrenkrog „Das Grauen vor dem Unbekannten" nennt, liegt in der Handschrift vor uns. Es dokumentiert sich wieder, wie die früheren Werke Fahrenkrogs, als das eines zukunftweisenden Künstler-Propheten, der in wuchtigen und kraftgetragenen Worten die Urgeschichte vom Seelenwerden der Welt und der Menschheit darlegt. Die weiteren Bücher betiteln sich:

11





„Feuer und Sonne", „Der Götze", „Dschain Mahavira", „Der geopferte Gott," „Gott in uns", „Selbsterlösung".

Das monumentale Geisteswerk, das wie kein zweites erneut von deutscher Geistes- und Herzensgröße in allen Ländern künden dürfte, ist vom **Verlag Wilhelm Hartung in Leipzig** erworben worden.

Drum sag ich euch:
Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister.
Hans Sachs.

Ludwig Fahrenkrog, der Malerdichter

Das Schaffen Fahrenkrogs steht unter dem zwingenden Banne germanischer Himmels- und Erdenkräfte. Es hat eine eingehende Würdigung gefunden bei Gelegenheit seines 50. Geburtstages in einer verständnisvollen, von edler Begeisterung getragenen Schilderung eines Geistesverwandten des Künstlers, des inzwischen leider heimgegangenen W. Schulte vom Brühl. Das Heft ist in 2. Auflage erschienen und gelangte außerdem zur Ausgabe als Band II der **Kunstgabe der Schönheit.**

Die buchtechnisch hervorragend ausgestattete Kunstgabe gibt uns den Lebenslauf und das erstaunlich vielseitige Schaffen des Meisters in einer warm empfundenen Schilderung von dem ihm geistig nahestehenden und voll in das Verständnis seiner Kunst eingedrungenen Kurt Engelbrecht. Der Verfasser zeigt hierin, wie des Künstlers Malerei ein einziger großer Kampf um das Licht, seine Dichtung nur allein ein Ringen um höhere Erkenntnis ist. Sein Kunstschaffen wird wiedergegeben in mehr als 50 Abbildungen seiner hervorragendsten Schöpfungen, wovon die Blätter „Der Väter Land", „Mädchen im Silberschmuck", „Die heilige Stunde", „Das goldene Tor", „Volkslied" und „Schicksal" in feinstem Farbendruck, eine Reihe weiterer Bilder im Doppeldruck hergestellt sind. Der Leser erhält in diesem Werke einen Überblick über das gesamte künstlerische und literarische Schaffen des Meisters: es zeigt uns den Menschen Fahrenkrog als Künstler, Dichter und Philosophen, als geistigen Führer der germanischen Glaubensbestrebungen.



„Das Wesen Fahrenkrogs," so äußerte sich Schulte vom Brühl in oben erwähntem Aufsatz, „ist eine wunderbare Vielseitigkeit, aber nirgends bedeutet sie eine Zersplitterung, denn in der fast verblüffenden Vielheit und Verschiedenartigkeit der Stoffe ist doch durch den inneren geistigen Zusammenhang und durch eine großzügige, feste germanische Lebensanschauung eine harmonische Einheit voll gewahrt. Auf solch festgefügtem, gequaderten Fundament baut sich auch sein dichterisches Schaffen auf, aus dem uns ein lebensstarker, freudiger Opitimismus entgegenstrahlt. Dem wahrhaft Ringenden die Gegenwart und Zukunft, die höhere Vergeistigung, das größere Einswerden mit dem heiligen, germanischen Allgeist, zu geben ist sein Wille, wie es schon mit schwungvoller Schönheit und gedanklicher Tiefe in Fahrenkrogs Dichtung „Lucifer" [1]) zutage tritt, ein auch äußerlich prächtig ausgestattetes Buch, das mit den Worten schließt:

Ich banne den Geist in das Menschentum,
Fern von mir in der Materie Grund.
Ihn zu erlösen, wird, was ihn verstieß — Erkennen heißen.
Hast du dich selber erkannt, erkenne nun Gott!
Läutert das Erdendasein dich nicht zu einem Mal,
Kehrst du zurück zur höllischen Erde — bis du errungen
dir Gott und das Glück.

Ähnliche Befreiungsgedanken liegen seinen starken und eigenartigen germanischen Dramen zugrunde: „Baldur", Wölund" [2]) und „Nornegast", Werke, die bei ihrer Uraufführung im Bergtheater zu Thale wie ein Ereignis, ja wie eine Offenbarung wirkten und die hoffentlich noch einmal ihren Weg über die gesamte Bühne nehmen werden. So fremd, so wild dem Zuschauer erst diese Welt und diese Urtriebmenschen erscheinen, so schnell findet er sich in ihr Fühlen und Begehren hinein und erkennt das Menschliche und Völkisch-Verwandte. Die Zeit zum vollen Verständnis dieser großartigen und packenden, dichterischen Hochwerke wird erst geboren

---

[1]) Lucifer. 7. Aufl. Dichtung in Bild und Wort von Ludwig Fahrenkrog. Bilder: Der Gesetzgeber — Schöpfung — Lucifers Fall — Lucifers Lossage — Sehnsucht — Höllenfahrt — Das Spiel — Die Schuld — Der erste Tod — Das Gewissen — Der Menschheit Woge. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer.

[2]) Wölund. Drama von Ludwig Fahrenkrog. Mit Buchschmuck vom Verfasser. Baldur 2. Aufl. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer.



werden, die Wehen aber sind mit dem Weltkriege bereits eingetreten. Wie schon gesagt, gründen sich auch diese Schöpfungen auf einer festen Lebensanschauung, die in dem bedeutungsvollen Buche des Malerdichters, in der ihm eigenen knappen, ausdrucksvollen, überzeugenden Vortragsweise geschriebenen „Geschichte meines Glaubens" ihren philosophischen Ausdruck findet. Dieses gipfelt in dem befreienden Schlußsatz:

Wenn das Bewußtsein „Gott in uns" die Welt durchbraust, wenn Achtung vor „Gott im Menschen" Gemeingut aller geworden, wenn ich „auch der Andere" bin, dann werden die Zwingburgen der Selbstsucht morsch zerfallen, und aus dem Schutt wird siegend das Wort erklingen:

„Gott eins sein ist alles!" und „Ich bin auch der Andere!"

Wie seine Dichtungen, so sind auch seine Bilder ein einziges Deutschbekenntnis des Künstlers, dessen ganzes Wesen in seiner Kunst, in seinem Sinnen, in seiner Philosophie und in seinem Dichten nur das unentwegte, unwillkürliche Bestreben zum Ausdruck bringt, ein Volldeutscher, ein Vollgermane zu sein. Wundervoll ergreifende Zeugnisse hierfür sind seine Bilder „Die heilige Stunde", „Der Väter Land", „Baldur segnet die Fluren", „Walvater", die in jedem Beschauer echte religiöse Stimmung auslösen müssen.

So wird denn kein Freund edelster Volkskunst an dieser Kunstgabe vorübergehen können. Es ist altgermanisches Nibelungengold, das uns hier in neuer Prägung entgegenstrahlt.

Verlag der „Schönheit" Richard A. Giesecke, Dresden A. 24.





